Einsam und verlassen.

Von

Miß Southworth,

Verfasserin von: „Die falsche Prinzessin" und „Der Zigeunerin Prophezeiung" ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Hugo Hartmann.

I.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1865.

Erstes Capitel.

Es war eine wilde Nacht. Niemals war ein Sturm mit größerer Wuth über die Erde dahingerast, als das grausige Unwetter, welches in der Nacht zum 15. Juli des Jahres, mit welchem unsere Erzählung beginnt, über Land und Meer einhertobte. Nirgends waren seine Verwüstungen entsetzlicher, nirgends seine Verheerungen schrecklicher, als an Englands Südküste. Undurchdringliche, schwarze Finsterniß deckte die vom Regen durchweichte Erde; die zu voller Fluthhöhe angeschwollenen Ströme mischten ihr Tosen in das Gebrüll der wild brandenden See, in das Heulen des Sturmes, und der Donner krachte und tobte, als ob mit jedem Schlage eine Welt zerschmettert, und zu Bruchstücken zerspalten hinabgestürzt werden sollte in die bodenlosen Tiefen des unendlichen Raumes. Nachtschwarz war die ganze Natur, und wenn ein flammender Blitzstrahl die Lüfte durchzuckte, wurde der Schauplatz des wüthenden Unwetters auf Secunden von falbem Lichte erhellt.

riethen Güte und Wohlwollen; das ganze, schöne Antlitz zeigte den unverkennbaren Ausdruck von Freundlichkeit, gepaart mit hoher Intelligenz und Charakterstärke. Sein Anzug war einfach genug, aus grobem, grauem Tuch, von einem Dorfkünstler verfertigt; seine Wäsche indeß tadellos und seine Hände von blendender Weiße. Beim ersten Blick machte er auf den Beschauer den Eindruck eines Mannes von einer herrlichen, großen Körperkraft, geistiger Energie und lange Lebensdauer versprechender Constitution, und man mochte die Frage wagen, ob solch ein wahres Modell von einem Manne, gleich anderen Sterblichen, je erkranken, oder altern, oder sterben werde? Man hätte wahrlich glauben können, daß jede Lebensassecuranz sein Leben ohne Einzahlung versichern werde, da sie dies ganz ungefährdet thun konnte. Der Eindruck, den die erste Bekanntschaft mit ihm hinterließ, war der von einem vollkommenen Gentleman, den selbst der von einem ländlichen Kleiderkünstler verfertigte Anzug nimmer zu entstellen vermochte.

Hugh Wynne — so hieß der Arzt — war, wie schon der Name andeutete, von Geburt ein Waleser, der jüngste Sohn eines Cheshirer Pfarrers, welch' letzterer nach langem Darben bei einem Jahrgehalt von sechzig Pfund Sterling heimgegangen war zu seinen Vätern, und eine Wittwe mit zahlreicher Familie in größter Dürftigkeit hinterlassen hatte.

Als zehnjähriger Knabe war Hugh nach Chester in eine mit einer Apotheke verbundene Droguen-

handlung gekommen, und verbrachte hier seine frühesten Jugendjahre mit Stoßen von Kräutern, Wurzeln und Chemikalien, mit Mischen und Dispensiren einfacher Arzneimittel, mit dem eifrigen Studium aller medicinischen Bücher, die ihm in die Hände fielen, und mit der Behandlung solcher einfachen Krankheitsfälle bei den armen Gebirgsbewohnern, denen seine jugendlichen Kenntnisse und Erfahrungen gewachsen waren.

Als er das Alter von fünfzehn Jahren erreicht hatte, ohne die Aussicht, jemals zu etwas Besserem zu gelangen, als höchstens zum Gehilfen eines Landapothekers, verließ er mit raschem Entschluß seine armselige, übervölkerte Heimath, um eine Stellung zu suchen, welche ihm ein weiteres Feld zur Ausbildung bot, die ihm Raum gab zu freiem Aufathmen, zum freien Entfalten der Schwingen seines strebenden Geistes.

So kam er nach London, mit nur geringen Geldmitteln versehen. Von diesem Tage an erschloß sich ihm ein neues Leben, und eine Reihe von Lebenskämpfen, die ihn einen endlichen, seinen kühnsten Erwartungen entsprechenden Erfolg hoffen ließen. Sein erster Schritt war, eine öffentlich ausgebotene Lehrstelle an einer Landschule anzunehmen, in welcher er die eine Hälfte des Jahres wirkte, um für die anderen sechs Monate das zum Besuch einer medicinischen Bildungsanstalt erforderliche Honorar zu erwerben. Ein Jüngling von so ernstem, redlichem Streben mußte sein Ziel erreichen. Nach Verlauf

der erforderlichen Studienjahre bestand er seine Prüfung auf das glänzendste, und erwarb sein Diplom mit Ehren.

Dann begann für ihn eine zweite Reihe von Kämpfen, welche wohl noch ernster waren als die ersten. Denn nunmehr war von einer Theilung des Jahres zwischen Land und Stadt nicht mehr die Rede; kein Semester mehr konnte er die derben, ausgelassenen Farmerknaben und die rothwangigen, fröhlichen Mädchen in der reinen Luft und im Ueberfluß des Landlebens unterrichten. Jetzt war er gänzlich auf den Ertrag seines ärztlichen Berufs angewiesen, und mußte sich demselben ausschließlich widmen. Seine beschränkten Mittel nöthigten ihn, eine bescheidene Wohnung in einem anspruchslosen Stadtviertel zu beziehen, und dem gemäß zu leben.

Er war sehr arm, und seine Praxis bewegte sich hauptsächlich unter der ärmeren Classe. Und in dieser Zeit that er einen Schritt, den die Welt als einen sehr thörichten Streich betrachtete, den aber der Leser wohl für eine sehr edelmüthige Handlung halten wird: — er heirathete ein Mädchen, ärmer, verlassener, freundloser und hilfsbedürftiger, als er selbst es jemals gewesen.

Diesen Schritt that er gerade zu einer Zeit, als es in seiner Hand lag, durch die Verheirathung mit einer reichen Erbin sein Glück machen und eine vornehme Praxis erwerben zu können. Denn ungeachtet seiner dürftigen Verhältnisse hatte der junge Arzt durch die Vermittelung mehrerer ihm bekannter

und zum Theil befreundeter Aerzte und Studirenden, seiner Collegen, Zutritt zu der besten Gesellschaft, und seine angenehme Persönlichkeit, sein gewandtes Benehmen und seine glänzenden geselligen Gaben machten ihn zum allgemeinen Lieblinge in Cirkeln, in denen Mädchen mit Vermögen zu gewinnen waren. In einem dieser Gesellschaftskreise wurde ihm ganz ohne sein Zuthun, und selbst ohne daß er es ahnte, die Neigung der erwähnten Erbin zu Theil.

In einer Gesellschaft, in welcher er, wie gewöhnlich, Miß Wendover getroffen, war diese so ungewöhnlich huldreich gegen ihn gewesen, daß sie ihm bezüglich ihrer Empfindungen die unzweideutigsten Andeutungen gegeben. In einem sehr nachdenklichen Zustande war er im Begriff nach Hause zurückzukehren, als er ganz in der Nähe seiner Wohnung von einem Boten, einem kleinen Knaben, mit den Worten angeredet wurde:

„Sind Sie Doctor Wynne?"

„Ja, mein Junge; was giebts?"

„Mama sagt, wenn Sie nicht gleich mitkommen zu Amy, so muß sie sterben."

Der junge Arzt hielt sich nicht mit der Frage auf, wer „Mama" sei oder was „Amy" von ihm wolle, sondern wies ganz einfach den Knaben an, ihn zu führen und folgte ihm durch ein Labyrinth von Nebenstraßen, Gäßchen und Durchgängen, bis sie ein großes, verfallenes Landhaus erreichten, in welches sie eintraten. Der Knabe geleitete ihn über drei Treppen zum obersten Stockwerke, wo er an

der Thür eines am Ende des langen Corridors gelegenen kleinen Zimmers stehen blieb und leise anpochte.

Die Thür wurde von einer alten Frau geöffnet, und er trat in ein kleines, sehr ärmliches, aber höchst reinliches Stübchen. Auf dem niedrigen weißen Bette, welches, so klein es war, fast die Hälfte des Raums einnahm, lag die Gestalt eines jungen, etwa achtzehnjährigen Mädchens. Auf einem kleinen, mit einer groben, aber saubern Serviette bedeckten Tische neben dem Bette stand ein weißer Porcellanleuchter mit einer Talgkerze.

Der Arzt ergriff den letzteren und faßte die Patientin näher in's Auge.

Es war eine zarte Gestalt von lieblichen Gesichtszügen, deren Schönheit selbst Krankheit und Entbehrung nicht hatten entstellen können, denn es war eine Schönheit, die aus der Seele kam. Das Antlitz war sehr hager und abgezehrt, und zeigte tiefliegende Augen und eingefallene Wangen; allein die Stirn war frei und offen, die Nase klein und gerade, die Lippen fein geschnitten, Haar, Brauen und Wimpern waren von dunkel kastanienbrauner Farbe; die hohlen Augen aber waren groß und glänzten im Fieber, und die eingefallenen Wangen waren gefärbt von hektischer Röthe.

Der Doctor stellte die Kerze wieder nieder und winkte der alten Frau, ihm auf den Gang nachzufolgen. Der Fall war ihm sogleich klar. Es bedurfte für ihn nicht erst vieler Fragen; doch erfuhr

er bald, daß Amy Hart eine Waise und Näherin sei. Er erkannte sogleich, daß ihre Krankheit hauptsächlich durch unablässige, anstrengende Arbeit, dürftige Nahrung, unzulängliche Kleidung und eine ungesunde, dumpfe Wohnung herbeigeführt war. Die arme Waise hatte keinen Verwandten, keine Freundin, als die Alte, ihre Stubengenossin, welche einen kümmerlichen Lebensunterhalt durch Waschen verdiente.

Der Arzt kehrte zu seiner Patientin zurück, schrieb ein Recept und schickte dasselbe zu einem in der Nähe wohnenden Apotheker, welcher von den Armenvorstehern zur unentgeltlichen Verabfolgung von Arzneimitteln an die Armen des Kirchspiels angewiesen war. Der Auftrag ward dem kleinen Johann anvertraut, welcher denselben sogleich ausführte.

Der Doctor sagte dem kranken Mädchen einige tröstende Worte; sie schlug ihre sanften braunen Augen mit dem Ausdrucke der innigsten Dankbarkeit zu ihm auf und sagte ihm mit schwacher, aber wohltönender Stimme einige Worte des Dankes für seine Güte; dann verließ er das Zimmer. Die Alte begleitete ihn zur Thür. Im Weggehen drückte er ihr ein Geldstück in die Hand, mit der Weisung, die von ihm der Kranken verordneten stärkenden Nahrungsmittel sogleich zu besorgen.

Und dann kehrte er zu seiner Wohnung zurück, ergriffen von dem lieblichen Gesichtchen und der sanften Stimme der jungen Dulderin, innerlich — was er früher nie gethan — seine eigene Armuth, welche

seine Mittel, ihr zu helfen, so sehr beschränkte, tief beklagend. Wie schon bemerkt, war Doctor Wynne ein Mann von herrlicher Constitution, ein wahres Ideal männlicher Blüthe und Kraft; gerade aus diesem Grunde vielleicht empfand er eine um so innigere Sympathie für das arme, schwache Wesen, welches den Kampf des Lebens einsam und allein durchkämpfen und dann erschöpft unterliegen sollte.

„Wenn ich den Kampf um's Leben so hart finde, was muß sie dann wohl leiden?“ — das war die Selbstfrage, die ihm tief in's Herz schnitt.

Der junge Arzt besuchte seine Patientin täglich. Sie litt an einem zehrenden Fieber, herbeigeführt durch übermäßige Anstrengung, verbunden mit Kummer und Noth. Der junge Doctor hatte aber guten Willen und Muße genug, ihr seine Dienste zu widmen und er that es gern. Jeden Tag ward er von ihrer Schönheit, ihrer Sanftmuth, ihrer Intelligenz mehr und mehr entzückt, und jeder Tag brachte eine schrittweise Besserung ihres Zustandes.

Armes Mädchen! Du hattest in jeder Art gedarbt — Dein Körper an Nahrung, Dein Herz an Sympathie, Dein Geist an Kenntnissen!

Doctor Wynne brachte ihr alle Lebensbedürfnisse. Er veräußerte seine goldene Uhrkette und gab der Alten das dafür gelöste Geld, um für Amy Fleischbrühe und Wein und erquickende Fruchtsäfte zu kaufen.

Und dem jungen Vögelchen gleich, welches sorglos den Mund öffnet, um den ihm gebrachten Bissen

entgegenzunehmen, nahm Amy, ohne eine Regung von beleidigtem Stolze, oder ein Gefühl von Demüthigung zu äußern, alle diese Gaben von ihrem gütigen Arzte, und dankte ihm mit anmuthigem, lieblichem Lächeln. Mehr als Dank war ihm aber ihre unschuldige Freude an seinen Gaben. Das arme Kind ahnte nichts von den Opfern, die er brachte, um ihr kräftige Nahrung und Erquickungen verschaffen zu können. Er war ja Arzt, trug feine Kleider, und sogar eine goldene Uhr! Wie konnte sie auf den Gedanken kommen, er sei arm? Und so nahm Amy seine Erfrischungen an, wie sie seine stärkenden Arzneien annahm und lächelte ihm in ihrer unschuldigen Unbefangenheit dankbar zu.

Doch nicht Nahrung allein brachte der Doctor seiner Kranken, sondern auch das, dessen sie eben so sehr bedurfte — Theilnahme und Mitgefühl; nein, nennen wir es nur beim rechten Namen — Liebe! Und als ihr Zustand sich gebessert hatte und sie sich mehr und mehr erholte, gab er ihr Bücher aus seiner kleinen Bibliothek. So befand sich die kleine Amy nach zwei Monaten wohl — das heißt, verhältnißmäßig wohl.

Doctor Wynne aber gab sich keiner Selbsttäuschung hin; er wußte, daß ihre Genesung nur eine scheinbare bleiben würde, wenn sie nicht — nun, wenn sie nicht von dem bei der Lebensweise einer armen Näherin unvermeidlichen langsamen Selbstmorde befreit, wenn sie nicht in ein neues Leben eingeführt werden würde. Was sollte, was konnte

er dazu thun? Hätte er ein Jahreseinkommen von dreihundert Pfund gehabt, so würde er nicht einen Augenblick gezaudert haben: — er hätte die Arme ohne Weiteres zu seinem lieben Weibe gemacht. Seine Praxis brachte ihm aber kaum anderthalbhundert Pfund jährlich ein.

Und selbst jetzt unter diesen Verhältnissen zauderte er nicht. Eines Tags besuchte er seine kleine Patientin, um nach ihrem Befinden zu sehen, und als er sie geduldig über ihre Näherei gebeugt sah und bemerkte, daß die hektische Röthe auf ihre Wangen zurückgekehrt war, versank er in tiefes Nachdenken. Er sah ein, daß wenn er dieses schwache, junge Wesen an seine Brust nähme, um sie vor den Stürmen des Lebens zu schirmen, wenn er ihr seine zärtliche Liebe widmete, und ihr von seiner eigenen, überreichen Lebenskraft mittheilte, daß sie dann wohl in voller Gesundheit erblühen werde; er erkannte auch, daß sie, wenn dies nicht geschähe, unrettbar welken und zum Tode hinsiechen mußte. Entzog er sie nicht ihrer gewohnten Lebensweise, so war sie verloren! Und da sagte er sich, daß es niedrig, selbstsüchtig und feig sein werde, länger zu zögern!

Und er zögerte nicht länger. Während Miß Wendover, die reiche Erbin von Portman-Square, seiner harrte, um ihn mit ihrer Hand und ihrem Vermögen zu beglücken, und ihn in eine vornehme Praxis bei ihren theuren fünfhundert Verwandten und Freunden einzuführen, und während er dies

wohl wußte, fragte er entschlossen Amy Hart, die arme Näherin, ob sie sein Weib werden wolle.

Amy war zu glücklich, um seine Bewerbung zurückzuweisen, und zu unschuldig, um ihr Glück ihm zu verbergen. Ihre Verbindung fand bald darauf statt. Doctor Wynne nahm sein liebreizendes, junges Weib mit sich in seine Wohnung, und hatte nun zwei Pfund Sterling wöchentlich auszugeben, anstatt eines, der kommenden Ausgaben gar nicht zu gedenken.

Amy war glücklich; ihr war der Wechsel ihres Geschickes wie der Tausch des Fegefeuers gegen das Paradies. Die Befreiung von der verderblichen Arbeit war ihr die Erlösung von harter Sclaverei; ihre Muße stellte sie in ihren Augen einer Königin gleich; ihre bescheidene Wohnung erschien ihr wie ein Palast, und ihre einfachen Mahlzeiten dünkten ihr üppige Feste. Die Freude aber aller Freuden fand sie in der selbstverleugnenden, zärtlichen Liebe ihres Gatten, den sie mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele anbetete. Sie hatte Alles, dessen sie bedurfte, und nie hatte sie nur die leiseste Ahnung, welche Bürde sie ihm war, und welches Unheil sie auf ihn herabziehen sollte.

Hugh aber würde noch weit mehr ertragen haben, um es zu verhüten, daß ihr dies zum Bewußtsein käme. Denn auch er liebte sie auf das innigste, und bereute den Schritt, den er gethan, nie, selbst dann nicht, als ihn derselbe in Mißgeschick brachte.

Miß Wendover war die erste, die von seiner

Heirath erfuhr; sie erforschte alle mit derselben verknüpften, näheren Umstände, und als sie entdeckte, daß sie einer armen, oder wie sie zu sagen beliebte, einer gemeinen Näherin geopfert war, wandte sie mit der ganzen eifersüchtigen Wuth eines beleidigten Weibes allen ihren gesellschaftlichen Einfluß gegen den von ihr so sehr Geliebten auf, indem sie seine Verbindung nicht allein als eine niedrige, sondern als eine entehrende bezeichnete. Und so kam es, daß er zu keiner Gesellschaft mehr eingeladen wurde. Indeß war dies nur in einer Hinsicht von Bedeutung; in jeder andern Beziehung verschmerzte er es leicht, denn er würde ohnehin keine Einladung angenommen haben, welche nicht zugleich auch seiner Amy gegolten hätte. Ach! sie konnte ja auch gar nicht an Gesellschaften seiner Kreise Theil nehmen, denn Hugh's Mittel würden nicht hingereicht haben, ihr die dazu erforderliche Garderobe anzuschaffen.

Aber auch seine Universitätsfreunde zeigten sich kälter gegen ihn. Die alten, distinguirten Aerzte, welche einst seine Freunde gewesen, schüttelten ernst ihr Haupt; die jüngeren, seine dereinstigen Freunde, zuckten spöttisch die Schultern. Alle waren darüber einig, daß Wynne einen sehr dummen, um nicht zu sagen schlechten Streich begangen habe.

War nun aber auch der edle, junge Arzt von den „höher gestellten Zehntausend" abgeschieden, so erfreute er sich dennoch einer kleinen, auf die Nachbarschaft seiner Wohnung beschränkten Praxis, welche er sich auf folgende Weise erwarb.

Die Armen, welche er umsonst und doch mit Aufbietung aller seiner Kenntnisse und Erfahrungen behandelte, priesen seine wunderbaren Curen gegen ihre wohlhabenderen Nachbarn. Die arme Wäscherin, welche der feinen, nervösen Dame, die ihr Beschäftigung gab, Spitzen und Musline brachte, erzählte, wie vollständig der junge Doctor sie selbst von dem „garstigen, nervösen Kopfschmerz“ befreit habe, gegen welchen kein anderer hatte etwas thun können. Und so bekam der junge Arzt die feine Lady zur Patientin.

Dann hörte der Prediger des Kirchspiels beim Besuche der Armen seiner Gemeinde von Doctor Wynne und seiner großen Tüchtigkeit, und empfahl ihn „zum Versuch“ den Hypochondern und Kränkelnden unter seinen Bekannten, und der junge Arzt bekam immer mehr Patienten, und gelangte so mit der Zeit zu einer kleinen, aber lebhaften und immer mehr wachsenden Praxis.

Er miethete ein kleines Haus in der Nachbarschaft, möblirte es einfach aus, und nahm eine Dienerin.

Hier führte der Arzt mit seinem liebenswürdigen Weibchen ein ziemlich behagliches Leben. Jeder Herzenswunsch Amy's wurde erfüllt; aber ihre Wünsche waren auch sehr bescheiden, denn ihre Verhältnisse, in Vergleich mit den früheren, erschienen ihr glänzend.

Nach einem Jahr wurde den jungen Gatten ein Sohn geschenkt, ein schöner, blühender, kräftiger Knabe, den

der Himmel mit der ganzen Gesundheit, Frische und Lebenskraft seines Vaters begabt hatte.

Aber ach! Nach seiner Geburt sank der Mutter Gesundheit wiederum; der Samen der Auszehrung war ihrem Organismus vielleicht zu tief eingepflanzt, um gänzlich getilgt werden zu können. Alles, was des Gatten zärtlichste Sorgfalt und des Arztes größeste Tüchtigkeit zu thun vermochte, bestand darin, den Verlauf der nie vollständig zu heilenden Krankheit zu mildern und ihre weiteren Fortschritte zu verhüten.

Obgleich ihnen in späteren Jahren noch mehrere Kinder geboren wurden, so waren es doch schwächliche, kleine Wesen, welche ihre Geburt nur um wenige Tage überlebten. Offenbar hatte des Doctors gutes Herz ihm großes Mißgeschick bereitet, als er die kränkliche Jungfrau heimführte.

Als endlich der kleine Owen das Alter von acht Jahren erreicht hatte, war der Doctor zu der Ueberzeugung gekommen, daß für sein Weib nur der Aufenthalt in einem wärmeren Klima Hoffnung geben könne. Er schrieb deshalb an mehrere in Südengland wohnende, ihm befreundete Aerzte, und erkundigte sich nach etwaigen offenen Stellen für einen jüngeren Arzt. Es war ihm Alles daran gelegen, seine Gattin, wenn irgend möglich, noch vor dem Eintritt eines neuen Winters nach dem Süden führen zu können.

Nach längeren Bemühungen erhielt er auch ein Schreiben von einem alten, in Sussex ansässigen

Universitätsfreund, welcher ihm mittheilte, daß eine vortreffliche Stellung für einen, auf dem ganzen Gebiete der Medicin bewanderten, praktischen Arzt in dem kleinen Küstendörfchen „Rogues' Harbour" offen sei; zwar verspreche der Ort an und für sich selbst wenig, und der von vergangenen Zeiten und Ereignissen herrührende Name desselben*) sei einigermaßen ominös, denn er wäre früher der Zufluchtsort der verwegensten Schmuggler gewesen; doch bilde das Dorf den Mittelpunkt einer sehr reichen Gegend, in welcher die großen Landwirthe und Pächter, Tag für Tag, unbekümmert um die Folgen, in üppigem Wohlleben schwelgten, so daß dort Leberleiden an der Tagesordnung wären. Das Klima sei weit milder und wärmer im Winter, und kühler und erquickender im Sommer, als in den meisten anderen Gegenden Englands. Mit anderen Worten, die Witterung sei hier das ganze Jahr hindurch weit gleichmäßiger als anderswo im ganzen Königreiche.

Der alte Arzt des Districts sei gestorben, und die biliösen Landwirthe bekämen jetzt ein eben so gelbes Aussehen wie ihre goldenen Herbstfelder, und schlachteten sich mit ihrer Schwelgerei und Ueppigkeit selbst hin, ohne einen Helfer in ihrer Noth bei sich zu haben.

Wenn er — Doctor Wynne — in diesem fernen Dorfe sich niederlassen wolle, fuhr der Schreiber fort, so müsse er eine eigene Apotheke mitbringen und

*) Auf Deutsch etwa „Spitzbuben-Hafen."

die Geschäfte des Pharmaceuten mit denen des praktischen Arztes, Wundarztes und Accoucheurs zu übernehmen sich verpflichten.

Unser Freund besann sich. — Entschlossen, dem Anerbieten zu entsprechen, und wirklich nach „Rogues' Harbour" zu gehen, mußte er allen Hoffnungen auf künftige Auszeichnung, zu denen ihn seine großen Talente berechtigten, entsagen. Er konnte wohl Reichthümer gewinnen, nie aber durfte er hoffen, in „Rogues' Harbour" ein Arzt von Ruf und wissenschaftlicher Bedeutung zu werden. Er mußte ein großes Opfer bezüglich der Aussichten auf Auszeichnung bringen, wenn er dorthin ging.

Hatte er aber schon früher nicht gezaudert, Reichthum und Stellung, die ihm lächelten, zu verschmähen, und das Weib seiner Liebe von Mühsal und Noth zu befreien, so zauderte er auch jetzt nicht, den ihm winkenden Aussichten zu entsagen, ihre Gesundheit zu erhalten und ihr Leben zu retten. Er entschloß sich kurz, sein Weib in ein milderes Klima zu führen, in die sonnigen Schatten des Landes, in dem Milch und Honig fließt, in die gesunden Gefilde, wo die Leute nur durch den übermäßigen Genuß von allerhand guten Dingen krank werden. Er gab seine Praxis in der Stadt auf, verkaufte seine hübsche Einrichtung, für welche er nur einige Hundert Pfund löste, schaffte den erforderlichen Vorrath von Arzneien, Rohstoffen, Apparaten und Geräthschaften und allerlei verschiedene Artikel für das Laboratorium, die Officin und den Laden einer Landapotheke an,

und steuerte mit Weib und Kind nach Rogues' Harbour.

Die Einrichtung der Apotheke an Ort und Stelle kostete so viel Geld, daß ihm für die Ausstattung der Familie nur wenig blieb, und er das Uebrige bis auf die Zeiten verschieben mußte, wo das Honorar für seine ärztlichen Dienstleistungen einzugehen begann. Aus diesem Grunde war seine häusliche Einrichtung so einfach, wie wir sie beschrieben. Wenn er daheim war, wie an diesem Abend, so trug er einen vom Kleiderkünstler des Dorfes verfertigten Anzug. Indeß war die Einfachheit seines Hauses und seiner Einrichtung nur von geringem Einfluß, da die Sitten und Gebräuche der Einwohner dieses Districts gleichfalls sehr einfach, fast roh zu nennen waren. Die reichsten Farmer begnügten sich mit Landhäusern von mäßiger Größe und anspruchsloser Ausstattung; sie entfalteten ihren Reichthum und ihre Ueppigkeit nur bei besonderen Gelegenheiten, bei ihren allerdings luxuriösen Festen, und verschwendeten sie an Freunde und Nachbarn und im Putze ihrer Frauen und Töchter.

Doch gab es in der Gegend auch einige Ausnahmen von dieser grob bäuerischen Lebensweise. Mehrere reiche und unternehmende Fremde, von dem günstigen Klima und dem trefflichen Boden der Gegend, wie von ihrem Reichthum an Wild und Fischen, herbeigezogen, und an eine feinere und elegantere Lebensweise gewöhnt, hatten sich prächtige Landhäuser gebaut und dieselben glänzend eingerichtet. Doch

fanden diese neuen Ankömmlinge wenig Gunst bei den eingeborenen Bewohnern, welche auf ihre alten Familien und den langen Besitz ihrer Güter stolz genug waren.

Doctor Wynne war nunmehr zwei Monate in Rogues' Harbour, und hatte sich bereits eine kleine Praxis erworben. Die Gesundheit seiner Gattin ließ schon hoffnungsvolle Anzeichen von Besserung wahrnehmen, und sie empfand keine Sehnsucht nach ihrer früheren Heimath. Er wachte über sie mit aller Liebe des Gatten und mit der ganzen Sorgfalt des Arztes. Eine wie unregelmäßige Lebensweise in Bezug auf Mahlzeiten, Schlaf und Bewegung er auch in Folge seiner Stellung zu führen genöthigt war, so sorgte er doch für eine um so größere Regelmäßigkeit bezüglich seiner geliebten Gattin.

Wenn Hugh Abends nicht bei Patienten war, oder noch spät seinen wissenschaftlichen Studien oblag, so litt er nicht, daß auch sie wach blieb, sondern veranlaßte sie, sich zeitig zur Ruhe zu legen.

So kam es auch in dieser Nacht, in welcher der furchtbare Sturm an der Südküste Englands wüthete, daß der Doctor allein wachend und mit Lesen beschäftigt war, während sein Weib und sein Sohn schliefen.

In den kurzen Ruhepausen, die das Unwetter machte, lauschte er, ob sie von dem Toben desselben erweckt wären. Aber im oberen Zimmer blieb Alles ruhig, während draußen die Welt untergehen zu sollen schien.

„Nach Mitternacht wird der Sturm wohl nachlassen," sagte er mit einem Blicke auf die kleine, auf dem Kaminsimse stehende Uhr zu sich selbst, als er sah, daß der Zeiger auf die zwölfte Stunde wies.

Er schien halb und halb recht zu haben, denn als es Mitternacht schlug, hörte das Getöse draußen auf; die Donnerschläge verhallten, der Sturm wurde schwächer und der Regen fiel weniger ungestüm zur Erde.

„Mitternacht! Ich bin zu lange aufgeblieben," sagte der Doctor und schlug sein Buch zu.

In diesem Augenblicke wurde die Hausglocke gezogen. Hugh stand einigermaßen überrascht auf.

Es war ein ganz ungewöhnlicher, ihm an seinem neuen Wohnorte bisher noch nicht vorgekommener Fall, daß er um diese Stunde gerufen wurde. Wenn ja ein Dorfbewohner Nachts erkrankte, so half er sich lieber mit Hausmitteln, bis der Morgen anbrach, als daß er zu solch ungewöhnlicher Stunde zum Arzte sendete. Deshalb erstaunte Wynne bei einem Vorfalle, der ihn in seiner früheren Heimath nicht im Mindesten befremdet haben würde.

Er eilte in den Laden und öffnete die Vorderthür. Hier sah er ein ganz merkwürdiges Individuum vor sich.

„Nun, was fehlt Euch, mein guter Bursche?" fragte er.

Der Mensch antwortete nicht, sondern begann alle seine Taschen, eine nach der andern, in tölpischer Weise zu durchwühlen.

„Wenn Ihr nicht sprechen könnt, so macht Euch aus dem abscheulichen Wetter da herein!“ sagte der Doctor, und machte die Thür weit auf.

Der Mann trat in den Laden und blieb stehen, indem er immer noch in seinen Taschen wühlte, während Wynne die Thür schloß, da der Sturm inzwischen mit erneuerter Gewalt wiedergekehrt war.

„Was wollt Ihr von mir? Wer schickt Euch? Wer ist es? Könnt Ihr denn nicht sprechen?“ fragte Hugh ungehalten, als er sah, daß der Mann immer noch schwieg. Der Letztere heftete nur einen hilfebittenden Blick auf des Sprechers Antlitz, zeigte auf seinen eigenen Mund und schüttelte den Kopf.

„Mein Gott, taubstumm! Er merkt nur an der Bewegung meiner Lippen, daß ich spreche. Was soll ich mit dem armen Burschen anfangen?“ fragte der Doctor bei sich.

In diesem Augenblicke jedoch hatte der sonderbare Bote sein Suchen mit glücklichem Erfolge beendet, und zog aus einer seiner Taschen einen Brief, welchen er dem Arzte einhändigte.

Wynne öffnete denselben. Er hatte weder Adresse, noch Datum und Unterschrift, und war unverkennbar mit verstellter Hand geschrieben. Er lautete folgendermaßen:

„Ich sende Ihnen hierbei meine verschlossene Chaise. Kommen Sie sofort, wenn Sie einen Nebenmenschen vom Tode und von noch Schlimmerem als vom Tode erretten wollen. Sie werden gut bezahlt

werden. Der Bote ist taubstumm, wird Ihnen aber ein zuverlässiger Führer sein."

Der Arzt sah, voll Ueberraschung über das räthselhafte Billet, dem Ueberbringer in das blasse Gesicht.

„Kommen Sie! — Wohin? Wie weit? Wohin? Zu welchem Zwecke?" Die kurzen Zeilen sagten davon nichts und der Taubstumme konnte nichts sagen. So war es nutzlos, an diesen eine weitere Frage zu richten.

„Setzt Euch und ruhet ein wenig aus," sagte der Doctor auf einen Stuhl deutend.

Der taube Bote verstand die Geberde wohl, wenn er auch die Worte nicht vernahm, und benutzte die gegebene Erlaubniß sogleich.

Wynne ging die Treppe hinauf in das Schlafzimmer seiner Gattin. Es war ein hübsches Stübchen mit einem weißüberzogenen Bette, weißen Gardinen, weißem Toilettetisch und weißem Lehnsessel.

„Wachst Du, liebe Amy?" fragte er, sich leise dem Bette nähernd.

„Ja, lieber Mann, ich bin schon die ganze Nacht wach, und horche auf den Sturm."

„Fürchtetest Du Dich nicht, Amy?" fragte er weiter, sich zärtlich über sie beugend.

„O nein, es macht mir sogar ein gewisses Vergnügen, dazuliegen und dem Regen, Winde und dem Donner zu lauschen. Es ist, als ob sie mit ganz besonderen Stimmen zu mir sprächen!"

„Ich bin zu einem Kranken gerufen worden, Amy, würdest Du Dich wohl fürchten, allein zu bleiben?"

„Was, zu einem Kranken! In diesem Unwetter, bei dieser Nachtzeit?" rief sie, seine Frage nach ihr selbst nicht beachtend und nur an ihn denkend.

„Ja, liebes Weib; man hat mir aber einen verschlossenen Wagen geschickt."

„Wer? Wie weit ist es, wohin Du kommen sollst?"

„Das weiß ich in der That selbst nicht. Ich wurde durch ein kurzes Billet ohne Unterschrift gerufen, welches mir ein taubstummer Diener überbrachte, und dieser soll mich an meinen Bestimmungsort fahren."

„Das ist ja ganz sonderbar! Hugh, hoffentlich wirst Du nicht gehen."

„Ich muß, liebe Frau. Uebrigens finde ich auch nichts Sonderbares an der Sache. Der Schreiber des Billets war ohne Zweifel in Angst und Eile, und vergaß deshalb die Unterschrift. Du hast mir aber auf meine Frage nicht geantwortet, liebe Amy. Wirst Du Dich allein zu Hause fürchten, wenn ich gehe?"

„O nein, ich habe ja Owen bei mir."

„Soll ich Nancy aufwecken, und ihr sagen, daß sie ihre Matratze hier in die Stube bringt und bis zu meiner Rückkehr bei Dir bleibt?"

„Gewiß nicht; ich werde mich doch nicht vor mir selbst fürchten! Wer sollte mir denn etwas zu

Leid thun? Aber ich bin böse, daß Du weggehst, wenn ich nicht weiß wohin," sagte Amy verdrießlich.

Der Doctor lachte. „Ich bin groß und alt genug, um für mich selbst sorgen zu können."

Lächelnd erwiderte sie: „Das weiß ich auch und bin recht thöricht. So geh' denn, lieber Hugh; ich will nur hoffen, daß „man," wer „man" auch sein mag, Dich nicht die ganze Nacht dort behält;" damit hielt sie ihm ihre blühenden Lippen zum Gutenachtkusse entgegen.

Ihr Gatte beugte sich zu ihr nieder und küßte sie ein über das andere Mal.

Dann verließ er das Zimmer, zog seinen wasserdichten Ueberrock und Ueberschuhe an, setzte den Hut auf und verließ, dem Boten winkend, das Haus.

Es war tiefdunkel und das Unwetter tobte noch immer, wenn auch nicht mehr mit seiner früheren Wuth. Die Kutsche stand vor dem Hause; die armen Pferde trieften von Regen.

Der Doctor verschloß die Thür sorgfältig, steckte den Hausschlüssel ein und stieg in den Wagen. Der taubstumme Kutscher setzte sich auf den Bock und trieb die Pferde an.

Und so eilte Hugh Wynne durch Blitz und Donner und niederprasselnden Regen ahnungslos seinem Schicksale entgegen! —

Zweites Capitel.

Durch tobenden Wind und strömenden Regen, durch prasselnde Blitze und betäubenden Donner bahnten sich die Pferde ihren Weg auf der schwarzen Straße.

Unser Arzt saß im Fond des Wagens, in Nachdenken versunken über die merkwürdige Botschaft, welche ihn um Mitternacht in einem wilden Wetter an einen ihm völlig fremden Bestimmungsort gerufen hatte.

Gern hätte er gewußt, wie weit er zu fahren habe, nach welchem Landhause, zu welchem Patienten er eigentlich gerufen sei, und was überhaupt die ganze mysteriöse Sache zu bedeuten habe. Es war aber offenbar ganz unnütz, den taubstummen Kutscher zu fragen, da dieser allem Anschein nach eben so stupide, als taubstumm war, so daß er selbst dann ein Verständniß seiner Fragen kaum hätte erwarten dürfen, wenn er nur stumm und nicht auch taub gewesen wäre.

Er konnte demnach nur ungeduldig dem Ausgange der Sache entgegenharren.

Wie peitschte der Regen gegen die Fensterscheiben des Wagens! Wie prasselte der Donner! Die Pferde kamen kaum von der Stelle. Sie machten öfters von selbst Halt; zuweilen wurden sie vom Sturme beinahe umgerissen. Ein undurchdringliches

Dunkel lag über dem Lande. Die Wuth des Unwetters nahm zu; Blitze prasselten unaufhörlich zur Erde nieder, als sollte dieselbe borsten; der Donner rollte und krachte, als wenn Planeten zerschmettert würden.

Das grausige Unwetter schien nicht enden zu wollen.

Der Doctor glaubte bereits einige Stunden unterwegs zu sein, als er seine Uhr hervorzog und sie in Sehweite hielt, bis ein herabzuckender Blitzstrahl ihm zeigte, daß die erste Tagesstunde kaum vorüber war. Bei dem hellen Scheine dieses Blitzes bemerkte er durch die Seitenfenster des Wagens, daß er in einem dichten Walde sich befand; im nächsten Augenblicke war Alles wieder nachtschwarze Finsterniß.

Wynne steckte seine Uhr ein, lehnte sich zurück und ergab sich mit Geduld in das Weitere. Doch wurde letztere nicht länger in Anspruch genommen; fast unmittelbar darauf hielt der Wagen; der Taubstumme stieg vom Bocke herab und öffnete den Schlag. Er sah sich von Wald umgeben, dessen Bäume so dicht standen, daß kaum zu begreifen war, wie der Wagen hatte hindurchkommen können. Von einer menschlichen Wohnung bemerkte er keine Spur.

Der Doctor stieg im strömenden Regen und unter triefenden Zweigen aus und folgte seinem stummen Führer auf einem schmalen Fußpfade, wo ihn die dicht verschlungenen Aeste der Nothwendigkeit

überhoben, seinen Regenschirm aufzuspannen, selbst wenn dies überhaupt ausführbar gewesen wäre.

Hugh war ein starker, muthiger Mann, ein kühner Sohn der cambrischen Gebirge; manche Sturmnacht hatte er früher durchgemacht in den Klippen und Schluchten seiner Bergheimath; niemals aber hatte er dort einem solchen Sturm und unter so allen seinen Muth erprobenden Umständen getrotzt.

Bei jedem Blitzstrahle schien das Laub der ihn umgebenden Bäume in Feuer zu stehen und das ganze Firmament in Flammen aufzugehen; im nächsten Augenblicke aber trat tiefe Finsterniß und betäubendes Getöse an die Stelle der feurigen Lohe; das erschreckte Auge konnte nicht ruhen bei den Schrecken, welche das Ohr trafen, und bei jedem Donnerschlage, bei jedem Regengusse und jedem Windstoße stöhnten und ächzten die Riesen des Waldes gleich gefolterten Seelen im Fegfeuer.

Zwanzig Minuten dieses diabolischen Nachtmarsches, welche dem Arzte als eben so viele Stunden vorkamen, brachten ihn und seinen Führer an ein schmales Thor in einer steinernen Mauer, an welchem Bäume und Gebüsch so dicht standen, daß der Wanderer dasselbe nicht eher bemerkte, als bis er vor ihm stand.

Der Führer schloß die Pforte auf und schob Hugh hinein. Ein niederzuckender Lichtstrahl ließ ihn bemerken, daß er jetzt in einem dichten Buschwerke war, aus dessen Mitte die hohen Schornsteine

eines großen Gebäudes emporragten. Bald hatten sie das Gebüsch durchschritten und erreichten das Haus — eine große, düstere Steinmasse mit zahlreichen Thüren und Fenstern, in der nicht ein einziger Lichtstrahl verrieth, daß irgend ein Menschenwesen in den öden Hallen und Zimmern zugegen war.

Sie stiegen die durchnäßte Steintreppe zu dem schweren Eichenthore hinauf, an welches der Führer, ohne den schweren eisernen Klopfer zu benutzen, mit seinen Knöcheln leise anpochte.

Das Thor ward geöffnet. Noch immer tiefes Dunkel! In der Dunkelheit aber griff eine Hand tappend nach dem Arzte, faßte ihn schweigend beim Arme und führte ihn in das Haus.

Im nächsten Augenblicke ward das Thor geschlossen und verriegelt; der Führer blieb draußen im Sturme und der erstaunte Hugh wurde von seinem unsichtbaren, unbekannten Gefährten in der Dunkelheit fortgezogen.

„Wo bin ich?“ war seine erste, ganz natürliche Frage.

„Pst! Oder sprechen Sie leise; fürchten Sie nichts; Sie sind in Sicherheit!“

Es war eine weibliche Stimme, welche diese Worte sprach; das Gewand einer Frau rauschte an seiner Seite, und die Hand eines weiblichen Wesens hatte ihn am Arme und führte ihn im Dunkeln weiter.

„Weshalb bin ich hierher gerufen?“ fragte er weiter.

„Um eine Pflicht Ihres Berufes auszuüben, wofür Sie gut bezahlt werden sollen," war die Antwort.

„Warum aber so geheimnißvoll — warum dieser Empfang im Finstern? Was soll diese übertriebene Heimlichthuerei?"

„Sie sind Arzt und fragen so? Dann kann weder Ihre ärztliche Erfahrung, noch Ihre Menschenkenntniß sehr bedeutend sein!"

Der Doctor schwieg; allein während seine Lippen ruheten, war sein Geist um so thätiger. Die geheimnißvolle Frau, welche ihn durch die finsteren Hallen und Corridore dieses unbekannten Hauses führte, war eine Dame von Stand, denn Wort und Ton verriethen die höhere Gesellschaft. Sie mußte in der Gegend fremd sein, denn das hinter ihr einherrauschende Kleid war von Seide, und die ehrenwerthen Frauen dieses Bezirks trugen derartige theure Stoffe nicht, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen und zu großen Festen. Sie führte ihn eine breite, mit dicken, weichen Teppichen belegte Treppe hinauf, auf denen ihre Schritte nicht das mindeste Geräusch verursachten. Endlich schimmerte ihnen auf dem zweiten Treppenabsatze ein schwacher Lichtstrahl entgegen, gleich einem Sterne der letzten Größe. Er kam aus dem Schlüsselloche einer am Ende des Corridors befindlichen Thür.

„Ach, dem müssen wir abhelfen," murmelte die Dame, als sie dieses Licht bemerkte.

Sie zog ihn weiter fort und öffnete die Thür,

drängte ihn in das Zimmer, schloß das letztere und hing ein Taschentuch vor das Schlüsselloch, so daß kein Licht mehr hindurchdringen konnte.

Während sie hiermit beschäftigt war, sah sich Hugh den Schauplatz, auf den er in so unerwarteter Weise versetzt war, näher an.

Es war ein matt erleuchtetes Zimmer, dessen düstere Pracht ihn überraschte und tief befremdete. Derartiges hatte er in London zurückgelassen und nimmer geglaubt, in diesem abgelegenen Winkel, wo selbst die begütertsten der ansässigen Familien ihre Häuser nur einfach einrichteten, solchen Glanz wiederzufinden. Dies war ein fernerer Beweis, daß die Bewohner dieses unbekannten Hauses in diesem Districte fremd waren.

Obgleich das Zimmer durch die einzige, auf dem Marmorsims des Kamins stehende Kerze nur schwach erleuchtet war, so war Hugh, da er aus tiefem Dunkel in dieses Halblicht trat, doch im Stande, alle Gegenstände deutlich zu unterscheiden. Der Fußboden war mit einem weichen, kostbaren türkischen Teppich belegt, in dessen tiefe Wolle der Fuß geräuschlos zwischen den glänzendsten Blumen einsank, welche die Webstühle des Ostens seinen Blumenbeeten nachzuahmen vermocht hatten. In dem Teppich und den Draperien des Zimmers war ein sattes Goldgelb die herrschende Farbe. Die zwei hohen Fenster waren mit goldgelben, in schweren, reichen Falten von der Decke bis zum Fußboden herabhängenden Gardinen verhängt. Zwischen den Fen-

stern stand ein eleganter, von gelber, mit goldenen Borten geschmückter Seide bedeckter Toilettetisch, auf dem eine Menge der zur Toilette einer jungen Dame von Stande erforderlichen kleinen Geräthschaften neben einem prachtvollen, mit golddurchwirkter Gaze verhängtem Spiegel lagen. Rechts von diesen Fenstern stand, mit dem Fußende dem Kamine zugekehrt, das hinter dicht zugezogenen, goldgelben Damastvorhängen ganz versteckte Bett. Die Sophas, Stühle und Fußbänke waren gleichfalls mit gelbem Damast beschlagen. Tische von eingelegter Arbeit standen an den passenden Stellen. Das ganze Aeußere des Zimmers verrieth Reichthum, Geschmack und luxuriöse Lebensweise seiner Bewohnerin.

Der Arzt übersah dies Alles mit einem raschen Blicke, während seine Führerin das Schlüsselloch bedeckte. Als sie sich umwendete, richtete er einen prüfenden Blick auf sie.

Die Dame war groß, von schönen Körperformen und majestätischem Blicke, etwa fünfzig Jahre alt. Sie trug über einem reichgestickten Unterkleide einen Schlafrock von schwarzem Sammet. Dem flüchtigen Blicke erschien sie schön, einnehmend, selbst bezaubernd; bei näherer Betrachtung aber verlor sie bedeutend. Reiches, gagatschwarzes, glänzendes Haar bedeckte den classisch geformten Kopf und war hinten zu einem schweren Chignon zusammengewunden. Das feine Spitzenhäubchen, von welchem dies schöne Haar halb verhüllt, halb gezeigt wurde, schien mehr aus Koketterie als der Nothwendigkeit wegen getragen

zu werden. Brauen und Wimpern waren eben so schwarz als das Haar, die Gesichtszüge waren von vollkommener Regelmäßigkeit, und erschienen, wie schon bemerkt, dem oberflächlichen Blicke bezaubernd, namentlich wenn die Dame lächelte. Auf den schärferen Beobachter indessen wirkten diese Züge bei aller ihrer Schönheit abstoßend; denn er mußte bald wahrnehmen, daß die großen dunkeln Augen nicht dunkelbraun, dunkelgrau oder blau, sondern dunkel grün waren, daß die gestreckte Nase scharf, die classisch geschnittenen Lippen dünn und das fein gebogene Kinn spitz war. Im Ganzen genommen war das Gesicht schön zu nennen, erregte aber trotzdem Mißtrauen, ja eine gewisse, mit Abscheu gepaarte Furcht, ungeachtet des verführerischen Lächelns, von welchem es zuweilen auf Augenblicke überzogen wurde. Alle diese Bemerkungen machte der scharfblickende Arzt in dem kurzen Augenblicke, in welchem sie auf ihn zukam.

„Ist mein Patient hier?" fragte er die schöne und doch so abstoßende Frau.

„Sie ist in dem Bette da!" war die Antwort, und die Frau ging auf das letztere zu, zog die Vorhänge zurück und sah hinein. Alles war still, wie auf einem Todtenbette, nachdem die Seele entflohen.

„Sie schläft! Sie hat einen Augenblick Ruhe. Das ist gut, denn ich habe mit Ihnen zu reden, bevor sie erwacht," sagte die Dame, auf den Arzt zugehend und ihm winkend, sich zu ihr auf einen

vom Bette entfernten Stuhl neben dem Sopha, auf welches sie sich niedergelassen, zu setzen.

Der Doctor kam dem Winke nach. Und als sie so neben einander saßen, begann sie zu sprechen, während er ihren Worten lauschte, seine Beobachtungen machte und seine besonderen Schlüsse aus denselben zog. Sie sprach von Dingen, welche aus dem Herzen eines fühlenden Weibes alles Blut in purpurnen Wogen auf die Wangen getrieben und im nächsten Augenblicke alles wieder zurückgejagt haben würden, um diese Wangen erbleichen zu machen für immer. Ihre Wangen aber änderten ihre Farbe nicht! Sie sprach von Dingen, welche die Stimme eines andern Weibes zum Zittern, zum Stocken, zum Ersterben gebracht haben würden. Sie aber vermochte es, dieser Dinge ausführlich zu erwähnen, mit fester Stimme, ohne zu stocken, ohne zu beben. Dieses Alles entging dem scharf beobachteten Arzte nicht, und er combinirte sich aus seinen Wahrnehmungen seine eigene Ansicht.

„Ich habe gehört, daß der Arzt durch seinen Berufseid gebunden ist, nie ein Wort von den Geheimnissen einer Frau, welche sich seiner Fürsorge anvertraut, zu verrathen.“

„Unter allen Umständen, ausgenommen in Fällen, welche zur Kenntnißnahme der Criminalgerichte kommen müssen,“ erwiderte der Doctor mit ernster Betonung.

„Es ist das Geheimniß einer Frau, welches ich Ihnen heute Nacht mitzutheilen gezwungen bin. Ich

sage gezwungen; denn, verstehen Sie mich wohl, wenn ich im Stande gewesen wäre, die Sache allein abzumachen, so würde ich mich weder an Sie, noch an irgend ein anderes menschliches Wesen gewendet haben. Unter den obwaltenden Umständen aber wollte ich mich nur Ihnen anvertrauen. Der taubstumme Diener, der Ihnen mein Billet überbrachte, weiß nichts von dem Auftrage, der Sie hierher geführt. Kein menschliches Wesen im ganzen Hause, außer mir, weiß von Ihrer Anwesenheit. Kein menschliches Wesen in diesem Hause, außer mir, hat eine Ahnung von der Nothwendigkeit, um derer willen ich zu Ihnen gesendet. Das Geheimniß wird somit Ihnen ganz allein anvertraut; Ihnen ganz allein, da Ihre Hilfe zur Rettung eines unschätzbaren Lebens aller Wahrscheinlichkeit nach unentbehrlich sein wird."

Der Arzt verbeugte sich ernst und sah die Sprecherin fest an. Und als er sie anschaute, mußte er sich sagen, daß diese classischen und doch so grausamen Lippen nicht gebebt haben würden, über einen Mitmenschen das Todesurtheil auszusprechen, daß diese schönen und doch so erbarmungslosen Augen nicht zurückgeschreckt sein würden, der Vollstreckung des Urtheils zuzuschauen, falls das Leben des Verurtheilten ihr selbst nutzlos oder gefährlich gewesen sein würde.

„Ihre Patientin ist die junge Person in dem Bette dort — ich sage nicht, jene Dame, da sie ihre Stellung als solche verwirkt hat; ich nenne

ihren Namen nicht, da sie das Anrecht, denselben ferner zu tragen, verloren hat. Ich verschweige auch ihre Herkunft und ihre Familie, da sie tiefe Schande auf alle die Ihrigen gehäuft hat. Es würde demnach ganz vergeblich sein, wenn Sie fragen würden, wer und was sie ist."

„Es genügt mir, Madame, zu wissen, daß die junge Dame leidet und warum sie leidet; dies ist erforderlich, um ihr meine ärztliche Hilfe angedeihen lassen zu können. Unnöthige Fragen werde ich nicht stellen, wohl aber mein Möglichstes für sie thun. Schläft sie?" Und mit diesen Worten erhob sich der Doctor.

„Ja; ich sah mich genöthigt, ihr bis zu Ihrer Ankunft ein starkes Opiat zu geben, dessen Wirkung noch jetzt anhält."

Eine Bewegung und ein leises Stöhnen zog ihre Aufmerksamkeit auf das Bett. Eine klagende Stimme sprach wie im Halbschlafe die kaum vernehmbaren Worte:

„O, ich muß sterben! Ich muß hier allein sterben, ohne Erbarmen, ohne Hilfe! O, Arthur! Mein Geliebter! Mein Gatte! Wo bist Du, wo bleibst Du!"

Die Dame und der Arzt traten zum Bette. Die erstere zog die Vorhänge zurück und beugte sich über die Schlafende.

„Gladys, wie befinden Sie sich?" fragte sie.

Die junge Dame aber antwortete nicht, sondern ließ nur einige unartikulirte Laute hören und sank wieder in schweren Schlaf zurück.

„Hoffentlich werde ich ihr mit dem Opiat keinen Schaden gethan haben," sagte sie, halb fragend sich zu dem Arzte wendend.

Der Doctor fuhr aus dem augenblicklichen Traume, in welchen ihn der Name „Gladys" versetzte, plötzlich empor.

Es war ein in Wales oft vorkommender, außer dieser Provinz aber ganz ungewöhnlicher Name, welcher Fröhlichkeit, Munterkeit und Freude bedeutete, und seine Mutter und seine jüngste Schwester hatten ihn gleichfalls getragen.

Die Dame wiederholte ihre Frage.

„Darüber kann ich nicht entscheiden, bevor ich den Zustand der Patientin näher untersucht habe," antwortete sich erhebend der Arzt.

Die Dame machte ihm Platz; er trat zur Seite des Bettes und beobachtete die Schläferin genau.

Er erblickte ein Gesicht, wie von Marmor gemeißelt, von vollkommener Schönheit. Haar, Brauen und Wimpern waren kohlschwarz. Ueber das Ganze schien die Stille des Todes ausgebreitet.

Der Doctor sah sich um. Die Dame war an einem Tische am andern Ende des Zimmers beschäftigt. Er blickte wieder auf seine Patientin, ergriff ihre Hand und untersuchte ihren Puls. Ob sie nun durch diese Berührung oder durch irgend einen plötzlichen Schmerz aufgeschreckt werden mochte, gleichviel; sie schauderte plötzlich am ganzen Körper, ein Krampf zog über das bleiche, schöne Antlitz, ihre Gesichtsmuskeln zuckten, ihre großen, dunkeln Augen

öffneten sich und hefteten sich dann, halb erschrocken, halb flehend auf des Arztes Gesicht.

„Fürchten Sie sich nicht, junge Dame; ich bin Ihr Arzt, ich bin hier, um Ihnen zu helfen," sagte Hugh mild und freundlich, denn sein Herz wurde warm bei dem Anblicke des armen jungen Wesens, welches den süßen Waleser Namen seiner Mutter und Schwester trug.

Sie sah ihm erregt mit einem fragenden, forschenden Blicke in's Antlitz, und als sie in demselben nichts fand, was ihr Vertrauen hätte zurückstoßen können, sagte sie:

„Sie sehen so gut, so klug und so brav aus! Sie werden mir nichts thun, nicht wahr? Ach, thun Sie mir nichts zu Leide! ich habe ja keinen Freund auf der ganzen Welt!

„O, gewiß werde ich Ihnen nichts thun," war war Hugh's Antwort.

„Und denken Sie nichts Schlechtes von mir. Ich bin ja verheirathet! Schon seit beinahe einem Jahre! Sehen Sie, hier ist mein Trauring. Bis jestern Abend trug ich ihn an einem Bande um den Hals; aber da wurde ich gezwungen, ihn an den Finger zu stecken. Sehen Sie, da ist er!" und damit hielt sie ihm ihre kleine weiße Hand entgegen.

„Daran zweifle ich gar nicht, meine Dame, Ihr Antlitz ist die Unschuld selbst. Regen Sie sich nicht selbst unnützer Weise auf!" entgegnete Hugh und ergriff sanft ihre Hand.

„O Dank, Dank Ihnen, daß Sie mir glauben!

Aber hier, Sie müssen meinen Ring näher ansehen! Ziehen Sie ihn mir vom Finger und lesen Sie die auf der Innenseite befindlichen Worte."

Der Doctor willfahrte ihrem Begehren und las:

„Arthur seiner Gladys."

„Das ist es. Nun stecken Sie mir den Ring wieder an. Sie mußten es wissen, denn wenn ich bei der herannahenden schweren Stunde erliege und sterbe —"

„Still, liebes Kind! Sie werden nicht sterben, Sie dürfen an so etwas gar nicht denken," unterbrach sie der Arzt, als er ihr den Goldreif wieder an den Finger steckte.

Ehe sie ihm antworten konnte, wurde sie von einer heftigen Wehe ergriffen, welche so lange anhielt, daß sie ihr unterliegen zu müssen schien.

„Madame, ich bedarf hier der Hilfe einer Frau," sagte Hugh laut.

„Ich bin Frau, und bin hier bereit zu jeder Hilfe, welche Sie verlangen," entgegnete die Dame kalt.

„Sie, Madame?"

„Jawohl, ich."

Der Doctor antwortete nichts, da die Patientin seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die ältere Dame schickte sich an, die Dienstleistungen einer Hebamme zu versehen.

So verging eine Stunde, eine Stunde der Todesangst und Todesqual für die Patientin, und der ernstlichsten, schlimmsten Befürchtungen für den Arzt.

Alsdann trat er an die ältere Dame heran und flüsterte ihr zu:

„Es ist unmöglich, das Leben Beider, der Mutter und des Kindes zu retten; eins von ihnen muß geopfert werden."

„Dann retten Sie die Mutter! Opfern Sie das Kind!" und der Strahl einer grimmigen Freude blitzte aus ihren dunkelgrünen Augen hervor, von Hugh wohl bemerkt.

Er ging zum Krankenbette zurück.

Eine zweite Stunde verfloß. Und wieder trat der Arzt zur Dame.

„Die Mutter ist gerettet," sagte er.

„Und das Kind?"

„Ebenfalls. Es ist ein wahres Wunderwerk der Natur! Die Wissenschaft allein hätte es nicht vollbringen können!

Das Antlitz der Dame veränderte sich. Die schreckliche Freude, welche auf ihm sich ausgedrückt, verschwand, und machte einer tiefen Blässe, mit einem entsetzlichen Ausdrucke von Kälte und Härte, Platz, welcher Enttäuschung, Wuth und Grausamkeit verrieth.

Der Doctor beobachtete sie scharf.

„Da Sie sich herabgelassen haben, die Pflichten einer Amme zu versehen, Madame, so muß ich Sie bitten, mir für kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit zu schenken," sagte er.

„Gut," war die in eisigem Tone gesprochene Antwort.

Hugh gab ihr die erforderlichen Anweisungen und ging dann zu seiner Patientin zurück.

Als er an das Bett trat, ergriff die junge Mutter seine Hand, und brach, ihn angstvoll anblickend, in die leise gesprochenen Worte aus:

„O Doctor, retten Sie mein Kind! Retten Sie mein armes Kind!"

„Vor wem, meine theure junge Dame?"

„Vor ihr! vor ihr! Retten Sie mein Kind vor einem gräßlichen, grausamen Tode unter ihren Händen. Und bewahren Sie sie vor einer Todsünde!"

„Das will ich, meine Dame! Verlassen Sie sich auf mich! Wer ist aber die Frau, vor der Sie sich so sehr fürchten?

„Sie ist — — o ich darf es Ihnen nicht sagen!" flüsterte sie, wie von der Frage erschreckt.

Bevor sie mehr sagen konnte, trat die schwarze Dame an sie heran, und damit war jede Möglichkeit einer weiteren geheimen Mittheilung abgeschnitten.

Wynne faßte die Frau von Neuem scharf in's Auge. Ihre Blicke verriethen nichts Gutes, sie erfüllten ihn mit Verdacht, und ihr Gesichtsausdruck war so, daß er die Furcht der jungen Mutter für wohlbegründet halten mußte.

Als dann das Kind angekleidet und zur Seite der Mutte gelegt worden war, trat die schwarzgekleidete Mutter zu Wynne.

„Ich habe einige Erfahrung in der Behandlung von Neugeborenen, und glaube kaum, daß dieses Kind,

nach seinem ganzen Aussehen zu urtheilen, lebensfähig ist," sagte sie.

„Madame, das ist ein so schönes, kräftiges und gesundes kleines Mädchen, als ich im ganzen Verlaufe meiner geburtshilflichen Praxis jemals eins in diese Welt einzuführen das Glück hatte," erwiderte der Arzt mit scharfer Betonung.

„Das glaube ich aber nicht, und ich verstehe auch etwas von kleinen Kindern," bemerkte die Dame mürrisch.

„Aber ich!"

„Wir werden ja sehen!"

Hugh sah ihr in das kalte, grausame, dunkelgrüne Auge, er blickte auf die feine, spitzige Nase und auf die festgeschlossenen, dünnen Lippen, und mußte den furchtbaren Verdacht der jungen Mutter theilen. Er ergriff ihre Hand, führte sie an ein entferntes Fenster und sprach:

„Madame, als Sie mich gleich nach meiner Ankunft hier danach fragten, entgegnete ich Ihnen, daß mein Berufseid mich verpflichte, über Familiengeheimnisse das tiefste Schweigen zu beobachten, aber ich bemerkte auch warnend, daß diese Geheimnisse nichts mit den Criminalgerichten zu thun haben dürften!"

„Was meinen Sie damit?" fragte sie hochfahrend, aber doch bemüht, seinen forschenden Blick zu vermeiden.

„Ich meine, Madame, daß wenn ein Arzt aufgefordert wird, vor einem Gerichtshofe Zeugniß ab-

zulegen, er selbst Familiengeheimnisse verrathen darf, nein, dieselben verrathen m u ß, wenn sie zufälliger Weise mit dem zu verhandelnden Falle in Connex stehen," antwortete Hugh mit fester Stimme.

Eine jähe Blässe überzog das Gesicht der Dame.

„Welche Insinuation erlauben Sie sich, Herr?" fragte sie eisig.

„Ich erlaube mir durchaus keine Insinuation. Ich erkläre mit dürren Worten, daß ich verlange, das Kind alle Tage sehen zu dürfen," sagte Doctor Wynne.

„Zu welchem Zwecke soll dies sein? Sie haben doch so eben versichert, das Kind sei ganz gesund?"

Um mich zu überzeugen, ob es auch fernerhin gesund bleibt."

„Wollen Sie mir etwa damit zu verstehen geben, daß Sie des Kindes Leben irgendwie für gefährdet halten?" bemerkte die Frau mit Hohnlächeln, dabei aber die festen und klaren blauen Augen des Waleser Arztes immer vermeidend.

„Wie schon bemerkt, Madame, ich will nichts zu verstehen geben. Ich bin kein Mann, der es mit Andeutungen und Insinuationen hält. Ich sage es gerade heraus, ich glaube, das Kind i st in Gefahr."

„Herr!"

„Madame!"

Bei diesen Ausrufen trafen sich ihre Augen in gegenseitiger Herausforderung, nur mit dem Unterschiede, daß die Blicke der Dame Grimm und

Wuth verriethen, während Hugh's Augen mit selbstbewußter Festigkeit seiner Gegnerin entgegen blickte.

„Sie sagen, daß Sie dieses Kind täglich zu sehen verlangen; wenn ich nun aber Ihr Recht zu einer solchen Forderung in Abrede stelle? Wenn ich das Besuchen des Kindes verbiete?" fragte sie mit unterdrückter Wuth.

„Meine Befürchtungen bezüglich seiner Gefährdung würden dann bestätigt werden, und ich würde es für meine Pflicht halten, Maßregeln zur Verhütung eines beabsichtigten, oder zur strengsten Ahndung eines bereits begangenen Verbrechens zu ergreifen."

„Und wie wollten Sie das wohl anfangen?"

„Ich würde vor der nächsten Criminalbehörde eine genaue Aussage über Alles, was ich in Bezug auf diese mysteriöse Angelegenheit weiß, sowie Alles, was ich darüber erfahren habe, deponiren und mir einen gerichtlichen Befehl zur Herausgabe des Kindes an die Behörde erwirken.

Die Dame lachte höhnisch auf.

„Wie können Sie dies aber? Sie kennen weder das Haus, welches Sie betreten, noch die Leute, die Sie behandelt haben," höhnte sie.

„Es dürfte nicht unmöglich, vielleicht nicht einmal sehr schwierig sein, Beide zu identificiren."

„Vielleicht; doch kommt es erst darauf an. Aber selbst wenn Ihnen dies gelänge, auf welchen möglichen Grund hin würden Sie einen schriftlichen Befehl gegen mich erlangen können?"

„Auf Grund dessen, was ich weiß, und dessen, was ich vermuthe.“

„Und was ist das?“

„Ich weiß, daß die Geburt dieses Kindes eine heimliche ist. Ich weiß, daß, während Ihnen aus irgend einem Grunde, der aber mehr in Selbstsucht, als in Zuneigung zu liegen scheint, das Leben der Mutter von hohem Werth zu sein scheint, das des Kindes Ihnen verhaßt ist. Als ich Ihnen, Madame, vorhin andeutete, daß das Leben des Kindes zur Rettung der Mutter geopfert werden müsse, bemerkte ich den schlechtverhehlten Ausdruck von Genugthuung und Freude auf Ihrem Gesichte gar wohl, und als mir dann durch ein wahres Wunder die Rettung Beider gelang, nahm ich Ihr Mißbehagen über die bittere Enttäuschung deutlich genug wahr. Madame, ich bin Physiognomiker von Natur. Ich las Ihre Gedanken und empfand Furcht für das Kind. Das ist der Grund, weshalb ich verlange, das Kind täglich wiederzusehen, oder, wenn dies nicht zulässig ist, Sie veranlassen werde, dasselbe der Behörde zu übergeben. Es ist wahrlich nicht angenehmer für mich, Madame, Ihnen diese Worte zu sagen, als für Sie, dieselben anhören zu müssen; ich bin aber dazu gezwungen, da ich mich nicht zum Mitschuldigen eines Verbrechens machen kann. Ich muß Sie vor einer Todsünde bewahren, das Kind aber vor einem unnatürlichen Tode retten.“ So sprach der Arzt mit fester Stimme.

Sie wendete ihren Kopf ab. O, wenn Hugh

Wynne den unmenschlichen, grausamen Haß bemerkt hätte, der in dem gleichen Augenblicke ihr Antlitz verdunkelte! Dieser Ausdruck von Grimm und Wuth war wieder verschwunden, als sie sich mit einem klagenden, wie hilfesuchenden Blicke wieder zu ihm wendete.

„Gott im Himmel, was soll ich thun? Doctor, Sie haben mir mit Ihrem Verdacht bitteres Unrecht gethan; aber es giebt Momente, in denen, wie ich glaube, die Frauen ihrer Sinne nicht mächtig sind, und solch ein Augenblick ist über mich gekommen und flößt Ihnen jenen fürchterlichen Argwohn ein. Derselbe ist grundlos; aber hören Sie! Nur drei Menschen auf der ganzen Erde kennen das Dasein des Kindes — Sie, ich und das unglückliche Mädchen. Sie sind durch Ihren Doctoreid, wir durch Rücksichten auf die Ehre unserer Familie gebunden. Wenn wir aber dies elende Kind hier behalten, so können wir das Geheimniß seiner Geburt vor den Dienstboten nicht bewahren. Morgen wird es im ganzen Hause, übermorgen in der ganzen Nachbarschaft bekannt sein. O Doctor! wenn Sie einen Funken von Menschlichkeit besitzen, so überhäufen Sie eine grenzenlos bestürzte Frau nicht mit Beschuldigungen, sondern helfen Sie ihr!“

Doctor Wynne ließ sich von diesem Anstrich von Aufrichtigkeit und Vertrauen auch nicht einen einzigen Augenblick täuschen. Er wußte nun, daß er mit einem ränkevollen, arglistigen Weibe zu thun hatte. Indeß vergalt er nicht Arglist mit Ar

list, sondern antwortete nach seiner gewohnten Weise gerade und offen heraus:

„Wie kann aber die Ehre Ihrer Familie bei einer Verheimlichung der Geburt dieses Kindes betheiligt sein, wenn diese junge Dame Frau ist?“

„Frau! Das arme Ding sagt so; sie würde wahrer sprechen, wenn sie sagte, daß sie eine Närrin ist. Sie ließ sich von einem hinterlistigen Schurken hintergehen, der sie verließ, und da haben wir das Ende.“

Ein vom Bette her kommendes Stöhnen zog die Aufmerksamkeit der Sprecher auf sich. Sie standen zwar in einiger Entfernung und hatten in leisem Tone gesprochen; indessen sind die Sinnesorgane kranker Menschen öfters übernatürlich scharf, so daß die Patientin ihr Gespräch gehört haben konnte, denn ihr Stöhnen schien mehr geistige als körperliche Qualen auszudrücken.

Der Arzt ging auf seine Patientin zu. Die Dame folgte ihm, denn sie schien entschlossen, jede Silbe eines vertrauten Gesprächs verhindern zu wollen.

„Was ist Ihnen, liebes Kind? Haben Sie Schmerzen?“ fragte der Doctor, sich zu der armen Dulderin hinabbeugend.

„Ja — nein — ach! ich weiß es selbst nicht. Es ist wegen meines Kindes.“

„Was denn?“

„O Doctor, nehmen Sie es mit zu sich! Ich

kann es nicht immer bewachen, Sie wissen es ja! Ich möchte einschlafen, und dann — —"

Hier hielt sie, wie von einem plötzlichen Schauder ergriffen, inne.

„Da sehen Sie es, Sie haben ihr Ihre eigenen lächerlichen Befürchtungen eingeimpft," sagte die Frau.

„O Doctor, lieber, guter Doctor, nehmen Sie das Kind mit zu sich und geben Sie es irgend einer guten Frau zur Pflege. Sie werden gut bezahlt werden, eben so die Frau. Und nimmer, ach nimmer werde ich aufhören, Ihnen dankbar zu sein. O liebster Doctor, thun Sie es; wollen Sie?"

„Mein liebes Kind, regen Sie sich doch nicht so sehr auf. Ihrem Kinde wird gewiß kein Leid geschehen."

„Ach, Doctor, nehmen Sie es weg, ich flehe Sie darum an! Es wird nicht auf lange sein! Mein Gatte wird bald zurückkommen, gewiß, bald! Er ist gut und — und edel wie — wie Sie, Doctor! und er wird zurückkommen und sein Weib und Kind holen, und Alles, Alles wird wieder gut werden!"

„Gladys! Gladys! hören Sie mit diesen wahnsinnigen Reden auf!" rief die Dame.

„Das ist kein Wahnsinn — es ist Wahrheit!"

„Unsinn! Sie haben keinen Gatten."

„Doch — doch! Er wird zurückkommen und alle diese Verleumdungen widerlegen!" rief sie in großer Aufregung aus.

„Madame, ich muß Sie ersuchen, daß Sie meine Patientin nicht so reizen und aufregen," sagte der Arzt.

„Ich kann ihre verrückten Behauptungen nicht ohne Widerspruch hingehen lassen," erwiderte die Dame hochfahrend.

„Weshalb nicht? Was können sie schaden?" fragte Hugh.

„Ach, Doctor, Alles, was ich sage, ist nichts Verrücktes, es ist ganz wahr. O, nehmen Sie mein Kind mit. Nehmen Sie es mit, und tragen Sie Sorge für dasselbe, nur auf kurze Zeit, bis mein Gatte zurückkommt, dann wird er Ihnen danken und lohnen. Dann wird er sein Weib und Kind mit sich nehmen, denn wir sind sein Weib und Kind!"

„Ihr Verführer und Entehrer!" rief die schwarze Frau.

„Madame, wenn Ihnen das Leben meiner Patientin wirklich von Werth ist, so müssen Sie Nachsicht haben mit ihr!" bemerkte Wynne.

„O Doctor, Sie wollen das arme kleine Ding mitnehmen, nicht wahr? Nur auf kurze Zeit, hören Sie, nur so lange, bis sein Vater zurückkommt, um es zu schützen?" flehete die junge Mutter, des Doctors Hand ergreifend und mit angstvoll bittendem Blicke ihm in die Augen schauend.

Der Arzt sah die ältere Dame an.

Die Patientin bemerkte es und begegnete seinen Blick.

„Ich, ich allein habe das Recht, über mein Kind zu verfügen! Ich bin seine Mutter! O erhören Sie meine flehentliche Bitte! Nehmen Sie es mit, trotz jedem andern Menschen! Nehmen Sie es und bewachen Sie es an meiner Statt!"

Nochmals wendete sich der Doctor zur älteren Dame, als wenn er auf ihre Zustimmung oder ihre Mißbilligung wartete; ob er sich aber an die eine oder an die andere gekehrt haben würde, ist die Frage.

„Wenn Sie Willens sind, sich mit diesem unglückseligen Kinde zu belästigen, so thun Sie es immerhin. Ich werde es nicht verhindern. Im Gegentheil, ich werde Ihnen dankbar dafür sein und Ihre Bemühungen reichlich vergüten. Des Mädchens Befürchtungen für die Sicherheit des Kindes sind eben so lächerlich wie die Ihrigen, und sind wahrscheinlich durch Sie veranlaßt; aber dennoch muß ich ihr Vorhaben bezüglich desselben, wenn auch aus Gründen anderer Art, nur gut heißen und billigen. Es ist nicht des Kindes Sicherheit, sondern der Mutter selbst wegen, durchaus nothwendig, daß das Kind aus diesem Hause entfernt wird. Sind Sie Willens, dasselbe mitzunehmen und zur Pflege zu geben, so nennen Sie jede beliebige Summe für seinen jährlichen Unterhalt; ich will den Betrag verdoppeln und ihn im Voraus bezahlen. Was sagen Sie nun dazu?"

Der Doctor zögerte einen Augenblick, während die Augen der älteren Dame forschend, die der jün-

geren Dame flehend auf ihn gerichtet waren. Dem Arzt war es klar, daß sowohl das Leben des Kindes, als auch der Ruf der Mutter von seiner Entscheidung abhing.

„Ich will für das Kind sorgen," sagte er dann entschlossen.

Die junge Mutter ergriff seine Hand und drückte sie warm, von Dankbarkeit erfüllt.

Die ältere Frau sagte:

„Und Sie werden unser Geheimniß bewahren?"

„Zuverlässig!"

„Nun, so stellen Sie Ihre Bedingungen; stellen Sie dieselben für sich günstig, denn sie können weder meinen guten Willen, noch meine Fähigkeit zu ihrer Erfüllung übersteigen."

„Die Bedingungen müssen erst näher erwogen werden," entgegnete Wynne. Er ging zu seiner Feldapotheke, bereitete einen Schlaftrunk für seine Patientin, gab ihr denselben ein und ermahnte sie zu schlafen; dann zog er die Bettvorhänge fest zu und setzte sich neben das Bett.

Er saß ungefähr fünf bis sechs Minuten da, als die ältere Dame schweigend durch das Zimmer schritt und ihm zu folgen winkte.

Er erhob sich und ging ihr in größter Spannung leise nach.

„Der Tag graut bereits; Sie müssen sich nun mit dem Kinde entfernen," flüsterte sie.

„Ich weiß wohl; ich warte nur, bis die Mutter erst eingeschlummert sein wird, denn das ist für

ihre Genesung durchaus nothwendig. Wenn ich ihr das Kind sogleich nehmen wollte, so würde der Abschied sie zu sehr aufregen, und sie würde nicht einschlafen können, was sehr ernste Folgen haben würde. Ich will suchen das Kind leise aus ihren Armen zu entfernen und es dann mitnehmen; so vermeiden wir die mit dem Abschiede von demselben verbundene Aufregung. Beim Erwachen wird sie sich erquickt und gestärkt fühlen; Sie werden ihr dann mittheilen, daß ihr eigener Wunsch erfüllt, daß das Kind unter meiner Fürsorge wohl geborgen ist, und das wird sie beruhigen. Jetzt will ich mich erst überzeugen, ob sie schläft," flüsterte der Doctor.

Leise durchschritt er das Zimmer, zog die Vorhänge zurück und sah nach der Patientin.

Sie lag in tiefem, tiefem Schlafe. Verstohlen griff er unter die Bettdecke, nahm sanft das Kind und trug es in's Zimmer vor.

„Ich bin fertig," sagte er.

Sie öffnete die Thür und winkte ihm zu folgen. Darauf trat er an sie heran und raunte ihr zu:

„Ich muß etwas haben, um das Kind hineinzuwickeln."

Verdrießlich runzelte sie die Stirn, besann sich einen Augenblick und ging dann zu einer Garderobe, aus welcher sie einen feinen weißen Shawl nahm, den sie ihm übergab.

Sie schien sehr ungeduldig, als er das Neugeborene sorgfältig in das große, weiche Tuch hüllte.

Noch bevor er damit ganz fertig war, öffnete sie die Thür und gab ihm ein Zeichen.

Er folgte ihr mit größter Vorsicht über die dunkeln Corridore, Treppen und Hallen zu dem Hausthore, welches sie mit eigener Hand zu öffnen sich anschickte.

„Halt," sagte der Arzt leise, „jetzt, da wir mit einander sprechen können, ohne die Patientin zu beunruhigen, möchte ich mir noch einige Fragen erlauben, bevor ich gehe."

„Ich möchte Ihnen rathen, das zu unterlassen," erwiderte die Dame.

„Morgen muß ich meine Patientin sehen. Wie kann ich dies, wenn ich den Namen der Familie, die Lage des Hauses u. s. w. nicht kenne?"

„Ich werde Ihnen meinen Wagen schicken."

„Um welche Zeit?"

„Morgen Nacht, wenn nicht die dringendste Nothwendigkeit gebietet, Sie früher holen zu lassen. In diesem Falle wird Letzteres geschehen. Sie haben bereits errathen, daß das Leben der jungen Dame von höchstem Werthe für mich ist, und können sich demnach darauf verlassen, daß ich für ihre Erhaltung Alles thun werde."

„Ja, das kann ich allerdings."

Darauf schloß sie das Thor auf, um ihn hinaus zulassen.

Der Tag war noch nicht angebrochen, allein das Unwetter hatte nachgelassen und die Sturmwolken verzogen sich, so daß hie und da ein fun-

kelnder Stern auf dem schwarzblauen Grunde hervorglänzte.

Der taubstumme Kutscher wartete draußen, um ihn zurück zu geleiten.

Der Doctor verbeugte sich vor der ihm kaum sichtbaren Dame und folgte seinem stummen Führer. Sie durchschritten den Park und das Gebüsch und erreichten bald den Wald, wo die Chaise, von den überhängenden Bäumen wohl geschützt, ihrer harrte. Der Taubstumme nahm die Decken von den Pferden und öffnete den Wagenschlag. Der Arzt stieg ein, der Kutscher setzte sich auf den Bock und der Wagen fuhr davon. Das Strömen des Regens, das Tosen des Sturmes und Prasseln abbrechender Aeste hatte aufgehört, und hinderte ihren Weg, ihr Leben gefährdend, nicht mehr, so daß die Pferde raschen Schrittes vorwärts kamen. Nach Verlauf einer guten Stunde waren sie aus dem dichten Walde heraus. Gerade mit Tagesanbruch erreichten sie das Dorf, dessen Bewohner noch im Bette waren.

Die Kutsche hielt vor des Arztes Hause. Der letztere stieg aus, das Kind vorsichtig im Arme tragend; im selben Augenblicke trieb der Kutscher die Pferde mit einem kräftigen Jagdhiebe an und war dem Auge des Doctors bald entschwunden.

Viertes Capitel.

Der Doctor öffnete das Haus mittelst eines Drückerschlüssels und trat in das Hinterstübchen. Hier legte er das Kind auf das Sopha; es erwachte sogleich und gab seinen Hunger durch ein leises Schreien zu erkennen.

„Ach jawohl, Du armes, kleines Geschöpf! Ich glaube es wohl; es ist Zeit, daß Du etwas bekommst," sagte Hugh, indem er ein Licht anzündete.

Der Doctor war nicht umsonst seit zehn Jahren verheirathet und hatte bei der Pflege seiner Kinder nicht mitgeholfen, ohne zu lernen, wie man mit einem Neugeborenen umgehen muß. So trieb er denn, ohne sein kränkliches Weibchen oder seine müde Dienerin zu stören, eine Kochlampe auf, holte aus dem Küchenschranke das nöthige Material herbei, und bereitete einen warmen Brei, mit welchem er das Kind fütterte, so daß dasselbe zu weinen bald aufhörte.

Inzwischen kam der Tag heran. Als er den Hunger des Kindes gestillt hatte, hörte er über sich den leisen morgendlichen Husten, mit welchem seine Gattin zu erwachen pflegte.

Der Doctor setzte das Schüsselchen mit dem Brei nieder, nahm das Kind in die Arme, ging treppauf in das Schlafzimmer, trat rasch an ihr Bett und legte den Säugling an ihre Seite.

„Was ist das, Hugh?“ fragte sie, im höchsten Erstaunen vor dem Kinde zurückfahrend und es dann betrachtend.

„Es ist ein armes, verlassenes Kind, dessen ich mich für jetzt angenommen habe, liebe Amy,“ antwortete er ernst.

„Findling, Hugh! Wo fandest Du es?“

„Nicht gerade ein Findling, Amy, sondern ein Kind — ein Kind —“

Der Doctor zögerte und stockte, während seine Gattin ihn, auf eine Erklärung gespannt, ansah.

„Nun denn, liebste Amy, Du weißt, daß wir Aerzte in unserer Praxis mitunter in gar sonderbare Familiengeheimnisse eingeweiht werden,“ sagte er endlich.

„Und dies ist ein solches Geheimniß?“

„Allerdings.“

„Erzähle mir Alles.“

„Meine beste Amy, wenn ich auch wirklich irgend etwas Bestimmtes wüßte, so würde ich durch meine Ehre verbunden sein, nichts darüber zu sprechen; selbst mit Dir nicht, denn Du kennst den Berufseid eines Arztes, durch den er sich zur Geheimhaltung von Familienverhältnissen verpflichtet. Ich kann Dir aber aufrichtig gestehen, daß ich, streng genommen, bis jetzt noch durchaus in kein Geheimniß eingeweiht worden bin. Ich weiß wahrlich nichts, als was ich Dir dreist erzählen darf, da durch dies Wenige, was zu meiner Kenntniß gekommen, Niemand compromittirt wird. Und dennoch mußt Du

mir das feste Versprechen geben, nichts davon zu sprechen."

„Das versteht sich von selbst, Hugh. Ich verspreche Dir, daß ich nichts von dem, was Du mir im Vertrauen mittheilst, weiter erzählen werde."

„Nun gut denn," erwiderte der Doctor, und erzählte die Abenteuer dieser Nacht.

Amy lauschte seiner Erzählung mit dem höchsten Interesse und der größten Spannung. Sie empfand alle Erregungen der Situation selbst mit. Sie staunte mit dem Arzte und litt mit der Patientin. Sie empfand Mißtrauen und Furcht vor der hochfahrenden, grausamen Frau im schwarzen Sammetkleide; sie sympathisirte mit der liebenswürdigen jungen Mutter und bemitleidete das arme verstoßene Kind, von welchem sie nicht mehr wegrückte, sondern welches sie nun mit mütterli er Liebe an ihre Brust drückte.

„Ach Du armes Ding! Armes, liebes, kleines, hilfloses Ding! Verstoßen zu werden aus dem eigenen Hause, von der eigenen Mutter, in der ersten Nacht Deines Daseins auf Erden! Wie abscheulich, wie grausam!" sagte Amy mit zärtlichen Blicken auf den schlafenden Säugling.

„Ich wußte wohl, das Du, meine Amy, Erbarmen mit ihm haben würdest. Die arme Mutter ist aber noch mehr zu bedauern, als das Kind. Ich bin überzeugt, daß nur Furcht für sein Leben sie dazu gebracht hat, sich von ihm zu trennen."

„Wie schrecklich, Hugh! Was willst Du nun in der Sache beginnen?“

„Bis jetzt habe ich selbst noch keinen bestimmten Entschluß gefaßt.“

„Ich glaube, die arme junge Dame ist wirklich verheirathet.“

„Ich glaube allerdings, daß sie es denkt; ob es aber wirklich so ist — wer kann es wissen?“

„Und ihr Name, Hugh?“ Wie heißt sie?“

„Ich sagte Dir schon vorhin, daß ich das nicht weiß — daß es mir nicht gesagt wurde. Und selbst wenn sie mir das Geheimniß anvertraut hätten, so würde ich mich nicht für berechtigt halten, ihren Namen zu nennen, selbst Dir nicht, liebes Weib.“

„Gewiß nicht; Du hast recht; ich hatte das vergessen. Und Du hast keine Idee, wo das Haus steht?“

„Nein. Der Kutscher fuhr zum Dorfe am nördlichen Ende hinaus, lenkte nach dem Walde zu, setzte dann die Fahrt ungefähr eine oder anderthalbe Stunden hindurch mit verschiedenen Schwenkungen und auf Umwegen fort und machte dann mitten in einem Gebüsche Halt am düstern Thore eines eingefriedigten Parks, in dessen Mitte das Haus stand.“

„Was für eine Art von Haus war es, lieber Hugh?“

„Ein großes, langes, viereckiges Gebäude, mit vielen Fenstern und einem großen Thorwege in der Mitte, zu welchem steinerne Treppen führten; das

war Alles, was ich bei dem einzigen Blitzstrahl, der den Platz erhellte, gerade als ich einzutreten im Begriff war, zu unterscheiden vermochte."

„Diese Beschreibung paßt aber auf nicht viele Häuser in dieser Gegend."

„Das weiß ich wohl. Die Phantasie der Baumeister schwingt sich hier nur zu kurzen Flügen auf. Indessen fielen mir doch im Hause selbst mehrere Einzelheiten auf, die sich meinem Gedächtnisse wohl einprägten. Möglicherweise sind sie ganz werthlos; möglicherweise aber auch von der größten Wichtigkeit. Jedenfalls wünsche ich, daß Du Dir diese Details merkst, aber gegen Niemand davon sprichst."

„Verlaß Dich darauf. — Nun, und weiter?"

„Erstens: Die ältere Dame ist etwa fünfzig Jahre alt; sehr groß und kräftig; sehr schön; schwarzes Haar, hohe Stirn, scharfe Nase, dünne Lippen, spitzes Kinn, dunkelgrüne Augen."

„Pfui! Das nennst Du schön?"

„Der Beschreibung nach ist sie es nicht; sie ist aber schön trotz alledem; ihre Züge sind ausdrucksvoll und regelmäßig und ihre Gesichtsfarbe ist klar und frisch. Merke Dir dieses Signalement genau."

„Ich werde es nicht vergessen: dünne Lippen, scharfe Nase, spitzes Kinn, grüne Augen! Die alte Katze! Kein Wunder, daß sie dies arme, kleine Mäuschen verschlingen wollte!"

„Die jüngere Dame ist eine vollkommene kleine Schönheit, mit glänzendem, gagatschwarzem Haar, ebensolchen Brauen und Wimpern, großen, sanften

dunkeln Augen, kleiner runder Nase, vollen Lippen und rundem Kinn, in Folge ihres Zustandes von todblasser Farbe, bei voller Gesundheit aber ohne allen Zweifel vom lieblichsten Roth angehaucht."

„Die süße kleine Frau! ich werde sie beim ersten Blick erkennen."

„Das Zimmer, in welchem ich sie fand, war mit goldfarbigen Möbels und Vorhängen decorirt. Achte genau auf das Alles; im Zusammenhang mit dem taubstummen Boten wirst Du alle Einzelnheiten haben, mit deren Hilfe ich mir künftig irgend eine Theorie von dieser mysteriösen Angelegenheit werde construiren können."

„Ich werde Alles wohl im Gedächtnisse behalten. Also: der taubstumme Bote. Ferner: großes, langes, viereckes Steinhaus in einem Walde. Ferner: große, dunkle strengblickende Frau, vom Schlage einer Königin Elisabeth, einer Lady Macbeth, einer Lucrezia Borgia. Ferner: anmuthige, liebliche kleine Schönheit mit dunklem Haar, schmachtenden Augen und schwellenden Lippen. Ferner: goldfarbig decorirtes Schlafzimmer. Wenn ich jemals in die Nähe dieses Hauses oder der Damen komme, so werde ich das erstere oder die letzteren jedenfalls sogleich erkennen!"

„Ich weiß selbst nicht, ich empfinde einen heftigen Drang, liebe Amy, Dir diese Details mitzutheilen und sie Dir recht fest einzuprägen. Versuch' es, sie alle wohl zu behalten; vermeide es aber, zu irgend Jemand davon zu sprechen außer mir, und

auch dies nur, wenn Du sicher bist, daß wir allein sind."

„Ich will Alles, was Du sagst, mein geliebter Hugh, wohl beachten."

„Heute Nacht werden Sie mich wieder holen lassen und ich werde dann ohne Zweifel mehr von der Sache, vielleicht Alles erfahren."

„Aber Du darfst es dann wohl Niemand mittheilen?"

„Nein."

„Auch mir nicht?"

„Nein, mein theures Weib; mein Eid läßt keine Ausnahmen zu," erwiderte Wynne lächelnd.

Ein anderer Handelnder erschien jetzt auf dem Schauplatze.

Der kleine Owen Wynne, ein hübscher, strammer, blondhaariger Knabe von acht Jahren, schlug die Augen auf, erhob sich in seinem, in einer Ecke des Zimmers stehenden Feldbettchen, blickte sich um und grüßte den Vater:

„Guten Morgen, lieber Papa!"

„Guten Morgen, mein Junge. Steh' jetzt rasch auf und zieh' Dich an; Du mußt den Laden öffnen," sagte der Doctor, indem er die Steppdecke über das fremde Kind zog und seiner Gattin zuflüsterte:

„Laß den Jungen das Kleine jetzt noch nicht sehen, sonst hast Du ihm tausend Fragen zu beantworten."

Amy lächelte und schüttelte den Kopf; der Doctor küßte sie und verließ dann das Zimmer.

Owen hatte sich aber kaum angezogen, als er an der Mutter Bett trat, zu ihr hinaufkletterte und sie mit den herzlichsten Liebkosungen bedeckte.

„Geh', mein Herzensjunge geh'! Ich möchte aufstehen, Owen, und mich anziehen," sagte die Mutter, und drängte den Knaben sanft zurück, während sie den Säugling vor Verletzung durch den Ungestüm ihres Sohnes zu schützen suchte.

Owen wollte hinabgleiten, bemerkte aber dabei das kleine Kind, welches dann erwachte und zu schreien anfing.

„Was ist denn das?" sagte der Knabe mit weitgeöffneten Augen.

Nun war guter Rath theuer.

Frau Wynne lachte und zog die Decke vom Kinde weg.

„Ach, nun weiß ich's! Das ist die kleine Schwester, Mama, die Du mir schon so lange versprochen hast!" rief Owen aus, mit freudiger Ueberraschung das liebe Geschöpfchen ansehend.

„Ja, es ist ein Schwesterchen für Dich," antwortete die Mutter.

„Und sie heißt Gladys?"

„Gladys? Nein! Ich weiß es nicht. Weshalb aber?"

„Weil ich Papa sagen hörte, so hieße seine kleine Schwester, und wenn ich einmal eine bekäme, so sollte sie auch Gladys heißen."

„Dann glaube ich ebenfalls, daß sie Gladys heißt. Jetzt sei ein guter Junge, geh' hinunter und besorge den Laden."

Owen küßte die Mutter und sprang gehorsam zum Zimmer hinaus und die Treppe hinab.

Amy brachte mit einigen Strichen ihrer Mesmerischen Hand das Kind bald wieder in Schlaf, stand dann auf und ging, nachdem sie sich angekeidet, in das Wohnzimmer hinunter. Sie fand dasselbe leer.

Der Doctor war wahrscheinlich ausgegangen, um einem Patienten im Dorfe einen Morgenbesuch zu machen.

Owen hatte den Laden geöffnet und stand gravitätisch hinter dem Ladentische, welchen er kaum mit dem Kopfe überragte, um etwaige Käufer abzufertigen. Wir wollen keineswegs behaupten, daß der kleine Bursche den mühseligen Pflichten seiner Stellung vollkommen gewachsen war. Er konnte allerdings eine Zahnbürste, einen Kamm, ein Stück Toilettenseife, oder eine Flasche Cölnischen Wassers aus dem für dergleichen Artikel bestimmten Regale verkaufen, oder für einen halben Schilling Bittersalz oder Magnesia aus dem Droguen-Schranke dispensiren, oder andere kleine Dienste dieser Art leisten; allein wenn es sich um etwas Bedeutenderes, mehr Erfahrung Erheischendes, handelte, so rief er seine Mutter herbei, welche eine verordnete Arznei mit derselben Gewandtheit zu bereiten verstand, als ihr Gatte das Recept dazu zu verschreiben wußte.

Die alte Nancy, das „Mädchen für Alles,"

war in der Küche mit Zubereitung des Frühstücks beschäftigt.

Frau Wynne machte sich gleichfalls zu thun; sie stellte den Tisch zurecht, breitete ein blüthenweißes Tischtuch darüber und stellte das zierliche Porzellangeschirr darauf.

Das kleine Wohnzimmer ging auf eine weinumrankte Veranda hinaus. Rechts von letzterer führte eine Thür in die Küche, aus welcher der würzige Duft von siedendem Kaffee, geröstetem Brot und gebackenem Fisch hervorzog.

Vor der Veranda lag der Hausgarten, mit Blumen, Obstbäumen und Gemüsen reich bepflanzt. Amy liebte diesen Garten, wie nur eine arme Stadtgeborene, welcher ein solcher Schatz lange versagt und erst jüngst gewährt worden, denselben lieben kann. Sie trat in ihn hinaus. Eben war die Sonne aufgegangen, und schien glänzend auf die Millionen und aber Millionen von Regentropfen, welche, vom Unwetter der vorigen Nacht zurückgeblieben, Diamanten gleich, auf Smaragdblättern und Rubinrosen funkelten. Ein so köstliches Schauspiel jedoch das Gärtchen darbot, so war es doch zwischen den Bäumen und Büschen etwas sehr feucht.

Wenn Hugh sein Weib in dem glänzenden, funkelnden, feuchten Garten gesehen hätte, so würde er sicherlich sehr ärgerlich geworden sein. Amy wußte das auch sehr gut. Wäre Hugh zugegen gewesen, so würde sie den Garten gar nicht betreten haben.

Sie war ungehorsam gegen seine, von ihm als Arzt, sowie als zärtlich besorgter Gatte getroffenen Anordnungen, indem sie sich in dieser Weise den schädlichen Einflüssen des feuchten Frühmorgens aussetzte. Sie brach damit ihr Ehegelübde — wenigstens den Theil desselben, in welchem sie vor dem Altare ihrem Gemahl zu „gehorchen" versprochen — und sie wußte es. Welche Frau aber bricht diesen Theil ihres Gelöbnisses nicht an jedem Tage ihres Lebens? Und selbst wenn nicht noch andere Gründe vorlägen, welche eine Weglassung jener Phrase aus der Trauformel wünschenswerth erscheinen ließen, so würde schon diese Thatsache dazu genügen.

Amy war die zärtlichste und gehorsamste der Frauen, aber obgleich ihr Mann in seiner Sorgfalt für ihre Gesundheit ihr unter Anderem an's Herz gelegt hatte, den Garten niemals früher zu betreten, als bis der Thau den Strahlen der Sonne gänzlich gewichen, so setzte sie sich heut noch Schlimmerem als blos Thau aus — denn sie spazierte durch einen Schauer von schweren Regentropfen, welche der Sturm der vergangenen Nacht zurückgelassen hatte, und fand ein wahres Vergnügen darin, die vollen, von flüssigen Diamanten funkelnden Rosen zu brechen, die dunkelgrüne, krause Wasserkresse zu schneiden und die rothen Radieschen aus dem Beete zu ziehen, um ihren Frühstückstisch mit den Erstlingen des Morgens schmücken zu können.

Mit vollen Händen kehrte sie zum Hause zurück,

ging zunächst in die Küche, um ihre Füße und durchnäßten Kleider zu trocknen, während die alte Nancy die frischen Vegetabilien wusch, nahm dann Alles mit in die Stube und ordnete den Frühstückstisch.

Das Mahl war bereit; sie erwarteten aber die Ankunft des Doctors, welcher um etwa acht Uhr zurückkam. Beim Anblicke der verlockenden Tafel lächelte er und indem er seinen Platz am oberen Ende derselben einnahm, bemerkte er:

„Ich glaube, Du und der Junge fühlt Euch hier glücklicher als in der Stadt.“

„O gewiß, weit glücklicher. Das Leben auf dem Lande unter Obstbäumen und Blumen und Gesträuchen ist so schön,“ entgegnete Amy.

„Du meinst, das Leben im Garten. Du bist noch nicht ganz auf dem Lande.“

„Ich nenne es Land im Vergleich zu London. Jedenfalls bin ich hier ganz glücklich, Hugh!“

„Ganz?“

„Ja!“

„Dann repräsentirst Du ein achtes Weltwunder.“

„Ich sehe nicht ein, weshalb ich das sein sollte. Ich glaube, sehr viele Menschen würden ganz glücklich sein, wenn sie nur den Versuch machten, es sein zu wollen. Aber wenn sie auch Alles haben, was sie glücklich machen könnte, so suchen sie doch Alles hervor, sich um in Wahrheit nur eingebildeter Sorgen und Plagen wegen selbst unglücklich zu machen.“

„Ich glaube, Du hast recht, liebe Amy. Hast Du aber auch Alles, was Dir fehlt, mein liebes Weib?“

„Alles,“ erwiderte sie mit Emphase.

„Aber, Mütterchen!“ rief Owen schlau.

„Was denn, mein Junge?“

„Die Kuh! die Kuh!“

„Unsinn!“ lachte die Mutter.

„Die Kuh, liebe Amy? Was für eine Kuh?“

„Ach, nichts! Ich sagte nur gestern, wie hübsch es wäre, wenn wir eine Kuh hätten, und unsere Butter selbst schlügen und immer frische Milch und Rahm haben könnten.“

Hugh lachte. „Die Kuh sollst Du haben, Amy,“ sagte er.

„Und die Hühner, Mama?“

„Die Hühner,“ sprach der Doctor nach.

„Ja, ich sagte auch, ich möchte ein Paar Hühner haben, so daß immer frische Eier da wären, wenn wir darnach Appetit hätten.“

„Natürlich, Hühner mußt Du auch haben,“ bejahte Hugh.

„Und die Bienen, Mama?“

„Die Bienen!“ rief der Doctor, seine Augenbrauen emporziehend.

„Das war ein Einfall von Dir, Owen,“ bemerkte die Mutter.

„Das weiß ich wohl, liebes Mütterchen. Papa, ich sagte, unter den Bäumen hinten im Garten wäre ein wunderhübsches Plätzchen für ein Bienen-

haus, und es wäre doch sehr gut für Mama, wenn sie für ihren Schnupfen immer Honig hätte."

„Du hast Recht, mein Sohn, auch dieser Wunsch soll erfüllt werden. Ich will sehen, ob ich auch Bienen hierher, in unser Heimathsdorf, wie Deine Mutter es so gern nennt, bekommen kann. Es soll Alles geschehen, was unsere Häuslichkeit verschönern und angenehmer machen kann."

Und bald darauf ergriff er seinen Hut und ging fröhlich von dannen, um seine Patientenbesuche fortzusetzen.

Owen nahm seine Grammatik und begab sich in den Laden, um dort „das Geschäft" zu besorgen.

Nancy räumte den Tisch ab und Frau Wynne ging in das Oberzimmer, um die Betten zu machen. Diese ihr sehr gut bekommende Bewegung bildete einen Theil der ihr von ihrem sorgenden Gatten vorgeschriebenen Lebensweise.

Als diese Arbeit gemacht war und sie das Kind auf den Arm genommen hatte, trat die alte Nancy in's Zimmer, stand aber in der Thür plötzlich still und sah mit erstaunten Augen auf das fremde Kind.

„O, um's Himmels willen, Miß Amy, mein Liebchen, was ist das?" fragte sie, als sie der Sprache wieder mächtig geworden war.

„Es ist ein Kind, welches der Fürsorge des Doctors anvertraut worden," antwortete Amy.

„Wem gehört das Kind?" fragte die Alte wei-

ter, indem sie herantrat und den Säugling näher betrachtete.

„Einem von des Doctors Patienten."

„Da braucht man kein Hexenmeister zu sein, auch keine Hexe, um das zu errathen. Aber wie heißt denn der Patient?"

„Das hat mir der Doctor nicht gesagt."

„Haha! die Mutter wird wohl das Kind haben aus dem Hause schaffen müssen!" sagte Nancy kichernd.

„Nein," erklärte Amy, „sie will es nur zu einer Amme in Pflege thun. Sie kann es nicht selbst stillen."

„Können Sie es denn, Ma'am?"

„Nein, ich möchte es auch nicht versuchen. Ich will für das Würmchen blos so lange sorgen, bis der Doctor eine Amme findet, was ihm doch in einigen Tagen gelingen wird."

„Na, wahrhaftig, so 'was habe ich mein' Leb's-tage nicht gehört. Als wenn Sie nicht schon genug Wirthschaft und Trubel um sich herum hätten!"

Das Kind fing an zu schreien.

„Geben Sie es mir, Ma'am. Ich will es mit 'nunter nehmen und ihm sein Mündchen schon stopfen. Ich fand die Lampe mit Brei im Schüssel-chen, und dachte, was in aller Welt der Doctor wohl damit gemacht hätte. Vielleicht hat er versucht, das Kind zu füttern. Ein Mann und ein Kind füttern! 'S ist ein Wunder, daß er's nicht todt

gestopft hat," sagte Nancy, als sie das kleine Wesen Frau Wynne zärtlich vom Schooß nahm.

„Ich weiß, Du wirst gewiß gut mit ihr umgehen, Nancy," bemerkte Amy.

„Ach, 's ist 'n Mädel! Armes kleines Ding! 'S ist schlecht genug, 'nen Jungen von der Mutter wegzunehmen; nun aber gar 'n Mädel!"

„Ich glaube, in diesem Alter ist das Eine so hilflos wie das Andere, Nancy," lächelte Amy.

„Das weiß ich nun aber doch nicht. Jedenfalls kommt 'n Junge bald so weit, daß er seinen Weg durch die Welt mit der Faust sich erzwingen kann; was kann aber ein armes, kleines, verstoßenes Mädel dazu thun?"

„Sie ist nicht verstoßen, Nancy!"

„'S sieht aber doch ganz danach aus!"

„Nun muß ich gehen, Nancy, und in meinem Kinderzeuge nachsehen, ob ich für das kleine Ding Etwas finde. Sie haben vergessen, Wäsche für dasselbe mitzugeben," sagte Amy und stand auf.

„Ach, was Sie sagen? Die Wäsche für's Kind vergessen! Ja, und da werden sie auch vergessen, nach ihm zu sehen, und werden es so nach und nach ganz und gar vergessen."

„Das wird mein Mann gewiß nicht zugeben, Nancy."

Die alte Dienerin brummte etwas in den Bart von „unnatürlichen Eltern," welche dies arme kleine „Balg" hinausgeschickt hätten in die weite, weite Welt, und trug das Kind mit zärtlicher Vorsicht hinab.

Amy ging, um ihre Commode nach Kleidungsstücken und Wäsche für den kleinen Fremdling zu durchsuchen.

Der Doctor kehrte zu dem zu ziemlich früher Stunde angerichteten Mittagsessen zurück — ein frühes Mittagsessen gehörte gleichfalls zu den von ihm für seine Familie festgesetzten Gesundheitsregeln. Der kleine Kreis, Vater, Mutter und Sohn, setzten sich zu einem einfachen, aber gesunden, aus geröstetem Hammelfleisch mit Kartoffeln und einem Nachtische von reifen Pfirsichen und Milch bestehenden Mahle nieder.

Nach dem Essen schickte sich der Doctor wieder zum Gehen an.

„Willst Du wieder fort, Hugh?“ fragte Amy.

„Ja, liebe Frau. Du weißt, wir leben im ungesundesten Monate der ungesundesten Jahreszeit. Die Menschen essen viel unreifes Obst, und trinken stark in der Hitze, und sorgen so dafür, daß der Arzt Beschäftigung vollauf findet. Zum Thee werde ich wieder zu Hause sein. Guten Tag, Ihr Lieben!“

Damit ging Hugh.

„Du kannst in's Freie gehen und spielen, Owen; den Laden will ich schon auf's Stündchen besorgen,“ ein sagte Frau Wynne nach dem Abräumen der Tafel.

Owen sprang sofort in den Garten; denn gleich allen Stadtknaben war er von der köstlichen Neuheit, Frische und Freiheit des Landlebens ganz entzückt und verbrachte alle seine Freistunden im Garten, bald die Beete jätend, oder die Wege rein hackend,

bald Früchte oder Gemüse einsammelnd, bald die Blumen pflegend. In dieser Leidenschaft für die Natur war er ganz seiner Mutter ähnlich.

Als Owen wieder in den Laden trat, setzte sich Amy zu ihm und belehrte ihn über die Namen und Eigenschaften der bei den Landbewohnern am meisten gebräuchlichen einfacheren Droguen und Arzneimittel. Alle stärkeren Mittel waren Owen's Bereiche entrückt, die giftigen Substanzen aber in einem Glaskasten, zu welchem Hugh und Amy den Schlüssel hatten, fest verschlossen.

Mutter und Sohn waren nicht allein Spielgenossen, sondern auch Lehrer und Schüler, und sie verbrachten glückliche Stunden, wenn sie zusammen waren. Es war nur zu bedauern, daß sie so selten den Garten besuchen konnten, denn einer von ihnen mußte stets im Laden sein, da die „Kundschaft" täglich sich mehrte.

Zuletzt platzte Owen heraus: „Nun ich den Unterschied zwischen diesen drei weißen Alkalien, Magnesia, kohlensaurem Natron und präparirter Kalkerde gemerkt habe, möchte ich auch gern etwas von meiner Schwester hören. Ist sie denn mein allereigenstes Schwesterchen?"

„Nein, mein Junge, nicht Dein „allereigenstes," sondern nur so, wie alle kleinen Mädchen Deine Schwesterchen und alle kleinen Jungen Deine Brüderchen sind," erklärte die Mutter.

„Ach," rief Owen mit einem Ausdrucke von Enttäuschung. Sich aber rasch wieder fassend, sagte

er: „Ich will sie aber doch recht, recht lieb haben, ich weiß es ganz gewiß, daß ich sie recht lieb haben werde, wenn sie mich nur erst ansehen kann. Wie lange wird's denn wohl noch dauern, liebe Mama, bis sie mich ansehen kann?"

„Schon in einigen Tagen; aber sie wird wohl schon früher zur Amme gebracht werden müssen. Deshalb mußt Du Dein Herz nicht so sehr an das kleine Schwesterchen hängen."

Owen grübelte eine kleine Weile nach.

„Alle Jungen, die ich kenne, haben kleine Schwestern," sagte er dann; „die werden aber niemals von Hause weggebracht!"

Amy, welche auf diese pfiffige Bemerkung nicht sogleich ein Antwort fand, verließ den Laden und ging in die Küche, um Theekuchen zu backen.

Hugh kam, seinem Versprechen getreu, um sechs Uhr nach Hause zurück.

„Wie geht's mit unserem kleinen Prinzeßchen?" fragte er und setzte sich zum Theetische nieder.

„Wie allen gesunden Kindern. Sie schläft, bis sie hungrig ist; dann wacht sie auf und schreit, bis sie gefüttert wird, ißt, bis sie satt ist, und schläft dann wieder ein, und so geht es fort mit Schreien, Essen und Schlafen. Hast Du eine Amme gefunden?"

„Ja, eine ganz respectabel aussehende Person, eine Müllersfrau, mit einem ganz jungen Kinde und gesund genug, deren zwei zu stillen; ihre Forderungen sind aber hoch und sie will das Kind

nicht eher an die Brust nehmen, bis sie auf ein halbes Jahr im Voraus bezahlt bekommt. Ich muß mir das Geld diese Nacht von der Familie geben lassen."

„O, Du wirst doch diese Nacht nicht wieder fortgehen, Hugh?"

„Ich muß ja, liebe Amy. Ich versprach, nach meiner interessanten Patientin sehen zu wollen. Sie wollen mir wieder den Wagen schicken. Ich würde allerdings selbst lieber am Tage gegangen sein, allein jene räthselhaften Menschen ziehen den Schleier der Nacht vor."

„Das ist aber ganz absurd. Glauben sie denn wirklich, daß es ihnen möglich sein wird, mit aller dieser Heimlichthuerei die ganze Sache lange verborgen halten zu können? Es scheint mir, als wenn gerade dieses Verfahren erst recht dazu geeignet wäre, sie zu verrathen."

„In diesem Falle wohl nicht, liebe Amy. Hielte die Chaise bei hellem Tageslichte an unserem Hause, so würde sie vom ganzen Dorfe gesehen und erkannt werden, oder man würde dem Eigenthümer derselben nachspüren und Nachfrage halten, weshalb sie hierher gekommen. Wenn sie aber bei später Nachtzeit kommt, so wird sie von Niemand gesehen werden."

Owen trat jetzt ein und das Gespräch wurde abgebrochen. Der Doctor ging in seine Apotheke, um für einige Patienten Arznei auf den nächsten Tag zuzubereiten; Amy setzte sich zu ihrer Näherei,

Owen ging an seine schriftlichen Arbeiten. Und so verfloß der Abend, bis es zehn Uhr schlug.

„Komm, Amy, komm, geliebtes Weib; Du weißt, was ich Dir sagte. Es ist zehn Uhr. Du hättest schon vor einer Stunde im Bette sein sollen; auch Du, mein Bursche. Geh'n Sie sogleich zu Bett, junger Herr!"

Owen lachte, packte seine Bücher und Schreibereien zusammen und gehorsamte des theuren Vaters Befehl.

„Komm, Amy, folge mir!"

„O lieber Hugh, fahre nicht fort. Sie werden so spät gewiß nicht mehr schicken. Oder wenn sie doch noch schicken, geh' nicht, ich bitte Dich recht herzlich darum!"

„Nicht gehen, warum? Es versteht sich von selbst, daß ich gehen muß. Gestern war es zwei Stunden später, als sie den Wagen schickten, und trotz des schlimmen Unwetters, habe ich doch keinen Schaden genommen. Unsinn, liebe Amy, sieh doch nicht so blaß und furchtsam aus; geh' zu Bett."

„Ich weiß, ich werde nicht einen Augenblick schlafen können, bis Du zurückgekommen bist; weshalb soll ich also zu Bett gehen?"

„Weil ich Dich darum bitte, liebe Amy, Du weißt, ich bin sowohl Dein Arzt, als Dein Mann."

Amy stand mit einem tiefen Seufzer auf und nahm das Nachtlicht, um Owen, der die Treppe im Dunkeln hinaufgetappt war, zu folgen.

Nun denn, so gieb mir einen Gutenachtkuß, Owen," sagte sie.

„Was, liebste Amy? Was ist Dir, mein geliebtes Weib?" fragte Hugh, als er sie an sein Herz drückte.

„Ich weiß es selbst nicht. Ich fühle mich plötzlich so unglücklich," und damit brach sie in Thränen aus.

„Du bist heute Abend in hohem Grade nervös aufgeregt, liebe Amy. Wärest Du nicht mein theures Weib, so würde ich Dir Valeriana geben, aber man verordnet seinem eigenen Fleisch und Blute nicht gern Arzneimittel, es hat etwas Unnatürliches," gestand der Doctor aufrichtig.

Amy weinte.

„Liebste Amy, gieb so hysterischen Regungen nicht Raum. Geh' zu Bett und fasse Dich."

Amy gab ihm den Kuß, den er auf ihre Lippen gepreßt, zurück und sagte:

„Ich weiß, es ist blos nervöse Aufregung, die mich zum Weinen bringt; ich kann mir aber nicht helfen, mein Hugh. Du hast wirklich viel Geduld mit mir."

„Ich müßte nicht Dein Mann sein, wenn ich nicht mit Dir Geduld haben wollte, liebe Amy, und dann müßte ich auch ein bornirter Arzt sein, wenn ich nicht mit allen Frauen Geduld hätte."

Sie trocknete ihre Augen und ging die Treppe hinauf, hörte wie der kleine Owen sein Abendgebet sprach, und fütterte dann die Kleine mit dem über

der Lampe warm gehaltenen Brei; dann ging sie zu Bett und nahm das hilflose kleine Wesen so zärtlich in den Arm, als ob es ihr eigenes Kind gewesen wäre.

Aber sie vermochte nicht einzuschlafen; sie fühlte eine geistige Beklemmung und eine Herzensangst, wie nie zuvor in ihrem Leben, eine Niedergeschlagenheit, die ihr selbst ganz unerklärlich war, und die sie wach hielt. Ihre Sinnesorgane schienen heute Nacht mit einer übernatürlichen Schärfe begabt zu sein.

Sie hörte jede, auch die leiseste Bewegung in dem unteren Zimmer ganz deutlich; sie hörte selbst die Blätter des Buches umwenden, in welchem der Doctor las.

So lag sie mit weitgeöffneten Augen und fast unnatürlich angespanntem Gehörorgan ungefähr zwei Stunden im Dunkel und Schweigen der Nacht, wachend und lauschend.

Endlich hörte sie den Hufschlag von Pferden, doch kein Geräusch eines herannahenden Wagens.

Sie horchte scharf darauf.

Die Pferde hielten vor dem Hause. Die Hausglocke erklang.

Der Doctor stand auf und ließ Jemand herein, nach dessen Eintritt aus dem Laden und dem Wohnzimmer das dumpfe Geräusch einiger Bewegungen zu ihr heraufdrang; Sprechen hörte sie jedoch nicht.

„Es holt Jemand Arznei,“ dachte Amy; „wie still geht's aber dabei zu.“

Gerade als dieser Gedanke ihren Kopf durchkreuzte, verließ der Doctor mit dem Boten das Haus und verschloß die Thür; dann saß er mit seinem Begleiter auf und ritt ab.

Bei dem Tone der verhallenden Hufschläge stieß Amy einen halb erstickten Schrei aus und erhob sich im Bette.

Sie hatte nicht erwartet, daß er jetzt wirklich gehen würde, indem sie geglaubt, der Bote habe nur Arznei, nicht den Arzt holen wollen.

Und wer war es denn, der nach ihm gesendet?

Sie dachte sich sogleich, es sei die unbekannte Familie, der das verstoßene Kind angehörte; denn zu irgend einem andern Patienten, selbst wenn ein expresser Bote gekommen wäre, würde ihr Gatte unter diesen Verhältnissen um diese Zeit wohl schwerlich gegangen sein. Und sie mußten ihm ein Reitpferd anstatt des Wagens geschickt haben, wohl aus Vorsicht, da die Kutsche möglicherweise bei dem ersten Besuche in der vorigen Nacht doch von irgend Jemand bemerkt worden sein und ein zweiter Besuch Verdacht erregen konnte.

Dies Alles fiel Amy sehr auf und beunruhigte sie. Geheimnisse haßte und fürchtete sie stets, namentlich jetzt, wo eine tödtlich schwere Last auf ihrem Herzen lag, die ihr selbst ganz unverständlich blieb, die sie aber von sich zu werfen doch nicht die Kraft fühlte.

„Barmherziger Gott! Wäre doch erst diese

traurige, schreckliche Nacht vorüber! wäre er doch erst wohlbehalten zurück!" seufzte sie.

Sie konnte sich nicht beruhigen; der Schlaf floh ihre Augen. Selbst im brünstigen Gebete vermochte sie sich nicht zu sammeln. So lag sie da, wach und aufgeregt, im Dunkel und Schweigen der Nacht, von der qualvollsten Ungewißheit und banger Furcht erfüllt. Und sie wußte nicht, was und warum sie so erregt war. Um sie war Alles todtenstill; im Hause, und selbst auf der Straße, war jedes Geräusch, jeder Ton längst erstorben.

Die Welt schien „blind für Licht und taub für Töne." Je stiller und dunkler es aber wurde, desto weiter öffneten sich Amy's Augen, desto schärfer forschten ihre Ohren in ihrem selbstquälerischen Wachen und Warten.

Ach, arme, arme Amy! Du wachst und wartest auf die Schritte des theuren Gatten, die Du nimmer wieder vernehmen, des geliebten Mannes, den Du nie wieder an Dein sehnendes Herz drücken sollst!

„O Gott im Himmel, wäre doch diese fürchterliche Nacht vorüber! O wäre Er doch erst gesund zurück!" ächzte sie von Zeit zu Zeit, als Stunden auf Stunden einer unsäglich qualvollen Angst und Furcht in tödtlicher Langsamkeit dahinschlichen.

Mitten in dieser todesähnlichen Stille drang plötzlich durch die erbebenden Lüfte der wie in höchster Todesangst ausgestoßene, entsetzliche Schrei an ihre Ohren:

„O! Amy! Amy! Amy!"

Es war ein wilder, markdurchbohrender Schrei; und es war die Stimme von Hugh Wynne, sie konnte sich nicht täuschen!

Amy fuhr entsetzt im Bette empor, und lauschte mit gesträubtem Haar, alle Nerven ihres Gehörs bis zum Zerreißen gespannt.

Aber der furchtbare Schrei wiederholte sich nicht. Wiederum besiegte Schweigen und Finsterniß alles Leben. Am ganzen Körper bebend, mit schlagenden Gliedern, warf sie die Decke zurück, sprang aus dem Bette und zündete ein Licht an. Dann öffnete sie ein Vorderfenster und starrte auf die Dorfstraße hinab.

Hier war Alles dunkel, still und öde. Sie schloß das Fenster, wankte die Stiegen hinab in das Wohnzimmer und sah nach der Wanduhr über dem Kamine. Es war vier Uhr. Der Tag mußte bald anbrechen; ja, er dämmerte bereits herauf.

Sie ging nach vorn, in den Laden. Alles lag und stand noch so, wie der Doctor es verlassen. Die unmittelbar auf die Straße führende Officin war nur mit dem Drückerschlosse verschlossen. Es war Niemand da gewesen.

„Hätte ich etwa geschlafen und den entsetzlichen Schrei von Hugh's Stimme im Traume gehört?" so fragte Amy sich selbst, als sie wieder in ihr Zimmer hinaufging.

„Nein!" und diese Antwort kam aus der vollbewußten Ueberzeugung, daß sie auch nicht einen

Augenblick geschlafen, daß sie nicht einmal ihre Augen geschlossen hatte!

Noch am ganzen Körper schaudernd, obgleich es am warmen Sommermorgen war, hüllte sie sich in einen Shawl, stieg zu dem kleinen Dachzimmer hinauf, in welchem ihre Dienerin schlief, und klopfte an die Thür.

„Wer ist da?" fragte eine erschreckte Stimme.

„Ich bin es, Nancy. Um Gottes willen, steh' auf, ich bitte Dich!"

„Was gibt's? Das Kind? Ich wußt's wohl, daß ihm was zustoßen würde!" brummte die Alte im Aufstehen.

„Nein, Nancy, es ist nicht das arme, kleine Kind, das hat die ganze Nacht geschlafen, wie ein Engelchen. Es gilt mir."

Nancy fuhr in ihre Kleider und kam heraus.

„Was haben Sie denn, Madam?" fragte sie.

„Ach Nancy, der Doctor ist die ganze Nacht weg. Ich habe nicht einen Augenblick geschlafen; mich foltert eine unsägliche Angst."

„Warum aber? Er ist wohl bei einer Dame, und kann nicht weggehen, bis Alles vorbei ist, denke ich."

„O nein, Nancy, ich bin so furchtbar aufgeregt, und — und in der Nacht glaubte ich zu hören, wie er mich in höchster Noth und Gefahr rief, und das war der Grund, weshalb ich aufstieg."

„Oho, das war blos ein Traum. Es war Zeit zum Aufstehen und er wird wohl bald zurück sein!

Da will ich ihm dann einen starken Kaffee kochen. Ja, ja, das wird ihm gut thun!"

Viertes Capitel.

Was war Hugh Wynne widerfahren? —

Als Amy um zehn Uhr auf sein Drängen ihn verlassen hatte und zu Bett gegangen war, las der Doctor über einen schwierigen Fall nach und machte in sein Notizbuch einige Bemerkungen, bis Mitternacht herankam.

Als die Wanduhr zwölf schlug, schlug er sein Buch zu und sagte vor sich hin:

„Ich will noch zwanzig Minuten warten und, wenn bis dahin der Bote nicht gekommen ist, zu Bett gehen."

Zehn Minuten von dieser sich selbst gesetzten Frist waren noch nicht verflossen, als der Bote kam. Die Glocke erklang.

Hugh öffnete die Thür mit den Worten:

„Ihr kommt spät." Aber sich sogleich erinnernd, daß der unglückliche Taubstumme vor ihm stehe, gab er ihm nur einen Wink, einzutreten und sich zu setzen, während er sich nach Hut und Handschuhen umsah.

Als er fertig war, verließ er das Haus; sein Gefährte folgte.

Es war eine klare Sternennacht, der Mond ging gerade über der See auf, die Wellen und das sandige Gestade mit seinem milden Lichte versilbernd und das Dorf und die Bäume des hinter demselben gelegenen Waldes beleuchtend.

Bei seinem Lichte sah sich der Doctor nach dem für ihn gesandten Fuhrwerke um.

„Was? Reitpferde? Weshalb kein Wagen?“ fragte er, sich zu dem Diener wendend.

Der Mann sah ihn mit ausdruckslosem Blicke an, gab aber weder Antwort, noch ein Zeichen des Verständnisses.

„Bah, wie albern und vergessen bin ich doch, zu einem Taubstummen reden zu wollen!“ sagte Hugh lächelnd und schwang sich in den Sattel.

Der Diener saß ebenfalls auf und ritt voran.

Der Doctor folgte; jetzt, da die Nacht klar und vom Mond- und Sternenlicht erhellt war, faßte er den Entschluß, den Weg auf das genaueste zu beobachten, um das geheimnißvolle Haus später wiederfinden und erkennen zu können.

Sie ritten durch das Dorf und in den dahinter liegenden Wald hinein.

Er bemerkte, daß es landeinwärts ging, also in nördlicher Richtung. Bald aber wurde das Holz dichter und dichter und als sie etwa eine englische Meile zurückgelegt hatten, lenkte der Führer plötzlich in einen von der Nordseite der Straße abgehenden Reitweg ein. Der Doctor folgte. Immer tiefer und tiefer wurden die Schatten der dicht ge-

drängt stehenden Bäume. Der Weg war beschwerlich und gefährlich. Alle Augenblicke mußten die Reiter ihre Arme ausstrecken, um die, den Pfad versperrenden, oft bis an den Bug der Pferde hinabhängenden Aeste und Zweige zur Seite zu drängen. Sie befanden sich offenbar auf einem Umwege, denn der Doctor, nicht im Stande, aus der Stellung der seinem Anblicke durch die fast undurchdringliche Laubdecke des Dickichts verborgenen Gestirne die Richtung ihres Weges zu verfolgen, verlor seine bisherigen Anhaltepunkte bald und konnte nur im Allgemeinen erkennen, daß sie einen zwischen Nord und West liegenden Cours verfolgten. Ein einstündiger, langsamer, aber mühevoller Ritt brachte sie endlich an eine, allem Anschein nach, einen Park umgebende Steinmauer, welche Hugh bei schärferer Betrachtung wieder erkannte; es war natürlich dieselbe, welche er in der vorigen Nacht gesehen hatte. Der Mann saß ab und bedeutete den Arzt durch Zeichen, dasselbe zu thun. Wynne entsprach dieser Aufforderung. Der Mann gurtete ab, zog die Bügel hoch, band die beiden Pferde an, und öffnete die Pforte.

Der Doctor folgte dem Führer durch das Buschholz. Es war der Schauplatz der vorigen Nacht, bei Mondschein gesehen, anstatt durch Sturmwolken verhüllt. Es waren schon alte, sehr vernachlässigte Anlagen von Bäumen, Gebüschen und Bosquets, in traurigster Weise aller Pflege bar. Am andern Ende lag eine Baumgruppe, aus welcher die Essen

des großen, alten Hauses hervorsahen. Sie schritten vorwärts, durch die Bäume und kamen an das Haus — eine große, oblonge, graue Steinmasse. Eine steinerne Treppenflucht führte zu einer Halle und einer massiven eichenen Thür. An jeder Seite des letzten befanden sich vier, im zweiten Stockwerke neun große Fenster, von denen eins unmittelbar über der Thüre lag; im Dachgeschosse zeigten sich neun Kappfenster von unschönem Ansehen, oben schwerer wie unten und stark an Kopfschmerzen erinnernd; aus dem Dache ragten vier mächtige Schornsteine hervor, von denen an jeder Seite des Gebäudes einer stand; hinter dem letzten streckten hohe lombardische Pappeln ihre steifen Gipfel empor.

Alle diese Einzelnheiten waren Hugh's Aufmerksamkeit bei dem Dunkel und dem Sturm der vorigen Nacht entgangen; jetzt aber prägten sie sich seinem Gedächtnisse um so tiefer ein, als er überzeugt war, daß ihn sein Führer auf absichtlichen Umwegen zu dem Hause gebracht hatte.

Im letzteren war Alles finster und still; nirgend zeigte sich ein Lichtstrahl oder ein anderes Lebenszeichen. Der Taubstumme klopfte leise an. Die Thür öffnete sich geräuschlos; eine Hand ward sichtbar, ergriff den Arm des Doctors und zog ihn hinein.

Dann wurde die Thür zugedrückt und verschlossen, und die fremde Frau — natürlich dieselbe, welche ihn in voriger Nacht eingelassen hatte — flüsterte leise:

„Folgen Sie mir.“

Er folgte.

Sie führte ihn denselben Weg hinauf, wie in der vorigen Nacht, öffnete dieselbe Thür und ließ ihn in dasselbe Schlafzimmer treten, welches ebenso matt erleuchtet war, wie bei seinem ersten Besuche.

Hugh trat ohne Zögern an das Bett seiner Patientin. Sie lag noch regungslos, geduldig seiner Ankunft harrend.

„Mein Kind, Doctor?“ fragte sie, ihn angsterfüllt anblickend.

„Ist ganz wohlauf und munter, meine liebe junge Dame. Und Sie?“ sprach der Arzt, ihre Hand ergreifend.

„Ich? Ach, mir fehlt nichts, Doctor! Wenigstens körperlich nicht, wie ich glaube! Doch leide ich geistig fürchterlich, und diese Qualen werden mich noch tödten,“ seufzte sie.

„O, diese Qualen haben Sie sich nur selbst geschaffen, wie Ihr ganzes Elend es immer war,“ höhnte die kalte, zurückstoßende ältere Frau.

Der Doctor warf ihr einen verweisenden Blick zu, wandte sich dann wieder zur Kranken und sagte:

„Liebe junge Dame, wenden Sie sich ab von der dunkeln Seite Ihres Lebens und heften Sie auf seine Lichtseite Ihren Blick; genießen Sie also die Rückkehr Ihres Gatten und den Besitz Ihres Kindes und Ihr häusliches Glück im Voraus.“

„Ihres Gatten! Ich bitte Sie, hören Sie da-

mit auf, Doctor," sagte die Dame mit verächtlichem Blick.

Hugh antwortete nicht, und schien gar nicht auf sie zu hören; er beugte sich zu der jungen Mutter hinab und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf sie, als sie die Frage an ihn richtete:

„Ist mein Kind bei Ihnen, Doctor?"

„Ja, meine theure junge Dame, meine Frau hat sich seiner angenommen und in besseren Händen könnte es nicht sein."

„Der Himmel segne Sie, lieber, lieber Doctor," antwortete sie, seine Hand mit Innigkeit drückend; dann fügte sie nach einigen Secunden hinzu: „Sie werden später Genaueres, bezüglich meiner Verhältnisse, erfahren und sich überzeugen können, daß ich ganz schuldlos bin. Inzwischen aber kann ich es kaum ertragen, wenn ein so edler Mann wie Sie, von mir auch nur einen Augenblick schlecht denken zu müssen glauben sollte."

„Das thue ich auch gewiß nicht, mein liebes Kind — durchaus nicht," antwortete Doctor Wynne ernst.

„Ich bin sehr jung, ich weiß es, kaum habe ich die Kinderschuhe ausgetreten; aber ach! Doctor, ich bin ein ganz gutes Mädchen, ganz gewiß — ich meine," verbesserte sie sich lächelnd und erröthend, „ich meine, ich bin eine ehrenhafte Frau und Mutter. Ich habe durchaus kein Unrecht begangen, selbst nicht einmal einen Act des Ungehorsams gegen meine Eltern, Doctor — wahrlich nicht."

Diese Bemerkung überraschte und befremdete Hugh in hohem Grade.

Bisher hatte er angenommen, das Mädchen sei von ihren Eltern geflohen, um sich heimlich zu verheirathen, und habe sich dadurch in eine unglückliche Lage gestürzt; aber nein, sie erklärte entschieden, kein Unrecht gethan zu haben, selbst nicht einmal ihren Eltern ungehorsam gewesen zu sein.

Und als er ihr in das liebliche Antlitz sah, glaubte er ihren Worten und sagte ihr es auch.

„Lassen Sie sich täuschen, oder täuschen Sie selbst?“ fragte die Dame sarkastisch.

„Keins von beiden. Sie gerade wissen es ja am besten, daß weder das Eine, noch das Andere der Fall ist,“ antwortete die junge Mutter.

„Wenn Ihre Patientin ärztlicher Hilfe nicht weiter bedarf, so halte ich es für besser, wenn Sie mit mir gehen. Ich habe noch ein Geschäft mit Ihnen zu ordnen,“ sagte die Dame, zum Arzte gewandt.

Hugh stimmte ihr innerlich bei, insofern auch er ängstlich besorgt war, baldmöglichst nach Hause zurückzukehren und der Angst und den Sorgen seiner Frau, welche, wie ihm eine sonderbare instinctive Regung warnend zuflüsterte, nicht schlief, sondern voller Kümmerniß und Spannung seiner Rückkehr harrte, möglichst bald ein Ende zu machen. Er beugte sich zu der Patientin nieder und sprach:

„Gute Nacht, meine theure junge Dame. Sie werden sehr gut thun, wenn Sie sich möglichst

sammeln und das Beste hoffen. Wir werden für das Kind auf's beste sorgen und ich werde alle Tage zu Ihnen kommen, und Ihnen Nachricht von seinem Befinden bringen. Gute Nacht!"

„Gute Nacht, lieber, lieber Doctor! Gute Nacht! — Gott segne Sie! Ach ich glaube Ihnen so sehr — so sehr!" antwortete sie, seine gütige Hand umklammernd und sie an ihre Lippen drückend.

Er wartete einen Augenblick, bis sie seine Hand los ließ und folgte dann der älteren Frau.

Diese nahm die matt brennende Kerze vom Kamine und führte ihn in ein zur Bibliothek eingerichtetes Nebenzimmer, mit Bücherschränken, Schreibtischen, Secretären, Lesestühlen, u. s. w.

Hier stellte sie den Leuchter auf einen Tisch, zog einen Schubkasten auf, nahm ein Päckchen Banknoten aus demselben und sagte, sie dem Doctor einhändigend:

„Hier sind hundert Pfund; das wird zur Anschaffung alles Erforderlichen für das unglückselige Kind und zur Vorausbezahlung einer Amme auf ein Vierteljahr hinreichen. Nach drei Monaten werden Sie wieder hundert Pfund erhalten. Entspricht das Ihren Ansichten?"

„Das würde jährlich vierhundert Pfund ausmachen. Zweihundert Pfund würde übergenug sein, um ein so junges Kind mit jedem Bedürfnisse und mit jeder Bequemlichkeit in luxuriösester Weise auszustatten."

„Ich dachte dasselbe; doch habe ich, wie Sie se-

hen, diese Summe, meinem Versprechen gemäß, verdoppelt."

„Ganz gut, Madame, wie es Ihnen beliebt. Den Ueberschuß werde ich für meinen kleinen Schützling zurücklegen. Ich möchte Ihnen gern einen Empfangschein über die Summe geben. An wen stelle ich denselben aus?" fragte Wynne.

„Ich merke Ihre Absichten und durchschaue Ihren Kunstgriff; die Mühe konnten Sie sich aber ersparen, sie ist vergebens. Meinen wahren Namen kann ich Ihnen nicht nennen. Ihnen einen falschen anzugeben, verschmähe ich. Nehmen Sie Ihr Geld und gehen Sie, und wenn Sie klug sein wollen, so suchen Sie nicht nach verbotener Erkenntniß."

„Ich möchte gern möglichst artig gegen Sie sein, Madame, kann aber nicht falsch sein; deshalb bemerke ich Ihnen, daß ich, mag ich nun solche Erkenntniß absichtlich suchen oder nicht, den Namen dieser Familie zuverlässig doch erfahren werde."

„Wie das, Herr?"

„Ganz einfach nur dadurch, daß ich meine gesunden fünf Sinne zusammen=nehme. Namen und Verhältnisse einer so bedeutenden und hochstehenden Familie, als diese zu sein scheint, läßt sich in einer Gegend, wie der hiesigen, nicht lange verbergen. Zu einer Erkenntniß werde ich vielleicht indirect gelangen, werde sie aber jedenfalls erlangen. Niemals aber werde ich mein Mitwissen mißbrauchen; ich werde das Geheimniß ebenso treulich bewahren,

als wenn es mir unmittelbar anvertraut worden wäre. Ich möchte Ihnen dennoch in Ihrem eigenen Interesse zu erwägen geben, ob Sie nicht, nachdem Sie mir bereits theilweise sich anzuvertrauen genöthigt gewesen, besser thun würden, mir Ihr Vertrauen gänzlich zu gewähren. Denn Aerzte sollte man nie mit halbem Vertrauen behandeln."

„Ich danke Ihnen, mein Herr; ich ziehe es aber vor, in einer mich so nahe betreffenden Angelegenheit selbst zu beurtheilen, was mir am meisten frommt," sagte die Dame aufstehend, zum Zeichen, daß sie seine Entfernung wünsche.

Der Doctor verstand den Wink und folgte ihrem Beispiele.

„Ich werde meine Patientin morgen wieder besuchen," sagte er, als sie zusammen die Treppe hinunter schlichen.

„Gewiß, ich werde Ihnen die Pferde schicken."

„Besten Dank, ich brauche sie aber nicht zu benutzen, ich habe selbst ein Pferd, und obgleich der Weg, auf dem ich hierher geführt worden, ein Umweg ist, so werde ich ihn doch ohne große Mühe wiederfinden können."

Die Dame sah ihn scharf an.

„So! Ist das Ihre erste Entdeckung?" fragte sie.

„Allerdings, Madame; hoffentlich aber nicht meine letzte."

Sie waren inzwischen zur Hausthür gekommen,

welche sie geräuschlos öffnete. Er trat hinaus und hörte, wie hinter ihm sogleich zugeschlossen wurde.

Der Taubstumme wartete draußen mit den Pferden. Hugh saß auf und ritt ab; sein Begleiter folgte.

Im Reiten versank der Doctor in tiefes Nachdenken über die seltsamen Ereignisse der beiden Nächte. Immer mehr befestigte sich bei ihm die Ueberzeugung, daß, wenn er sich nicht mit dem armen, verstoßenen Säugling belästigt hätte, das grausame Weib wohl ein Mittel gefunden haben würde, sich des armen Wesens für immer zu entledigen. Sie war so ängstlich um das Leben der jungen Mutter, als um das Leben des jungen Kindes besorgt. Warum aber war sie für die Mutter besorgt, da sie dieselbe doch augenscheinlich und offenbar mehr haßte als liebte? das war ein wirkliches Geheimniß.

Während Wynne über diese Gegenstände nachsann, ritten sie durch das Buschholz, zu dem halbzerfallenen Parkthore hinaus, auf den durch den Wald führenden Reitweg. Hier mußten sie wieder sehr langsam und vorsichtig reiten und die den Weg versperrenden Aeste zurückdrängen.

„Dieser Weg muß schon seit langer Zeit nicht mehr gangbar sein, bemerkte der Doctor laut.

Er erhielt keine Antwort.

„Bah," rief er, plötzlich an das Gebrechen seines Begleiters denkend, „wie schwer ist es doch, mit einem Taubstummen umzugehen!"

Er wandte den Kopf und warf einen Blick seitwärts. Der Taubstumme war nicht wahrzunehmen.

„Er bummelt hinten nach, der arme Kerl! Er ist wahrscheinlich müde und schläfrig und das ist auch kein Wunder; denn er ist, gleich mir, in zwei Nächten nicht in's Bett gekommen, und mich selbst schläfert's gewaltig!“ sagte der Doctor zu sich selbst, als er über der Mähne seines Thieres bald einnickte.

Es war indessen nicht rathsam, auf diesem Wege sich dem Schlafe zu überlassen, selbst wenn sein Pferd das frommste und zuverlässigste Thier gewesen wäre; denn er würde die größte Gefahr gelaufen sein, daß von den in den Weg hereinhängenden Aesten seine Augen verletzt und sein Kopf zerschlagen werden würde.

Er horchte scharf auf, ob etwa sein taubstummer Begleiter ihm nachkäme; allein vergebens, er hörte keinen andern Ton, als die Hufschläge seines eigenen, langsam dahinschreitenden Pferdes, auf dem abgefallenen Laube. Nochmals sah er zurück, bemerkte aber keine Spur von dem Manne.

„Ich glaube wirklich, der Bursche ist sammt seinem Gaule eingeschlafen, oder er hat Kehrt gemacht; hier in der Nähe ist er sicherlich nicht,“ sagte der Doctor, sein Pferd zusammennehmend und und zu schärferem Schritte antreibend.

Endlich kam er aus dem Reitpfade in den alten verlassenen Fahrweg, welcher von den überhängenden Aesten gleichfalls dicht überdeckt war.

Er kam jetzt rascher vorwärts, sah sich aber von Zeit zu Zeit zurück nach seinem Führer um, indeß dieser kam nicht wieder zum Vorschein.

„Der Mensch ist jedenfalls zum Hause zurückgekehrt, und hat mir überlassen, den Rückweg allein zu finden. Nun, das wird ja wohl auch gehen. Was wird aber seine Herrin dazu sagen, daß er das Pferd im Stiche gelassen hat?“ fragte sich der Doctor.

Plötzlich hörte er das Gebüsch rechts vom Wege, wie von den Schritten eines verstohlen auftretenden Fußes, knistern und rascheln. Rasch drehte er sich um und sah scharf nach der Gegend hin, aus welcher das Geräusch herankam. Er bemerkte nichts, hörte das Geräusch aber von Neuem.

Eine unbestimmte Empfindung von Mißbehagen bemächtigte sich seiner. Ein solches Geräusch zu solcher Stunde und an solchem Orte war ungewöhnlich, ja verdächtig im höchsten Grade. Er vernahm es jetzt zum dritten Male und zwar deutlicher, als zuvor. Es war ein leise und langsam einherschleichender Schritt, unter welchem das auf dem Boden liegende dürre Laub und Reisig knackte.

Dieser Schritt war viel zu schwer, um von einem Fuchse oder von einem Hunde herrühren zu können, und für ein größeres Thier war das Dickicht zu geschlossen. Es konnte demnach nur der verstohlene Schritt eines kräftigen, im Gebüsch versteckten Mannes sein.

Der Doctor hatte zum Mißbehagen wohl Grund

genug, denn damals trieb sich in den Wäldern von Sussex eine gefährliche Art von Straßenräubern umher — eine allerdings nicht zahlreiche, aber desto entschlossenere Bande von verschiedenartigen Verbrechern, welche mit staunenswerther Geschicklichkeit dem Gefängnisse entsprungen und bisher jeder Verfolgung glücklich entgangen waren und sich in diesen Wäldern versteckt hielten, aus denen sie zuweilen unter günstigen Umständen bei nächtlicher Weile hervorbrachen und auf Raub, Mord und Mordbrand ausgingen, kurz, die schändlichsten Verbrechen an einsamen Wanderern, einzeln gelegenen Häusern und unbeschützten Frauen verübten. Nicht lange vorher war ein armer alter Hausirer, der das Unglück gehabt hatte, in ihr Bereich zu kommen, von ihnen beraubt und grauenhaft ermordet worden.

Obgleich die Regierung auf die Habhaftwerdung derer, welche diesen scheußlichen Mord begangen, einen bedeutenden Preis gesetzt hatte, so waren die Mörder doch noch nicht eingefangen worden.

Dem Doctor kam dies Alles in den Sinn, als sein Pferd langsam dahinschritt, und er sah argwöhnisch auf das verdächtige Dickicht. Er war unbewaffnet und allein und ritt einen trägen, beinahe halblahm zu nennenden Gaul.

Plötzlich brach der Mond hinter einer dunkeln Wolke hervor — seine Strahlen fielen auf das Dickicht — und — allmächtiger Gott! auf den aus dem Gebüsch hervorblinkenden Lauf einer Büchse.

Der Instinct trieb den Doctor an, der Gefahr

die Stirn zu bieten, anstatt ihr zu entfliehen. Rasch warf er sein Pferd herum und setzte die Schenkel ein — aber in demselben Augenblicke richtete sich die Mündung der Büchse auf ihn und unter betäubendem Knalle entfuhr ihr ein Feuerstrahl, von einer Rauchwolke begleitet.

„Amy! Ach, meine Amy, lebe wohl! Ach Herr, vergieb mir meine Schuld und nimm meine Seele auf um des Erlösers willen!" rief Hugh Wynne aus, als die Kugel seinen Hals durchdrang; das warme Blut gurgelte in die Brust hinab und erstickt sank er zurück.

Im nächsten Augenblicke brach er zusammen und fiel entseelt vom Pferde. —

Fünftes Capitel.

In des Doctors gemüthlichem kleinen Hause war inzwischen Alles vorbereitet, um ihn nach einer angreifenden Nacht voller Anstrengung mit aller gewohnten Bequemlichkeit zu empfangen und es ihm behaglich zu machen. —

Es der alten Dienerin überlassend, nachzukommen, ging Amy in ihr Schlafzimmer zurück. Hier fand sie das ihrer Obhut übergebene Kind bereits wach und vor Hunger schreiend, weshalb sie mit

Hilfe der bereits mehrfach erwähnten Wärmlampe Brei für dasselbe bereitete und es damit fütterte, dann wusch und umkleidete und in Schlaf wiegte.

Dann machte sie selbst ihre Morgentoilette und weckte Owen auf, der sich sofort anzukleiden begann; darauf ging sie hinab und öffnete Haus und Laden.

Die Sonne ging gerade auf. Es war ein köstlicher, von der ganzen thauglänzenden Frische und Heiterkeit des Sommers strahlender Morgen.

Sie öffnete die auf den im schönsten Schmucke prangenden Garten hinausgehenden Fenster des Wohnzimmers; die Strahlen der Sonne erleuchteten mit blendendem Glanze die ganze Natur; den Blumen entströmten köstliche Düfte; auf jedem Blatte, auf jeder Blume funkelten Thautropfen; von jedem Baume und Strauche sangen Vögel herab; an Zweigen und Ranken reifte das Frühobst: — kurz, die ganze Natur war erfüllt von Lieblichkeit, Duft und Melodien, von Licht und Leben.

Amy's Stimmung hob sich. Die siegreiche Sonne, welche die Schatten der Nacht zerstreuet, verscheuchte auch ihren Trübsinn.

Sie regte sich geschäftig in dem freundlichen Zimmer, ordnete, was bereits in Ordnung war, wischte ab, was schon gereinigt, und putzte, was schon blank war. Sie suchte die Fadenenden von dem Strohteppich auf und strich die Falten der weißen Muslingardinen gerade; brachte dann den Frühstückstisch in Ordnung und ging darauf in den Garten, um eine Morgenrazzia von frischem Salat, Gemüse,

Obst und Blumen zu machen und damit die Tafel zu schmücken.

Arme, arme Amy! Sie bereitete sich zu dem Empfange des Doctors mit der ganzen Zärtlichkeit eines innig liebenden Weibes, für den in der Erfüllung seines Berufs ermüdeten und von ihm angegriffenen Gatten mit der ganzen Rücksichtnahme einer auf einen Gast von Distinction stolzen Wirthin vor.

Die Nächstcommandirende, Nancy, schaffte in der Küche, aus welcher der appetitliche Duft von heißem Kaffee und gebratenem Geflügel hervor-kam.

Owen kam mit frischem, heiterem Antlitz die Treppe herab, küßte die Mutter und ging in die Officin, wo er sich hinter dem Ladentische an seinen gewohnten Platz stellte.

Als Amy ihre Zurüstungen vollendet hatte, nahm sie, um die Zeit nicht unbenutzt zu lassen, aus ihrem Arbeitskörbchen einen halbfertigen Kragen hervor, setzte sich an das Fenster mit der hübschen Aussicht und begann zu nähen.

Amy sah ganz allerliebst aus in ihrem saubern weißen Morgenrock, mit dem dunkeln, an beiden Seiten ihres zarten blassen Gesichts platt geflochtenen und hinten an dem anmuthig gebogenen Nacken zu einem Neste zusammengewundenen Haare.

Sie sah ihrer Niederkunft entgegen und gab sich der süßen Hoffnung hin, daß, da ihr Gesundheitszustand sich bedeutend gebessert hatte, der kleine Erdenbürger nach seinem Eintritte in die Welt auch

bei ihr bleiben und nicht allen seinen kleinen Schwestern in die andere Welt nachfolgen würde.

So saß sie, in süße Träume versunken, bei ihrer Arbeit, bis die Uhr die neunte Stunde schlug, worauf sie erschreckt auffuhr.

„Wäre das möglich! Nancy!" rief sie.

Die Alte trat in die Thür.

„Nancy, es ist schon neun Uhr und der Doctor ist noch nicht zurück," sagte sie, augenscheinlich in großer Unruhe.

„Ach, Frau Amy, Sie dürfen nicht so ängstlich sein um den Doctor. Sie wissen ja selbst, wie es mitunter geht — vielleicht ist er noch zu einer Andern gerufen — manche Fälle dauern so lange und ziehen sich so hin, daß selbst die Geduld der heiligen Jungfrau ein Ende nehmen müßte, geschweige denn die eines sterblichen Frauenzimmers! Der Doctor wird dabei keinen Schaden nehmen, und weshalb wollen Sie sich darüber ängstigen?"

„Was meinst Du damit?" fragte Amy. „Du denkst, daß er zu einer Dame gerufen ist, um ihr in ihrer schweren Stunde beizustehen?"

„Das ist es, Ma'am, ich denke, zu einer Dame, die sehr in Nöthen ist. Der Herr möge dieser armen Frau gnädig sein in ihrer Stunde."

Amy legte ihre Arbeit weg, ging in den Laden und trat in die Thür, um auf die Straße hinauszuschauen; von ihrem Gatten war aber nichts wahrzunehmen.

Rogues' Harbour war ein sehr stilles Dörfchen.

An der Straßenseite, auf welcher sie wohnte, hatten die meisten Häuser außer dem Erdgeschosse nur ein Stockwerk, weiße Wände und grüne Läden; jedes Haus stand abgesondert in seinem eigenen kleinen Garten, während auf der andern Seite der Straße eine dicht geschlossene Reihe von Häusern stand, unter denen sich mehrere Kaufläden befanden. An dem unteren Ende der Straße, nach dem Ufer zu, standen mehrere bedeutende, aus rothen Ziegelsteinen gebaute Häuser, die Speicher mehrerer im Dorfe wohnhafter Rheder; denn Rogues' Harbour war ein ziemlich geschäftsthätiger Ort.

Am andern Ende, landeinwärts zu, erhoben sich mehrere noch ansehnlichere Gebäude, die Kirche mit dem Friedhofe und der Pfarrei, welche auf der Seite, an welcher der Doctor wohnte, standen; gegenüber war die Wohnung des Polizeibeamten und Ortsvorstehers und das Gefängniß, darüber hinaus befanden sich die Armenhäuser.

Nördlich vom Dorfe breitete sich der Spiegel der See aus, hier und da von einem vorübereilenden Segel belebt. Im Norden, Osten und Westen grenzten die Gärten des Dorfes an die Wälder, welche an zahlreichen Stellen von Gutsgebäuden und Landhäusern, mit den dazu gehörenden Wiesen und Ackergrundstücken, unterbrochen waren.

In angstvollem Warten auf ihren Gatten stand Amy in der Hausflur, die Straße hinauf und hinabsehend. Aber es war kein Zeichen seiner Rückkunft wahrzunehmen. In dem ruhigen Dorfe war nur

wenig Leben. Der junge Mann, welchem der Schnitt- und Materialladen gegenüber gehörte, lehnte in der Ladenthür, auf Kundschaft wartend. Eine altmodische Pony-Chaise stand vor dem Thore des Pfarrhauses, vielleicht auf Ehrwürden Morley und seine Ehehälfte wartend, um Beide zu einer Pastoralrundreise aufzunehmen. An dem Landungsplatze, am südlichen Ende der Straße, wo ein Schooner verteuet wurde, hatte sich eine Gruppe Müßiggänger versammelt. Ein mit einem Korbe voll Fleisch und Gebäck beladenes Dienstmädchen ging auf dem Bürgersteige der andern Straßenseite singend nach Hause. Dies waren alle Zeichen von Leben, welche sich Amy's suchendem Auge darboten.

Sie kehrte seufzend in's Zimmer zurück und nahm ihre Arbeit wieder vor. So verstrich wiederum eine angstvolle Stunde, die Uhr schlug zehn. Amy legte ihre Arbeit weg und fuhr in ununterdrückbarer Aufregung auf. Owen kam aus dem Laden herein; Nancy sprang aus der Küche herzu und begann sie mit den Worten zur Rede zu stellen:

„Aber, Frau Amy, wollen Sie denn den ganzen Tag mit dem Frühstücke auf den Doctor warten. Sie glauben wohl, daß der arme Junge keinen Hunger hat?"

„Ich mag ohne ihn nicht frühstücken! Das habe ich in meinem Leben nie gethan."

„Ach, das ist aber doch gerade kindisch! Der Junge soll fasten, weil der Doctor nicht fortkommen kann von der Dame, mit der es sehr schlecht stehen

muß, wie ich glaube. Ich wette darauf, daß sie ihm längst ein gutes Frühstück vorgesetzt haben. Also essen Sie nur, liebste Ma'am."

„Nun gut, Nancy, richte denn nur an. Es ist doch recht verdrießlich, daß mein Mann zum Essen nicht da ist. Ein Doctorleben ist doch ein Hundeleben!"

„So ist es, Ma'am; es könnte aber noch schlechter sein, ach, viel schlechter!"

„Noch schlechter? Wie so denn?"

„Wenn er seine eigenen Arzneien verschlucken müßte!" sagte Nancy kichernd und ging, um das Frühstück aufzutragen.

Amy setzte sich mit Owen an den Tisch. Von Nancy, welche ihr halb schmeichelnd, halb scheltend zuredete, ermuthigt, trank sie eine Tasse Kaffee, und aß etwas Butterbrod und gebratenes Huhn.

Owen war hungrig wie ein Wolf im Winter und nahm eine tüchtige Mahlzeit zu sich. Nach beendetem Frühstück standen sie auf und Amy bemerkte:

„Stelle den Kaffee und das Uebrige für ihn warm, Nancy, denn er kann jeden Augenblick nach Hause kommen. Mag er nun auch schon eine oder zwei Stunden vorher gefrühstückt haben, so wird ihm nach dem beschwerlichen Ritte eine zweite Mahlzeit wohl auch noch bekommen," sagte Amy, indem sie nochmals versuchte, sich an ihre Nadelarbeit zu setzen.

„Immerhin! 'S ist bald Zeit zum Mittagessen und es sollte mich nicht wundern, wenn er von der

Dame nicht wegginge — gewiß geht's sehr schlecht mit ihr! — als bis es auf dem Tische steht. Was soll ich zu Mittag besorgen?"

„Hammelfleisch, Spinat mit Kartoffeln und gesottenen Eiern! Plage mich nicht wieder, Nancy! Ich zittere am ganzen Körper vor Angst," sagte Amy, und sah dabei aus, als wollte sie in Thränen ausbrechen.

Nancy räumte den Frühstückstisch ab und zog sich in die Küche zurück.

Owen nahm sein geographisches Lehrbuch und Atlas und ging in den Laden, um dort zu studiren. Amy war mit Nähen beschäftigt, und suchte sich zu beruhigen, als sie das Kind schreien hörte, worauf sie Nancy zurief:

„Du mußt das Kind sammt der Wiege herunterholen — ich bin ganz schwach und nervös, und kann die Treppe nicht zwanzigmal an einem Tage hinauf und hinunter laufen; bring' aber erst das Kind," sagte sie gereizt.

Es war etwas ganz Ungewöhnliches, Amy gereizt zu sehen, allein die Ungewißheit und die Angst folterten sie zu sehr. Nancy brachte das schreiende Kind und legte ihr es in den Schooß; dann schleppte sie unter öfterem Anstoßen und Stolpern die Wiege herbei.

Als der Hunger des Kindes gestillt und es von seiner Pflegemutter in Schlummer gewiegt war, ging Nancy in ihr Departement zurück, und im Zimmer trat bald wieder die vorherige träumerische Stille ein.

So schlich Stunde auf Stunde langsam hin; wie angstvoll und sorgenerfüllt aber Amy dabei war, weiß nur der Himmel.

Die tödtliche Monotonie des Tages ward dann und wann durch den Eintritt eines Kunden, welcher Salz, oder einen Kamm, eine Schreibfeder oder andere dergleichen Kleinigkeiten zu kaufen kam, unterbrochen. Zuweilen fuhr Amy, kaum mehr im Stande, diese Ungewißheit länger zu ertragen, auf und schritt ungeduldig im Zimmer auf und ab, oder öffnete die Thür und sah im höchsten Grade verstimmt auf die Straße hinaus.

Die Stunde des Mittagsessens kam heran.

„Es hat Zwei geschlagen. Sollen wir mit dem Essen auf den Herrn warten?" fragte die Köchin, den Kopf zur Thür hineinsteckend.

„Ja, ach ja, Nancy, zum Mittagessen muß er zurück sein, das weißt Du ja. Er fehlt ja niemals dabei," sagte Amy.

Sie warteten wiederum eine Stunde; noch eine Stunde; die Uhr schlug vier.

Wieder sah Nancy in die Stube hinein.

„Sie sehen, Madam, daß wir umsonst gewartet haben. Er ist zu keinem Essen zu Hause gekommen. 'S ist besser, wir halten uns jetzt dazu. Soll ich auftragen?"

„Meinetwegen, Nancy, mache, was Du willst. Ich möchte vor Angst wahnsinnig werden!" rief Amy, ihre Arbeit hinwerfend und wie geistesabwesend im Zimmer auf und ab schreitend.

„Na, das ist doch aber geradezu unverständig; Sie thun gerade, als wenn er einen Monat weg wäre, anstatt einen Tag. Ueberdies, wo soll ich denn den Tisch hinstellen, wenn Sie so in der Stube umherrennen?“

Amy sank auf ihren Stuhl und brach in Thränen aus.

„Master Owen! Master Owen! Kommen Sie doch herein zur Mama!“ rief Nancy.

Owen legte seine Bücher bei Seite, und als er in die Stube trat und seine Mutter in Thränen erblickte, umschlang er ihren Hals und sagte, sie mit Küssen bedeckend:

„Habe doch nicht solche Angst, Mütterchen. Der Vater ist ja erst seit dieser Nacht fort. Wäre es denn nicht möglich, daß er sich bei Jemand aufhält, der so krank ist, daß er nicht von ihm weggehen kann?“

„Das ist wohl möglich, Owen; aber ich bin so sehr niedergeschlagen und angsterfüllt. Schon in der vorigen Nacht empfand ich eine unnennbare Angst, und wenn ich daran denke, wie viele traurige Stunden seitdem bereits verflossen sind, ohne daß — —“

„Das glaube ich wohl, liebes Mütterchen. Aber bedenke, daß der Vater groß und stark ist, und daß ihm Niemand Leides thun kann. Und wenn ihm etwas Schlimmes zugestoßen wäre, so würde er es Dir jedenfalls haben sagen lassen. Wenn er aber nur bei einem Patienten wacht und darauf wartet, daß er besser wird oder bald stirbt, so wird er

denken, es wäre nicht der Mühe werth, Dir davon Nachricht zu geben, das weißt Du ja. So weine nicht mehr, mein liebes, gutes Mütterchen."

Und Owen schloß seine Worte, wie er angefangen, mit einem herzlichen Kusse.

„Ich glaube wahrhaftig, ich bin thörichter als meine Dienerin, und kindischer als mein Kind," sagte Amy, ihre Augen trocknend.

„Danke schön für meine Hälfte von dem Compliment," sagte Nancy, das Tischtuch aufdeckend.

Das Essen ward aufgetragen, Amy zwang sich und nahm ein wenig zu sich; Owen hingegen aß mit seinem gewohnten Appetit. Nachdem die Mahlzeit beendet und der Tisch abgeräumt war, gingen Mutter und Sohn an ihre vorigen Beschäftigungen, und im Zimmer wurde es wieder still.

Als aber der Nachmittag verging, kamen expresse Boten von ungeduldigen Patienten, welche auf des Doctors täglichen Besuch mit der größten Spannung gewartet hatten, um zu fragen, weshalb er nicht bei ihnen erschienen sei, und um ihn zu bitten, daß er sogleich kommen möge.

Allen diesen Leuten konnte Amy nur die eine Antwort geben.

„Der Doctor ist gestern Nacht fortgegangen, um einen Kranken zu besuchen und ist bis jetzt noch nicht wieder zu Hause gekommen. Wir fürchten, daß der Patient am Tode liegt, so daß ihn der Doctor nicht verlassen kann."

Und mit dieser Antwort wurde ein Bote nach dem andern abgefertigt.

Der Tag neigte sich zum Ende; die Sonne war bereits an den Rand des westlichen Horizonts gesunken. Wiederum stand Amy auf, ihre Näherei bei Seite legend, und sagte zu Owen:

„Ich komme von Sinnen, wenn diese tödtliche Ungewißheit und Angst noch länger dauert! Geh' in's Pfarrhaus, mein Sohn, und frag' Herrn Morley, ob er vom Vater irgend etwas gesehen oder gehört hat. Vielleicht ist dies der Fall; denn Du weißt, daß, wenn ein Patient sehr krank ist, sowohl der Geistliche als der Arzt geholt wird, und so treffen Beide oft am Krankenbette zusammen. Lauf', Owen, und frag' nach!"

Der Knabe nahm sein Mützchen und sprang fort.

Amy ging beinahe eine halbe Stunde in der Stube auf und ab, bis endlich Owen zurück kam.

„Nun?" fragte die angstgefolterte Frau.

„Sie haben den Vater seit dem Sonntage nicht gesehen, liebe Mutter," antwortete ihr Sohn.

„O Gott im Himmel, das ist entsetzlich!" rief Amy in steigernder Angst.

Owen versuchte sie durch die schon vorhin mit Erfolg angewendeten Mittel — mit zärtlichen Liebkosungen, freundlichen Worten und solchen Gründen, wie sein jugendlicher Geist sie ihm eingab, zu trösten: sein Vater wache wahrscheinlich bei einem gefährlich Kranken und warte das Ende ab, welches sehr bald in der einen oder der andern Weise erfolgen müsse;

dann werde er sich beeilen, ihre Angst zu beruhigen, und so fort.

Owen's Trostgründe waren verständig, vermochten aber nicht seine Mutter zu beruhigen.

Eine innere Stimme flüsterte ihr unwiderleglich zu, daß irgend etwas Ungewöhnliches, Schreckliches, vielleicht ein großes Unglück vorgefallen sei.

Die Sonne ging unter: das Zwielicht dämmerte heran.

Das fremde Kind erwachte und schrie. Amy fütterte es, kleidete es um und schläferte es ein.

Die Lichter wurden angezündet; der Thee ward aufgetragen.

„Nimm Alles weg, Alles weg! Ich kann nichts anrühren!" rief Frau Wynne.

„Es ist nicht Ihretwegen, sondern wegen Ihres Kindes, das Sie unter dem Herzen tragen, daß Sie versuchen müssen, sich zu stärken, Madame," bemerkte Nancy, worauf denn Amy ihren Thee, wenn auch mit Widerstreben, trank.

Selbst Owen's Muth begann zu sinken. Er konnte Nichts genießen, sondern ging vor die Thür, um in die Nacht hinaus=zu=sehen.

Amy saß, den Kopf auf die Hände stützend, wachend und lauschend da. Owen brachte sein Buch und setzte sich neben sie.

Als die alte Nancy mit ihrer Küchenarbeit fertig geworden, kam auch sie herein und hockte in einem Winkel nieder, die Ellenbogen auf den Knieen, das Kinn auf ihre Hände gestützt.

Auch sie theilte jetzt die allgemeine Bestürzung und Angst.

Es schlug Zehn.

Owen stand auf, schloß die Apotheke und den Laden, und setzte sich dann wieder zur Mutter, versuchte aber nicht, weiter zu lesen.

Amy war bleich, still und kalt wie Marmor; ihre Augen allein verriethen, daß noch Leben in ihr sei.

Nancy beobachtete sie mit immer wachsender Unruhe, bis sie zuletzt gütlich zuredend sagte:

„Frau Amy, die Glocke hat zehn geschlagen. Sie wissen, daß das die Stunde für Sie ist, zu Bett zu gehen, und wenn der Doctor — der Himmel möge ihn beschützen! — hier wäre, so würde auch er Sie bitten, sich niederzulegen.“

„Wenn ich zu Bett ginge, Nancy, so müßte ich meinen Verstand verlieren und sterben! Ich verlasse dies Zimmer nicht einen Augenblick früher, als bis ich von meinem —“

Der Klang der scharf gezogenen Ladenglocke unterbrach sie.

Sie sprang auf, um selbst zu öffnen und rief freudig:

„Er ist es! Endlich!“

Aber ach! Es war nicht der so sehnlichst erwartete Gatte und Vater!

Der ehrwürdige Rector Morley stand da mit geisterhaft bleichem Antlitze, welches Mutter und Sohn schlimme Nachrichten verrieth.

Amy versuchte zu sprechen, allein die Stimme versagte ihr. Von einem furchtbaren Schrecken ergriffen, stürtzte sie sich auf den Ladentisch.

„Herr — Herr! Haben Sie Nachricht von meinem Vater?“ fragte der Knabe in Todesangst — während die Mutter in stummer Seelenpein ihre zitternden Hände faltete, und ihre Augen, welche die Frage thaten, die ihr Mund nicht auszusprechen vermochte, zum Pfarrer emporhob.

„Owen, lieber Sohn, habe Geduld. Frau Wynne, — meine liebe, theure Frau Wynne, erlauben Sie, daß ich Sie in die Stube führe,“ sagte der Rector in herzlich theilnehmendem, feierlichem Tone.

Sie hob flehend Hände und Augen und konnte nur mühsam die Worte hervorbringen:

„Erzählen Sie!“

„Daß will ich, aber lassen Sie sich erst hineinführen,“ antwortete der Rector begütigend, und geleitete sie in das Wohnzimmer zum Sopha.

„Erzählen Sie!“ brachte sie nochmals mit tonloser Stimme heraus.

„Ja, Madame, das will ich; aber, liebe, theure Frau, versuchen Sie sich zu beruhigen, ich bitte Sie inständigst darum,“ antwortete der Geistliche, vor der ihm obliegenden Aufgabe zurückschreckend.

„Ach, allmächtiger Gott!“ stieß sie rasch und kurz heraus, „Sie sagen mir, ich soll ruhig sein, während Sie selbst vor Unruhe zittern, Ihre Lippen sprechen, ich soll ruhig sein, während

mir Ihr Antlitz sagt, daß ich wahnsinnig werden muß! Mein Mann! Mein armer Mann! Wo ist er? Was ist ihm widerfahren?"

„Frau Wynne, um des Himmels willen! Jetzt nicht, mein liebes, gutes Kind. Owen, komm' zu Deiner Mutter!"

„Mein Mann! Mein Mann! Was ist's mit ihm?"

„Nicht doch — nicht —"

„Sagen Sie es mir — reden Sie! Oder ich werde verrückt!"

„Es ist nur — er hat nur — es ist ihm ein Unfall begegnet," brachte der Rector mit unsicherer Stimme und bleichen Lippen mühsam heraus.

Amy fuhr auf, ergriff seine Hand und starrte ihm, ach! mit so weherfüllten Augen in's Antlitz, als wenn sie auf diesem das Schlimmste lesen wollte.

„Ein Unfall? — Was für ein Unfall? Ist er verletzt? — Schlimm verletzt?" rief sie und ihr Blick drang tief in seine Augen und las dort die ensetzliche Wahrheit.

„O barmherziger Gott, er ist todt!" rief sie mit gellendem Tone.

„Es war Gottes Wille," erwiderte der Rector feierlich.

„Ach Mutter! Liebe Mutter!" schrie Owen in tödtlichem Schmerze um seinen verlorenen Vater und in tiefster Angst um seine unglückliche Mutter, „liebe, gute Mutter!"

Amy aber hörte ihn schon nicht mehr. Ihre

übermäßig angespannten Nerven hatten plötzlich nachgegeben; ihr Kopf sank auf den schwachen Arm ihres Sohnes nieder; sie war ohnmächtig.

Der Rector legte sie auf das Sopha.

Owen lief in die Officin und holte kölnisches Wasser, Ammoniak und andere Belebungsmittel, welche er in der Eile finden konnte.

Nancy öffnete die Kleider ihrer Herrin, und fragte dabei voller Angst:

„Ach, ehrwürdiger Herr, was ist das Alles? was ist denn vorgefallen? Hat denn der Doctor Schaden genommen?"

„Still, Nancy, fragt jetzt nicht; sorgt erst für Eure Gebieterin," entgegnete der Rector ernst.

„O Herr, ich bitte Sie dringendst, sagen Sie mir die volle Wahrheit! Worüber ist meine Mutter so erschreckt? Ach Gott, ich habe wohl keinen Vater mehr?" flehete Owen.

„Mein armer, guter Junge, Du hast einen Vater im Himmel!" erwiderte der wackere Geistliche ernst und liebreich.

„O Mutter, armes, armes Mütterchen! Was soll aus Dir werden?" rief der Knabe, an die Brust der unglücklichen, bewußtlosen Frau fallend und ihr blasses, kaltes Antlitz mit Thränen und Küssen bedeckend.

„Mein lieber Owen, Du mußt jetzt Deiner Mutter Stütze sein. Sie hat Niemand weiter als Dich," sprach der Rector.

Owen aber war nicht im Stande zu antwor-

ten. Er konnte nur weinen und seine Mutter küssen! und sein warmes Gesicht an die eiskalte Wange seiner Mutter legen.

„Ich habe Dich in der Apotheke gesehen, Owen, und in der Sonntagsschule, und habe bemerkt, daß Du ein braver, guter Knabe bist. Du kannst Deiner Mutter ein großer Trost werden, lieber Owen — der größte Trost, der einzige irdische Trost, den sie nur haben kann. Bete zum Vater im Himmel, daß er Dir die Gnade verleihet, die schweren Pflichten, die Dir jetzt obliegen, erfüllen zu können," fuhr Herr Morley eindringlich fort.

„O das will ich, das will ich!" versuchte Owen unter Schluchzen und Weinen zu antworten.

„Weine nur, mein Sohn, weine Dich aus, so lange Du kannst; dann aber suche Deines Schmerzes Meister zu werden — suche Muth zu fassen, Deiner unglücklichen, armen Mutter willen."

„Das will ich, ich will — will es versuchen! Aber ach, ich habe solche Angst um sie!" schrie der Knabe und drückte unter neu ausbrechenden Thränen das kalte, blasse Antlitz der niedergeschmetterten Frau an sein Gesicht. Inzwischen rieb Nancy ihrer Herrin die Handgelenke mit Ammoniak und hielt ihr Riechsalze unter die Nase. Aber weder den Liebkosungen ihres Sohnes, noch den Bemühungen ihrer Dienerin gelang es, Amy Wynne zum Bewußtsein zurückzurufen.

„So lauge sie in dieser gekrümmten Stellung auf dem unbequemen Sopha liegt, kann sie nicht wie-

der zu sich kommen. Wir müssen sie hinauf in ihr Bett bringen, dann wird sie Erleichterung haben," sagte der Rector.

Er war ein großer, starker Mann, ungeachtet seiner sechzig Lebensjahre und seines grauen Haares noch kräftig und lebhaft. Amy wie ein Kind auf die Arme nehmend, trug er sie, während Nancy mit einem Lichte voranging, die Treppe hinauf und legte sie auf ihr Bett

„Wessen Kind ist das?" rief er überrascht aus, als seine Augen auf das wohlgeborgene, hinten im Bett liegende Kind fielen.

„Ach, Herr Rector, das ist nur ein Findling; der Doctor, der arme Herr, brachte es die vorige Nacht mit und wollte es irgend einer Amme übergeben," antwortete die alte Nancy, das Kind aufnehmend und es in Owen's Bett legend.

Der Rector fragte nicht weiter, denn seine Bemühungen, Amy wieder zu sich zu bringen, nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Er benetzte ihr Gesicht mit kölnischem Wasser, hielt ihr das stechend riechende Ammoniak unter die Nase, bürstete Hand- und Fußsohlen — Alles vergeblich. Amy gab kein Lebenszeichen von sich.

In seinen Mühen ward er plötzlich durch den Klang der scharf angezogenen Ladenglocke unterbrochen.

„Mein Gott, ich hatte vergessen! Wie konnte ich das vergessen?" rief er, die Hand der Ohnmächtigen fahren lassend.

Owen stand auf, um nachzusehen.

„Nein, nein, mein Sohn, Du sollst nicht an die Thür gehen. Ich befehle Dir, hier zu bleiben!“ rief der Rector in größter Verwirrung, die Hand auf des Knaben Schulter legend und ihn zurückhaltend.

Owen blickte ängstlich zu ihm auf — eine Ahnung von dem, was unten vorging, schien seinen Geist zu durchkreuzen.

„Bleib' bei Deiner armen Mutter; reibe ihr die Schläfe mit Ammoniak ein und halt' ihr das Fläschchen mitunter vor die Nase,“ sagte der Geistliche, ihm das Gläschen reichend, und eilte dann die Treppe hinab, denn die Glocke ward zum zweiten Male, und schärfer als zuvor, angezogen.

Da der alten Nancy nicht verboten war, zu folgen, so überließ sie die Sorge für ihre Herrin Owen, schlich leise die Treppe hinab und lauschte hinter der von der Wohnstube in das Ladenzimmer führenden Thür.

Die Vorderthür ward geöffnet und die frische Nachtluft drang herein. Dort sah sie den würdigen Rector in leisem Gespräche mit einer draußen stehender Gruppe ernst und traurig blickender Männer begriffen.

„Es wird aber seine Frau zu sehr erschüttern; die arme Frau,“ warf einer der letzteren mit jenem scharfen Flüstern ein, welches weiter dringt als der Ton einer gewöhnlichen Unterhaltung.

„Das nicht, sie ist in der Oberstube und lieg

in tiefer Ohnmacht. In diesem Zustande kann die unglückliche Frau durch nichts erschüttert werden. Tragt ihn also nur herein," erwiderte Morley.

Die Thür ward weit geöffnet und die Männer, welche einen langen, dunkeln, mit einem Tuche bedeckten Gegenstand trugen, kamen mit demselben herein und brachten die Last durch den Laden in das Wohnzimmer, dessen Thür der mit einem Lichte vorangehende Rector öffnete.

Nancy zog sich eilig zurück und versteckte sich hinter die in das obere Schlafzimmer führende Treppe, um weiter zu horchen.

Die Männer lehnten ihre Bürde an die Wand, zogen dann den Tisch aus und bedeckten ihn mit grünen Zweigen; dann nahmen sie die Hülle weg und Nancy erkannte den entseelten Körper ihres Herrn.

Sie hatte es geahnt; und doch stieß sie bei dem erschütternden Anblicke einen halb unterdrückten Schrei aus und bedeckte ihr Gesicht mit der Schürze. Aber die weibliche Neugier siegte bald über ihr Entsetzen, und sie blickte von Neuem hin.

Die Träger hoben den Todten auf den Tisch und deckten ehrfurchtsvoll wieder das Tuch auf ihn; dann reiheten sie sich feierlich ernst um ihren Prediger, wie wenn sie weiterer Befehle und Instructionen über das zunächst Vorzunehmende gewärtig wären.

„Ich danke Euch, meine Freunde, für Eure mir geleistete Hilfe," begann der Rector, wurde aber

von einem der Männer mit den Worten unterbrochen:

„War nur Christenpflicht und Schuldigkeit."

„Ich glaube, es giebt hier heute Nacht für Euch nichts mehr zu thun. Doch, Naylor, Ihr würdet mich verpflichten, wenn Ihr in das Pfarrhaus ginget, nach meinem Sohne fragtet und ihn von dem Unglücke in Kenntniß setztet; er soll es seiner Mutter in möglichst schonender Weise mittheilen und ihr sagen, sie möge mich heute Nacht nicht zurückerwarten; denn ich halte es für meine Pflicht, bis morgen früh bei der unglücklichen Familie zu bleiben. Ist Euch dies möglich?"

„Jawohl, Herr, sicherlich, und alles Andere, was Sie noch von mir wünschen."

„Herzlichen Dank, doch ich will Euch nicht weiter in Anspruch nehmen. Aber Ihr, Purdy, Ihr habt ein gutes Pferd, nicht wahr?"

„Ja, Herr, und es steht Ihnen ganz zu Diensten, ebenso wie sein Eigenthümer."

„Vielen Dank. Wenn Ihr denn so gut sein wolltet, so möchte ich Euch bitten, zum Coroner hinüberzureiten — er wohnt etwa eine Meile jenseits des Dorfes — und ihm zu sagen, was geschehen ist; ich ließe ihn ersuchen, morgen in aller Frühe hier zu sein und den Fall in Augenschein zu nehmen. Die Leiche darf bei dieser Jahreszeit nicht lange über der Erde bleiben."

„Ich stehe zu Diensten, Herr Rector. Ich werde mich sogleich auf den Weg machen."

„Und Ihr, Freunde, werdet natürlich Alle zu der morgen früh vorzunehmenden Untersuchung vorgeladen werden und Euch auch einfinden.“

„Jawohl, Herr,“ antwortete ein Dutzend Stimmen.

„Das wäre denn Alles.“

„Gute Nacht, Herr!“

„Gute Nacht, meine Freunde. Nehmt aber diese Warnung mit heim: daß wir mitten im Leben dem Tode nahe sind! Daher haltet Euch fertig, denn in solcher Stunde, als Ihr nicht wisset, kommt des Menschen Sohn. Gute Nacht.“

Die Männer entfernten sich; der gute Rector schloß die Ladenthür hinter ihnen und ging in das Zimmer der kranken Amy. Nancy eilte vor ihm hinauf.

„Wie geht es ihr?“ fragte er, an ihr Bett tretend.

„Ach Herr, nicht besser! Ist sie todt? Ach, ist sie todt?“ äußerte Owen im schmerzlichsten Tone, seine Augen auf des Geistlichen Antlitz richtend.

„Nein, mein Sohn! Ich habe Leute in noch tieferer Ohnmacht liegen sehen, als Deine arme Mutter. Wir müssen uns alle Mühe geben, bis wir sie daraus erwecken,“ erwiderte der würdige Rector, das Fläschchen mit Ammoniak Owen aus der Hand nehmend, und begann sogleich die Einreibung fortzusetzen.

Dem Knaben entfuhr ein Seufzer der Erleichterung; im nächsten Augenblicke aber verdüsterte sich

sein jugendliches Antlitz und mit vor Erregung bebender Stimme flüsterte er die scheue Frage:

„Was ist das da unten, Herr Rector?“

„Mein lieber Junge, frage mich jetzt nicht, verlaß auch jetzt die Stube nicht. Denke, Dein geliebter Vater ist im Himmel, und richte Deine ganze Aufmerksamkeit auf Deine Mutter, welche Deiner größten Sorgfalt bedarf. Hier, reibe diese Hand, während ich die andere reibe,“ sagte der Rector, um Owen im Krankenzimmer so lange zurückzubehalten, bis es ihm möglich sein würde, das Bett zu verlassen und den Knaben selbst zu seinem entseelten Vater zu führen, um ihm in dem entsetzlichen Kampfe, den der Anblick desselben in dem Knaben hervorrufen mußte, zur Seite zu stehen.

Owen gehorchte.

Jetzt waren alle Drei eifrig mit der Armen beschäftigt, um sie zum Bewußtsein zurückzurufen. Lange aber waren ihre Bemühungen erfolglos, so daß selbst Morley, bei aller seiner Erfahrung in Fällen von langanhaltender Ohnmacht, zuletzt unruhig wurde.

Endlich waren auf dem blassen, kalten, starren Antlitze Zeichen des wiederkehrenden Lebens wahrzunehmen. Ihr Puls schlug wieder, sie athmete leise, ihre Augenlider zuckten; ihre Wangen färbten sich schwach, ihre Lippen zitterten, und stießen einen Seufzer aus, sie öffnete die Augen und starrte mit dem Ausdrucke der größten Befremdung um sich.

Sie sah Owen an, dann Nancy, dann den Pfarrer, und sprach mit matter Stimme:

„Owen, warum bist Du noch nicht zu Bett? Und Du, Nancy, was machst Du hier? Und Sie auch, Herr Rector? Was ist vorgefallen? — Ist der Doctor zurück? O allbarmherziger Vater im Himmel! Jetzt erinnere ich mich an Alles!" schrie sie plötzlich wild auf, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend; dann fiel sie in heftige Krämpfe.

„Ach Mutter! Mutter! Mutter!" rief Owen und schlang seine Arme um sie und suchte sie mit seinen schwachen Aermchen festzuhalten.

„Geh' weg, lieber Owen, Du bist dazu nicht stark genug, mein braver Junge. Laß mich heran," sagte Morley, sanft des Knaben Arm losmachend und ihn vom Bette wegziehend.

Dann wendete er sich zu der alten Dienerin und sprach:

„Nancy, komm hierher zu Deiner Herrin, und sorg' dafür, daß sie sich nicht aus dem Bette wirft, indeß ich in die Apotheke hinunter gehe und eine beruhigende Arznei bereite."

Nancy, vor Schrecken ganz außer sich, stellte sich an die eine Seite des Krankenbetts, während Owen an der andern Platz nahm, um zu verhüten, daß die Mutter in ihren erschreckenden Convulsionen auf den Boden falle.

Der Rector selbst ging in die Officin hinunter, um das gewünschte Arzneimittel zu suchen. Als er

an dem Leichnam vorüber ging, blieb er einen Augenblick stehen:

„Armer, unglücklicher Freund! Wenn Du noch lebtest, so würdest Du sicherlich gleich wissen, welches Mittel ihr frommt, was ich leider nicht weiß. Ach! nimmer wirst Du ihr helfen, noch Einem von uns!“ seufzte er, als er das Zimmer verließ und in den Laden trat, um unter den vielen Präparaten eine Arznei zu finden, welche die Krämpfe der armen Leidenden zu mildern im Stande wäre.

„Ich weiß, daß ihr dieses wenigstens Erleichterung bringen wird,“ sagte er, als er ein Fläschchen mit einer Morphinlösung nahm und einige Tropfen derselben in ein Glas Zuckerwasser fallen ließ. Als er wieder hinauf kam, hatten die Convulsionen etwas nachgelassen und die Kranke lag nun auf einer Stelle, ohne sich zu bewegen, aber auf's heftigste zitternd.

„Nehmen Sie dieses, liebes Kind,“ sagte er, das Glas an ihre Lippen haltend, während er ihr mit der andern den Kopf stützte.

Die arme Amy gehorchte. Sie verschluckte die Arznei und fiel dann wieder auf das Kissen zurück.

Der Rector ließ sich neben ihr auf einen Stuhl nieder, um die Wirkung des Mittels zu beoachten. Bald bemerkte er mit Befriedigung, daß das ihren ganzen Körper erschütternde Zittern nachließ und daß der Ausdruck des peinlichsten Schmerzes von ihrem Antlitz wich, ihre Augen schlossen sich und ihr Athem wurde regelmäßig. Das Mittel übte seine Wirkung

aus und bald war Amy in tiefen Schlaf gesunken.

„Deine Mutter schläft und wird bis morgen schlafen; geh' daher zu Bett, mein Sohn; denn Mitternacht ist vorüber," sprach der Rector zu Owen gewendet.

„Ach, Herr Morley, ach, Herr Rector, ich kann nicht schlafen! Wie könnte ich schlafen, wenn mein armer lieber Vater da unten todt und meine Mutter hier krank liegt? O Herr! Nun, da meiner Mutter besser ist, lassen Sie mich hinunter gehen und bei ihm bleiben. Sie wissen ja, wenn er von einem Todten kam, so wachte immer Jemand bei denselben, und es wäre doch herzlos, ihn so ganz allein zu lassen!" flehete Owen schmerzlich weinend.

„Armer Junge! Nun so komm denn, ich will selbst mit hinunter gehen, ich möchte Dich doch nicht allein lassen," antwortete der Rector, indem er aufstand und Owen die Hand reichte.

Und so gingen sie hinab zu dem todten Vater.

Der würdige Pfarrer nahm ehrfurchtsvoll die Hülle von Doctor Wynne's Antlitz herab. Der Ausdruck des Antlitzes war großartig, erhaben, großartiger noch im Tode, als im Leben. Eine heilige Ruhe bedeckte die edlen, wie aus Marmor gemeißelten Züge; der Frieden des Gerechten hatte sich auf ihn gesenkt.

Owen's Schmerz hatte dem Rector einen erschütternden Anblik geboten und er fürchtete deshalb, daß derselbe mit erneuerter Heftigkeit ausbrechen

werde. Er täuschte sich aber darin; so gewaltig des Knaben Schmerz war, so schien er doch von einer tiefen, ehrfurchtsvollen Scheu zurückgehalten zu werden.

Owen schaute lange auf das theure, verehrte Antlitz; dann wendete er sich zum Rector und sagte in leisem Tone, wie wenn er des Todten Ruhe zu stören fürchtete —

„Ich sehe keine Wunde. Wie ist es zugegangen?"

„Mein lieber Sohn, sein Tod war rasch uud schmerzlos, und er war vorbereitet, von dannen zu gehen. Laß Dir diesen Gedanken ein Trost sein und Dich für jetzt von dringenden Fragen zurückhalten, welche Dir und mir nur neuen Schmerz verursachen würden. Morgen wird das Unglück näher untersucht werden, und Du wirst Alles erfahren, was sich entdecken lassen wird. Bis jetzt ist wirklich noch nichts weiter bekannt, als was Du hier vor Dir siehst. Und nun, mein lieber Junge, laß uns dies Zimmer verlassen," sagte der Geistliche, den Todten ehrerbietig wieder bedeckend.

„O nein, nein, Herr Rector! Nein, Herr, ich kann ihn nicht verlassen! Ich muß hier bleiben und ihn bewachen, bis der Morgen kommt. Ach, ich bitte Sie flehentlich, lassen Sie mich hier!"

„Ich befürchte nur, mein armer Junge, daß eine solche Todtenwache zu gewaltsam auf Dein Gemüth und Deine Phantasie einwirken möchte," sagte der Rector liebevoll.

„O glauben Sie das nicht! Ich werde mich gewiß nicht fürchten; ich werde beten und in der heiligen Schrift lesen. O, ich bitte Sie nochmals, lassen Sie mich hier!"

„Nun denn, mein Sohn, wie Du willst. Wenn Du aber fühlst, daß Deine körperlichen und geistigen Kräfte dieser schweren Probe nicht gewachsen sind, so mußt Du zu mir hinaufkommen, oder mich rufen. Ich bleibe in der kleinen, unmittelbar über dieser gelegenen Stube, neben Deiner Mutter Schlafzimmer, so daß ich gleich bei der Hand bin, im Falle sie erwachen und von einem neuen Krampfanfalle heimgesucht werden sollte, was der Allmächtige in Gnaden verhüten möge. Gute Nacht, mein Sohn! Der Herr sei mit Dir!" Bei diesen Worten legte der Rector segnend seine Hand auf des wackern Knaben blondes Haupt.

Der Rector ging die Treppe hinauf, sah noch einmal nach der noch in tiefem Schlafe liegenden Kranken und begab sich dann, nachdem er die alte Nancy angewiesen, am Krankenbette zu wachen, auf seinen Posten in das Nebenzimmer, um sogleich da zu sein, wenn seine Hilfe nöthig werden würde. —

Sechstes Capitel.

Endlich dämmerte der Tag über das Haus des Kummers und des Schmerzes auf.

Nancy verließ das Krankenbett und trat in die Nebenstube, um den Rector zu benachrichtigen, daß Amy seit Mitternacht ununterbrochen in schwerem Schlafe gelegen habe. Dann ging sie in die Wohnstube hinab, und fand hier Owen blaß und thränenlos neben der irdischen Hülle seines Vaters sitzend.

„Armes Kind! Armer lieber Junge! Du hast wohl die ganze Nacht nicht geschlafen?"

„Ach nein, nein, Nancy; wie hätte ich das gekonnt?"

„Wohl wahr, mein armer Herzensjunge; nun geh' aber auch hinauf und setz' Dich zur Mama, und mach' ja kein Geräusch. Wenn sie aufwacht, komm' herunter und sag' mir's. Und wenn's Kind aufwacht, so nimm's vorsichtig auf und bring' mir's herunter, daß es nicht schreit und die Mutter stört. Ich will in die Küche und Feuer anmachen und den Kessel ansetzen, denn Herr Morley muß eine Tasse Kaffee haben, ehe der Coroner kommt."

„Ja Nancy. Soll ich die Ladenfenster öffnen?"

„Um Alles in der Welt nicht, Kind! Selbst eines „Doctors Laden" darf nicht geöffnet werden, wenn ein Todter im Hause liegt."

Owen entblößte auf's tiefste ergriffen seines Vaters Antlitz, drückte einen langen, heißen Kuß auf die marmorkalte Stirn, verhüllte ihn dann wieder und ging hinauf, um seinen Platz am Bette der schlafenden Mutter einzunehmen.

Nancy ging in die Küche, machte Feuer, setzte den Kessel mit Wasser auf und stellte einen Tisch urecht, indem sie für sich sprach:

„Sie müssen's Frühstück hier in der Küche essen, denn das sieht doch wohl jeder Vernünftige ein, daß sie in der Wohnstube, neben Jenem da, nicht essen können, und 'nen andern Platz giebt's hier nicht. Ach, Du großer, allmächtiger Gott! Wenn ich d'ran denke! Und er war so gesund und so stark und hätte hundert Jahre leben können; und nun mußte er so in seinen schönsten Jahren fort! Und er war so gut und so brav und liebreich gegen Jeden, und ist nun so elend hingemordet worden, um nichts, um ganz und gar nichts!"

Bei diesen Worten warf sich die Alte auf einen Stuhl, zog die Schürze vor das Gesicht und weinte bitterlich. Sie hatte aber zu viel zu thun, um ihren Thränen freien Lauf lassen zu können. So erhob sie sich nach einer Weile, trocknete ihre Augen und trat, einen alten Strohhut aufsetzend, in den dunkeln Laden, wo sie etwas kleine Münze aus dem Schubkasten nahm und dann leise zur Vorderthür hinausging.

Obschon es noch vor Sonnenaufgang war, so zeigten sich auf der Straße doch schon kleine Grup-

pen von den Dorfbewohnern, an den Straßenecken in erstem Gespräche begriffen.

„Die haben alle schon von unserem Unglücke gehört!“ seufzte die Alte, als sie über die Straße huschte und in den gerade gegenüber gelegenen Laden eintrat, fürchtend, daß sie von Jemand gesehen und mit Fragen aufgehalten werden würde; denn Nancy war abgesagte Feindin von allem Plaudern und Schwatzen — und floh jedes Geklätsch in solchem Grade, daß sie im Dorfe für eine Art von Menschenfeindin galt, was sie doch keineswegs war.

Als sie von dem hinter dem Ladentische stehenden jungen Manne einige Ellen schmalen schwarzen Krepp forderte, fragte dieser:

„Es geht ein Gerücht, daß Ihrem Hause ein Unglück wiederfahren sei. Ich hoffe, es ist nicht wahr.“

„Sie haben ganz und gar keinen Grund, was davon zu hoffen oder nicht, und ebenso weiß ich davon ganz und gar nichts, Herr Lacy. Geben Sie mir nur meinen Krepp, wenn's gefällig ist.“

„Ich denke wenigstens, daß die Familie gesund ist,“ bemerkte der Krämer, indem er den Krepp abmaß und ihn aufrollte.

„Herr Lacy, ich habe Sie nicht darum gefragt, ob Sie so denken oder nicht. Hier liegt's Geld,“ antwortete Nancy grob abweisend, als sie den Stoff nahm und bezahlte.

„Jedenfalls laßt es mich wissen, Nancy, wenn ich irgendwie behilflich sein kann,“ sagte der junge

Mann, seinen guten Willen beharrlich an den Tag legend.

„Ach, alle Behilflichkeit, die Sie mir erweisen können, haben Sie mir schon erwiesen. Guten Morgen, junger Herr," entgegnete die Alte und verließ den Laden.

Sie eilte wieder über die Straße zurück, umwickelte den äußeren Griff der Ladenthür mit dem Krepp, um allen Kunden und Besuchern anzudeuten, daß ein Todter im Hause sei, und ging dann, nachdem sie die Thür geschlossen und von innen verriegelt hatte, in ihre Küche.

„Na, bei meiner Treu'! So ein Schauspiel habe ich doch all' mein Lebtage noch nicht gesehen!"

Dieser Ausruf Nancy's galt dem Anblicke Owen's, welcher, auf einem niedrigen Stuhle sitzend, den Säugling auf seinen Knieen hatte und ihn mit warmem Brei fütterte, indeß die brennende Kochlampe neben ihm auf einem andern Stuhle stand.

„Was machst Du denn da? Was verstehst Du von kleinen Kindern? Es soll wohl die Cholera kriegen? Soll's etwa ersticken? Willst Du's mit Deinem Essen vergiften? Sprich, Du böser Junge, Du!" schrie Nancy erboßt.

„O nein, Nancy; es ist Alles ganz in Ordnung; ich gebe dem Kinde ganz gutes Essen."

„Was weißt Du denn vom Kinderfüttern?"

„Nun, ich habe aufgepaßt, wenn Mutter die Lampe anzündete und wie sie den Brei zubereitete; da wußte ich schon, wie ich es machen mußte."

„Warum ließest Du's denn nicht liegen, bis ich wieder kam?"

„Weil das Kind aufwachte; als ich es denn aufnahm und herunter brachte, warst Du fort und es schrie immer lauter, so daß man es im ganzen Hause hören konnte, und ich fürchtete, die Mutter würde davon auch aufwachen. Und da ich wußte, daß es Hunger hatte, so machte ich den Brei zurecht und fütterte es; sieh' nur, wie gut es jetzt ist."

Der alten Nancy traten die Thränen in die Augen.

„Ach, Du bist ganz und gar Deines braven Vaters Sohn, durch und durch, mein lieber guter Owen. Der Herr im Himmel wird Dich segnen! Wo sollte man wohl so 'nen Jungen von Deinem Alter finden, der erst Muth genug hat, bei einem Todten die ganze Nacht hindurch zu wachen, und dann noch so liebevoll ist, ein kleines Kind zu füttern, ohne ihm Schaden zu thun? Dein Vater wird nimmer sterben, so lange Du lebst, lieber, lieber Junge. Fahre fort, Du verstehst's, wie man's machen muß. Gieb dem kleinen Dinge so viel, als es essen kann; ich will einstweilen den Kaffee machen, und die Brötchen backen." Damit verschwand die Alte in die kleine Küche, um die Vorbereitungen zum Frühstücke zu treffen.

Das gesättigte Kind schlief auf Owen's Schooße bald ein; er trug es hinauf und legte es wieder in sein eigenes Bett. Dann setzte er sich wieder an der Mutter Lager; er hatte, als er durch das Hinter=

stübchen ging, bemerkt, daß der würdige Rector auf seinem Stuhle eingeschlafen war.

Als das Frühstück fertig war, weckte Nancy den alten Herrn, und sprach, sich entschuldigend:

„Ich wollte Sie nicht gern stören, Ehrwürden; aber ich dachte, es wäre besser, wenn Sie in Ruhe frühstückten, ehe der Coroner und seine Leute kommen."

„Ganz Recht, Nancy. Wie geht es Eurer Herrin?"

„Sie liegt noch immer in demselben tiefen Schlafe."

„Ei, ei; ich fürchte, ich habe ihr eine zu starke Dosis Morphin gegeben. Ich will erst einmal nach ihr sehen."

„Ja, Herr Rector, und bitte, sagen Sie Owen, er möchte mit Ihnen herunter=kommen und etwas zu sich nehmen. Der arme Junge hat die ganze Nacht kein Auge zugethan."

Der wohlwollende alte Geistliche ging, ohne Nancy zu antworten, in das Krankenzimmer, drückte Owens Hand herzlich, und beugte sich nieder, um nach Amy zu sehen.

Mit dem Resultate seiner Untersuchung anscheinend zufrieden, winkte er Owen schweigend, ihm zu folgen, und verließ das Zimmer.

„Nancy, Ihr thätet besser, Ihr ginget hinauf und nähmet Owens Platz bei seiner Mutter ein. Wir können uns selbst bedienen beim Frühstücke," sagte er zur Alten.

„Ja, Ehrwürden; es steht fertig in der Küche.

Hoffentlich werden Sie's entschuldigen, daß Sie für diesmal in der Küche essen müssen; denn Sie wissen ja selbst, Herr, daß ich im Wohnzimmer nicht auftragen konnte, und daß kein anderer Platz da ist."

„Sprecht davon nicht weiter, Nancy: an solche unbedeutende Dinge denke ich gar nicht bei einer so ernsten Angelegenheit wie heute," erwiderte der Rector und nahm Owen mit die Treppe hinab in die Küche, wo ein ganz hübsches Frühstück ihrer wartete.

Der arme Owen stellte sich, als der kleine Herr des Hauses, oben an den Tisch, um dem neben ihm sitzenden Gaste die Honneurs zu machen. Er goß den Kaffee ein und präsentirte die warmen Brötchen mit den Hammelrippen. Der Rector langte kräftig zu; der Knabe aber genoß nichts.

„Iß, mein Sohn; nimm etwas zu Dir, lieber Owen! Du mußt Deine Kräfte zusammenhalten, Deiner armen Mutter willen! Du weißt ja, daß sie jetzt nur Dich allein noch hat!" ermunterte der Rector den tief traurigen Knaben.

Owen nahm gehorsam ein Stück Fleisch und versuchte es hinunterzuschlucken. Es gelang ihm, obschon er beinahe daran erwürgte.

„Ach, Her Rector, es geht nicht! Essen widert mich an. Bitte, reden Sie mir nicht weiter zu!"

„Gut, gut; dann trink' aber wenigstens eine Tasse Kaffee! Nimm viel Milch und Zucker dazu, das ist fast eben so nahrhaft und stärkend, als Fleisch," mahnte der Rector, welcher sich die zar-

ten Hammelrippen mit Wallnußsauce trefflich schmekken ließ.

Owen gehorchte und trank eine Tasse Kaffee.

Noch ehe der alte Geistliche seine Mahlzeit ganz beendet hatte, wurde die Ladenglocke scharf angezogen.

Owen stand auf.

„Jawohl, jetzt kannst Du gehen; es ist der Coroner," sagte der Rector, als er bemerkte, daß der Knabe unschlüssig zögerte.

Owen ging und öffnete. Es war aber nicht der Coroner, sondern die alte Frau Rectorin.

Sie war eine hübsche alte Dame, mit blühendem, rundem, wohlwollendem Antlitz und schönem Silberhaar. Sie trug ein schwarzseidenes Kleid, einen Mantel von gleichem Stoffe und einen schwarzen Strohhut mit einer vollen weißen Berthe um das Gesicht.

„Liebes, gutes, theures Kind, wie geht es Deiner armen Mutter?"

„Sie schläft, Madame," antwortete Owen, indem er seine Thränen zurückzuhalten suchte.

„Das ist gut. Und wo ist mein Mann?"

Bevor Owen antworten konnte, kam der Rector, der die Stimme seiner Gattin gehört hatte, vor und begrüßte sie.

„Ach Isaak! Das ist schrecklich! Als ich es hörte, war ich so erschrocken, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte! Und so spät es war, so wäre ich doch gestern Nacht noch gekommen, wenn ich irgend einen

Begleiter hätte auftreiben können. Die arme, arme Frau! Wie erträgt sie den schrecklichen Schlag?" fragte Frau Morley.

„Schlecht genug — so schlecht, als es nur möglich sein kann. Sie schläft aber jetzt, auf ein kräftiges Opiat, das ich ihr eingegeben habe."

„Aber lieber Mann, was für eine böse Arznei ist das auch! Und noch dazu in ihren Umständen! Es sollte mich nicht wundern, wenn sie daran stürbe!"

Der Rector stieß sie bei diesen Worten an und blickte auf Owen, als wenn er sie warnen wollte, den Knaben nicht noch mehr zu beunruhigen.

„Ich will hinaufgehen und bei ihr bleiben, bis sie erwacht, und dann sehen, was ich für sie thun kann," fuhr die alte Dame fort.

„Gut, liebe Frau; schick' Nancy herunter, daß sie das Hausrecht wahrnimmt. Der Coroner muß nun gleich kommen. Ich für meine Person muß jetzt sogleich zu den Leichenbesorgern gehen und die Anordnungen zur Beerdigung treffen, denn diese muß spätestens morgen stattfinden," sagte der Rector, indem er seine Frau an den Fuß der Treppe geleitete.

„Hast Du noch nichts Näheres davon gehört, wie das Unglück geschehen ist?" flüsterte die alte Dame.

„Nein, kein Wort weiter, als was Dir Naylor mitgetheilt haben wird. Naylor war es, der den Doctor fand."

„Was denkt man aber von dem ganzen Vorfalle?“

„Natürlicherweise, daß die entsprungenen Verbrecher den Mord begangen haben.“

„Das glaub' ich auch. Entsetzlich! Wurde er auch beraubt?“

„Wir wissen es nicht. Wir dürfen den Todten nicht untersuchen, bevor der Coroner nicht seine Pflicht gethan und dann sein Verdict gesprochen hat. Streng genommen, hätten wir den Ermordeten vor der Ankunft und ohne Beisein des Coroners sogar nicht einmal von der Stelle, an welcher er gefunden ward, entfernen dürfen; ich konnte aber den Gedanken nicht ertragen, ihn auf offener Landstraße die ganze Nacht den Elementen und der Gier der Füchse ausgesetzt liegen zu lassen, und so erlaubte ich mir denn, ihn hierher bringen zu lassen.“

„Daran hast Du ganz recht gethan, lieber Mann. Wo wurde er gefunden?“

„Im „schwarzen Holze,“ wo der Hausirer ermordet wurde.“

„Ach, dann ist nicht daran zu zweifeln, daß auch der Doctor von derselben Bande erschlagen ward, welche den armen Handelsmann mordeten und beraubten,“ bemerkte die alte Dame.

Eben erklang die Hausglocke wiederum.

„Das ist der Coroner. Eile, daß Du hinaufkommst, liebe Frau!“ sagte der Rector.

Als sich die Rectorin umwendete, stieß sie einen leisen Schrei aus. Ihre Augen fielen gerade auf

die Leiche des Doctors, welche, mit einem dunkeln Tuche bedeckt, in dem halbdunkeln Zimmer ihrer Wahrnehmung bis zu diesem Augenblicke entgangen war.

„Ach, ich möchte ihn sehen!“ sagte sie.

„Nein, liebe Frau, nein, jetzt nicht.“ Owen läßt den Coroner herein. „Es würde ein zu trauriger Anblick für Dich sein. Geh’ hinauf und wache bei der armen unglücklichen Frau. Du sollst das Antlitz unsers edlen Freundes noch einmal sehen, bevor der Sarg geschlossen wird.“

Mit einem tiefen Seufzer ging die alte Dame davon.

„Ach Nancy, Nancy, das ist ein entsetzliches Unglück!“ sagte sie, an das Bett tretend, zu der alten Dienerin.

„Ja wahrlich, das ist’s! S’ ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie in dies Trauerhaus kommen. S’ ist wahrlich schrecklich, und noch schlimmer als das!“

„Wie geht es mit ihr?“

„Ach, Ma’am! Sie lag immer in Krämpfen, bis ihr der Rector ’was eingab, worauf sie in tiefen Schlaf fiel. Und so hat sie immerfort geschlafen, von voriger Nacht um Mitternacht an. Das ist doch wahrlich kein natürlicher Schlaf, Ma’am!“ sagte Nancy voller Unruhe.

„Wie ich sehe, hast Du Recht. Vielleicht ist es aber besser, wenn sie den heutigen Tag über noch schläft, gleichviel, ob einen natürlichen oder einen künstlich hervorgerufenen Schlaf. Die mit der Un=

tersuchung und dem Begräbniß verbundene Aufregung möchte sonst eine bedenkliche, vielleicht eine sehr gefährliche Wirkung auf sie haben. Jetzt geh' aber hinunter, Nancy, ich will Deinen Platz einnehmen."

„Herzlichen Dank, Ma'am," sagte die alte Frau und stand auf.

„Großer Gott im Himmel!" rief die Rectorin plötzlich.

Nancy wendete sich um, als der Ruf ihr Ohr erreichte.

Die alte Dame hatte ihren Hut abgenommen und wollte ihn auf Owen's Bett legen, als ihre Augen auf das schlafende Kind fielen.

„Ich habe nicht im entferntesten geglaubt, daß die Zeit Deiner Herrin so nahe wäre — ich habe keine Ahnung gehabt, daß sie schon niedergekommen ist. Wann kam dies Kind zur Welt? Ist's ein Junge oder ein Mädchen?" fragte die alte Dame, indem sie den Säugling aufdeckte und ihn groß ansah.

„Sein Sie nur ruhig, Ma'am, 's ist nicht unser Kind. 's ist 'n armer Findling, den unser Doctor, der arme Herr, zu sich nahm, um 'ne Zeit lang für ihn zu sorgen, bis daß er ihn zu einer Amme in Pflege thun könnte," antwortete Nancy zum Bette herantretend.

„Wann war das?"

„Erst am Tage vorher, ehe er ermordet wurde," entgegnete Nancy schluchzend.

„Ist's ein Knabe oder ein Mädchen?"

„Ein Mädchen!"

„Nun, jetzt will ich Dich nicht weiter fragen, denn ich sehe, es verursacht Dir Kummer. Geh' hinunter und suche Dich zu fassen. Denk' an die manchen Pflichten, die Dir obliegen, und das wird Deine Gedanken von diesen traurigen Dingen am besten ablenken," sagte Frau Morley liebreich und setzte sich dann, nachdem sie das Kind wieder zugedeckt hatte, an Amy's Bett.

Als die alte Dienerin hinunter kam, fand sie das Wohnzimmer und die Küche ganz voll von Männern, welche sich in Anbetracht ihrer bedeutenden Anzahl und der engen Räume auffallend ruhig und still verhielten. Ohne Zweifel hatte die traurige Veranlassung, durch welche sie hier zusammengeführt wurden, ihren Eindruck auf sie nicht verfehlt.

Der Coroner stand in einer Ecke des Zimmers und war unter dem Beistande seines Schreibers und des Rectors mit der Aufzeichnung der zu der Jury geladenen Geschwornen beschäftigt.

Nancy drängte sich durch die Männer hindurch in die Küche, um selbst Etwas zu frühstücken und dann abzuräumen. Und während die alte Frau aß und trank, um den Mahnungen ihrer körperlichen Natur zu entsprechen, machte sie sich die bittersten Vorwürfe, daß sie so herzlos sei, überhaupt nur essen und trinken zu können.

Inzwischen ließ der Coroner, immer noch mit Beihilfe seines Schreibers und des Rectors, alle Männer aus der Wohnstube in den Laden sich ent=

fernen, um die erforderliche Ordnung herzustellen, und rief sie dann einzeln beim Namen vor, um die zur Untersuchung des Falles bestimmte Jury zu bilden.

Nachdem die zu diesem ernsten Dienste gewählten Männer vereidigt worden waren, begab sich der Coroner mit ihnen nach der Dorfschenke, wo die Untersuchung vorgenommen werden sollte. Sobald hier sämmtliche Geschwornen versammelt waren, ließ der Coroner den ersten Zeugen vorführen.

Zuerst wurde der kleine Owen vorgerufen, als derjenige, der den Ermordeten zuletzt noch lebend gesehen hatte.

Der Knabe trat vor, leichenblaß, tief traurig und kummervoll, aber sehr gefaßt.

„Ist Dir bekannt, mein Sohn, was ein Eid zu bedeuten hat?" fragte Coroner Colburn's Schreiber.

„Jawohl, Herr!"

Der Eid wurde dem Knaben abgenommen und die Untersuchung begann.

„Wann sahst Du den Verblichenen zuletzt?"

„In der Nacht von vorgestern auf gestern, Herr, um zehn Uhr."

„Wo?"

„In unserem Wohnzimmer, wo er den ganzen Abend mit mir und meiner Mutter gewesen war."

„Was ereignete sich dann?"

„Er schickte mich und meine Mutter zu Bett, und blieb dann selbst noch auf und wartete, da er

wußte, daß er zu einem Patienten abgeholt werden sollte."

„Woher weißt Du, daß er aus diesem Grunde aufblieb?"

„Weil ich ihn mit meiner Mutter davon hatte sprechen hören; er sagte auch noch, daß er auf die Kutsche wartete, in der er zu dem Patienten abgeholt werden sollte."

„Wie hieß der Patient?"

„Das weiß ich nicht, Herr. Ich hörte ihn nicht nennen."

„Weißt Du, ob die Kutsche auch wirklich geschickt wurde?"

„Nein, Herr, das kann ich nicht sagen; ich ging zu Bett und schlief bald ein, und so weiß ich nicht, was in der Nacht vorgefallen ist."

„Und am andern Morgen?"

„Am andern Morgen, Herr, war der Vater nicht nach Haus gekommen. Die Mutter und ich wir warteten den ganzen Tag auf ihn; er kam aber nicht. Und ich sah ihn nimmer wieder, bis ich ihn — hier sah!" und damit sank der verwaiste Knabe zurück und brach in Thränen aus.

„Du kannst Dich jetzt setzen, mein Junge," sagte Hays, des Coroners Schreiber.

Der Rector nahm den Knaben liebevoll bei der Hand und zog ihn auf das Sopha neben sich nieder.

„Thomas Naylor!" rief jetzt der Schreiber.

Tom Naylor, der Steuereinnehmer von Rogues Harbour, trat vor den Schenktisch, wo sämmtliche

Zeugen und Zuhörer versammelt waren, und stellte sich dem Coroner, der ihn gleichfalls zunächst vereidigte, gegenüber.

„Was ist Euch von dieser Sache bekannt, Naylor?“

„Nun, Herr, ich fand den Todten.“

„Unter welchen Umständen!“

„Nun, Herr, ich war den ganzen Tag über auf dem Lande gewesen, um Steuern einzusammeln, und war gerade auf dem Heimwege begriffen. Es war bald nach Sonnenuntergang, als ich in den Theil des Waldes kam, der das „Schwarze Holz“ genannt wird, wo vor noch nicht langer Zeit der Hausirer ermordet wurde, da sah ich mitten auf dem Wege, gerade vor mir, Etwas liegen. Ich glaubte erst, es wäre irgend ein Thier. Als ich dann aber näher heranritt, sah ich, daß es ein Mensch war und glaubte, er wäre betrunken oder schlief. Als ich nun zuletzt dicht herankam, fing mein Pferd an die Ohren zu spitzen, zurückzuhocken und zu scheuen, und wollte keinen Schritt weiter vorwärts. Und um die Wahrheit zu sagen, der Weg war auch so schmal, daß kein Raum frei blieb und ich geradezu über den Daliegenden hätte wegreiten müssen. So saß ich denn ab und band mein Pferd etwas abseits vom Wege an einen Baumast, dann ging ich vor und sah den Mann genauer an. Ich überzeugte mich gleich, daß er todt war, konnte aber nicht sehen, wer es war, weil er mit dem Gesichte nach der Erde zugekehrt lag, als wenn er in dieser Stellung

zusammengestürzt wäre — so soll es, wie ich gehört habe, bei Menschen, die von einem Schusse tödtlich getroffen sind, oft vorkommen. Gut; ich wendete den Ermordeten um und sah nun, daß es Doctor Wynne war. Dann bemerkte ich ferner, daß er an der rechten Seite des Halses dicht über dem Schlüsselbein eine Schußwunde hatte. Die Wunde bildete ein tiefes, rundes Loch, dessen Ränder von Pulver geschwärzt und nach innen zusammengeschrumpft waren, als wenn der Getroffene sich innerlich verblutet hätte. Nachdem ich diese Untersuchung gemacht hatte, zog ich die Leiche an die Seite des Weges und führte mein Pferd an ihr vorbei, dann saß ich wieder auf, ritt in's Dorf vor die Pfarrei und ließ den Herrn Rector herausrufen, dem ich den Unglücksfall mittheilte. Er ließ sogleich seinen Wagen anspannen und mehrere Männer zu Hilfe holen, worauf wir hinausgingen und den Todten in's Dorf und in des Doctors Haus brachten. Wir trugen ihn auf einer Bahre, die wir vom Leichenbesorger geliehen hatten, und machten in einiger Entfernung vom Hause Halt, damit der Rector vorausgehen und des Doctors Frau die traurige Kunde überbringen konnte; dann trugen wir den Todten hinein und legten ihn in der Wohnstube nieder. — Das ist Alles, was ich aussagen kann."

„Und das ist eine sehr klare Aussage, Naylor; aber halt, wartet noch ein wenig, habt Ihr auch die Taschen des Verblichenen untersucht, um nachzusehen, ob er beraubt worden war?" inquirirte der Coroner.

„Nein, Herr, weder ich noch meine Gefährten. Wir hielten es nicht für nöthig, oder vielmehr wir glaubten, daß wir uns dies nicht erlauben dürften, sondern daß wir alle derartigen Nachforschungen dem Coroner überlassen müßten."

„Ihr hattet ganz Recht. Jetzt könnt auch Ihr Euch setzen."

„Ehrwürden Isaac Morley möge vortreten."

Der Rector, welchem in Anbetracht seiner Stellung als Geistlicher gestattet war, im Zimmer zu bleiben, obgleich alle anderen Zeugen hatten abtreten müssen, so lange sie nicht verhört wurden, trat vor.

Seine Aussage lautete dahin, daß er am vorigen Abend um etwa halb neun Uhr vor die Thür gerufen worden sei und dort den Steuereinnehmer Thomas Naylor getroffen habe; dieser habe ihm mitgetheilt, daß er, Naylor, den entseelten Körper des Doctor Wynne mit einer Schußwunde an einer Seite des Halses auf dem durch das „Schwarze Holz" führenden Reitwege nahe an der Stelle, wo der Hausirer erschlagen worden, liegend gefunden habe. Als er, Zeuge, dies vernommen, habe er sofort seinen Wagen anschirren lassen und Hilfe requirirt, und sei dann mit den auf sein Geheiß erschienenen Männern an den bezeichneten Ort geeilt, wo sie die Leiche gefunden hätten, und zwar in jeder Beziehung so, wie der vorige Zeuge angegeben. Sie hätten ihn dann in's Dorf gebracht und auf den Tisch niedergelegt, wo ihn der Coroner noch jetzt liegen sähe."

Dem Rector wurde bedeutet, er könne nun wieder Platz nehmen; dann wurde Benjamin Purdy vorgeladen.

Ben Purdy, der Grob- und Hufschmied des Dorfes, trat herein und stellte sich dem Coroner. Auch er bestätigte, nachdem er vereidet worden, die Aussage der vorstehenden Zeugen, brachte aber keine neuen Thatsachen vor.

Nachdem er abgetreten, wurden die übrigen Männer, welche bei der Bergung des Todten mit geholfen, einer nach dem andern vereidet und verhört; sie Alle bekräftigten die Aussage der früheren Zeugen ebenfalls, und waren eben so wenig im Stande, neue Thatsachen vorzubringen, wie diese.

Nachdem der letzte Zeuge abgetreten war, schritt der Coroner zur Untersuchung der Leiche selbst. Ein Chirurg, der die pathologische Beschaffenheit der Wunde und ihre Bedeutung hätte untersuchen und feststellen und eine wissenschaftliche Erklärung der Art und Weise, wie dieselbe den Tod herbeigeführt, hätte geben können, war nicht zugegen. Es waren aber auch sehr geringe Kenntnisse hinreichend, um Jeden, der das kleine, runde, tiefe, trockene und an den Rändern geschwärzte Loch an der rechten Seite des Halses der Leiche sah, zu überzeugen, daß der Ermordete an Erstickung in Folge innerer Blutung aus mehreren größeren Blutgefäßen gestorben sei.

Dann wurden die Taschen des Verblichenen untersucht, wobei sich ergab, daß derselbe vollständig ausgeplündert war. Taschentuch, Handschuh

Börse und das chirurgische Besteck sowie die goldene Uhr waren fort.

Nachdem diese Untersuchung geschlossen, ließ der Coroner alle Zeugen und Zuschauer abtreten, worauf sich die Jury bei verschlossenen Thüren etwa eine halbe Stunde berieth und dann ihr Verdict sprach — ein Verdict, würdig aller „Hexenfänger“ und bornirten Dorfbehörden, welche je lebten und logen.

„Wir finden, daß der Verblichene, Hugh Wynne, praktischer Arzt von Rogues Harbour, zu Tode gekommen durch eine Wunde im Halse, verursacht durch eine Kugel, welche aus einem in den Händen von irgend einem — entsprungenen Verbrecher gehaltenen Schießgewehre abgeschossen worden ist.“

Die mit durchschossener Schrift gedruckten Worte sind selbstverständlich des Sprechers eigene Worte.

Dieser absurde, blödsinnige Ausspruch fand allgemeine Anerkennung, wie es mit derartigen Absurditäten so häufig zu gehen pflegt.

Die guten Leute hatten sich mit ihrem Geschäfte so sehr beeilt, daß der Coroner, die Jury und die Zuschauer bereits um zehn Uhr Vormittags die Schenke verlassen konnten und der Leichenbesorger im Trauerhause Alles zur Beerdigung vorbereitet fand.

Während Herr Taybell unter Aufsicht und Anleitung des ehrwürdigen Rectors Morley mit seinen

traurigen Functionen beschäftigt war, wurden sie plötzlich durch die Gattin des letzteren unterbrochen, welche unruhig und bestürzt die Treppe heruntergeeilt kam.

„Ach, lieber Morley, Du mußt sofort zum Doctor Canning nach Shorebury schicken; die Arme ist sehr krank. Vor etwa zwanzig Minuten erwachte sie in starkem Fieber und wildem Delirium, und beides ist seitdem von Minute zu Minute heftiger geworden. Alles, was in meinen beschränkten Kräften stand, habe ich gethan; aber, bester Mann, was ist das in einem solchen Falle wie dieser? Ich bitte Dich, schicke ja sogleich einen reitenden Boten an Doctor Canning!" bat sie.

„Er wohnt zwar sechszehn (engl.) Meilen von hier, ist aber, wie ich glaube, der nächste Arzt hier in der Gegend. Ich will mich selbst auf den Weg machen und ihn mit her=bringen, liebe Frau," sagte der gutherzige Rector, indem er nach Hut und Handschuhen griff und nach Hause eilte, um sein schnelles Pferd satteln zu lassen.

Die alte Dame kehrte auf ihren Posten an's Krankenbett der unglücklichen Amy zurück. Diese zeigte nicht mehr das bleiche Antlitz mit geschlossenen Augen und regungslosen Zügen, sondern ihre Wangen waren hochgeröthet, die Augen funkelten in heftigem Delirium und ihr Kopf warf sich von einer zur andern Seite.

Frau Morley hatte ihre ganze Festigkeit und Selbstbeherrschung zusammen=zu=nehmen, um ruhig

an ihrem Bette wachen zu können; die alte Dame besaß aber Geduld und Muth in nicht gewöhnlichem Grade, und verließ ihre arme junge Freundin auch nicht auf einen Augenblick, selbst nicht einmal, um die nöthigen Erfrischungen zu sich zu nehmen.

Um Mittag herum brachte ihr aber Nancy auf einem saubern Plateau eine Assiette voll Suppe, die ihr sehr wohlthat. Inzwischen nahm die alte Köchin das weinende Kind mit in die Küche hinab, um es dort abzuwarten.

Der Leichenbesorger verließ mit seinen Gehilfen das Haus, und die so schwer heimgesuchte Familie, oder vielmehr die noch vorhandenen Glieder derselben, hatten nun etwas Ruhe.

Herr Morley kehrte erst sehr spät Nachmittags zurück, brachte aber Doctor Canning sogleich mit sich. Der Letztere wurde in das Krankenzimmer geführt; nach einer sorgfältigen Untersuchung der Patientin erklärte er, daß ihre Krankheit von einem starken Congestivzustande des Gehirns bedingt werde, welcher Folge einer übermäßig starken Erschütterung des Nervensystems sei. Glücklicherweise war die Apotheke zur Hand, so daß der Arzt im Stande war, sofort die geeigneten Mittel zur Linderung ihres Zustandes anzuwenden. Zunächst wurde ihr schönes Haar abgeschnitten; dann wurden Eisumschläge auf den Kopf und Reizpflaster auf Hand- und Fußgelenke applicirt und innerliche Mittel angewendet; darauf schickte der Doctor die Rectorin zu Bett, indem er bei der Patientin die ganze Nacht selbst zu

wachen versprach. Er hielt dies Versprechen auch getreulich, mit größtem Interesse den Verlauf des Leidens beobachtend; denn obgleich Amy etwas ruhiger wurde, so warf sie doch ihren Kopf noch hin und her und sprach die ganze Nacht hindurch im Delirium.

Owen ward vom Rector schon sehr früh in's Bett geschickt. Er selbst legte sich später zu seiner Frau in das Stübchen neben dem Krankenzimmer, um einige Stunden Ruhe zu erhaschen. — Gegen Mitternacht war auch die alte treue Nancy mit ihrer Küche fertig geworden und suchte ihr Lager in der Dachstube. Und Dunkel und Schweigen und Ruhe lagerte sich auf das Haus des Schmerzes und der Trauer. —

Nancy, die Letzte im Bette, war früh die Erste wach. Als Doctor Canning die Treppe hinunterkam, wartete sie ihm bereits mit einer Tasse duftenden Kaffees auf. Mit der frühesten Morgendämmerung verließ der Arzt das Krankenbett und klopfte an die Thür des Zimmers, in welchem das alte Ehepaar ruhete.

„Wie geht's mit der Kranken heut' Morgen?" fragte die Rectorin von innen.

„Sie ist etwas ruhiger, das Delirium dauert aber noch fort. Wenn Sie sich aufbemühen wollen, Madame, so werde ich Ihnen die nöthigen Verhaltungsmaßregeln für den heutigen Tag angeben, denn ich muß nun eilen, daß ich zu meinen übrigen Patienten komme."

Frau Morley verlor keine Zeit, um eine gewählte Toilette zu machen, sondern kam sogleich aus ihrem Schlafzimmer. Der Doctor händigte ihr schriftliche Anweisungen zur Behandlung der Patientin ein, trank eilig noch eine Tasse Kaffee, saß dann auf und ritt ab.

Den ganzen Morgen hindurch lag Amy in demselben ruhigen Delirium, den Kopf leise hin und her drehend und unverständliche Worte ausstoßend. Frau Morley verließ ihr Bett nicht einen Augenblick, und nahm auch ihr Frühstück auf ihrem Posten ein.

Um zehn Uhr fand das Leichenbegängniß des ermordeten Doctor Hugh Wynne statt. Owen, in einem in aller Eile angefertigten schwarzen Anzuge, schritt als erster Leidtragender voran. Die Leiche ward zum Trauergottesdienste in die Kirche gebracht und dann auf dem Friedhofe beerdigt.

Und die arme Amy, auf ihrem Schmerzenslager den schönen Kopf von einer Seite zur andern rollend und sinnlose Worte stammelnd, wußte nichts von dem Allen! —

Nach Beendigung der Leichenfeier kehrte der Rector mit seiner Gattin vorläufig in seine Wohnung zurück, um seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen. So blieb die Besorgung des Hauses und des Geschäfts, und die Bewachung und Pflege der kranken Frau und des hilflosen Kindes der alten Nancy und dem kleinen Owen allein überlassen. —

Siebentes Capitel.

Von Zeit zu Zeit, etwa alle hundert Jahre, tritt auf der Erde ein Wesen in der Form eines menschlichen Weibes auf, welches wir, wenn wir nicht wüßten, daß es wirklich ein solches ist, geradezu für einen Teufel, für einen Abkömmling Satans, erklären möchten. Die Zeugnisse geschichtlich verbürgter Biographien führen uns eine Lucrezia Borgia, eine Catharina von Medicis, eine Gräfin Essex und andere von demselben dämonischen Charakter vor, und die Acten der Criminalarchive erzählen uns von den Verbrechen einer Brinvilliers, einer Laffarge, einer Schönleben und vieler Anderer von derselben satanischen Natur. Lägen nicht die unanfechtbaren Zeugnisse der Geschichte, lägen nicht die Texte der Verhandlungen vor, so würden wir nicht daran glauben können, daß solche Ungeheuer in dieser unserer Welt wirklich existirt haben.

Absichtlich erinnerte ich an jene berüchtigten Persönlichkeiten, um meine Leser darauf vorzubereiten, einen Charakter, der in unserer Erzählung eine bedeutende Rolle spielt, ein eben so grausames, unbarmherziges Scheusal als das schlechteste der obengenannten Ungeheuer, ohne Ungläubigkeit zu betrachten. Wir haben dieses Individuum bereits gesehen, wir erkennen es in dem schwarzgekleideten, schwarzbrauigen, schrecklichen und unversöhnlichen Weibe,

welches dem Doctor Hugh Wynne in einer verhängnißvollen Nacht auf der Schwelle des alten Hauses im Walde entgegenkam.

Ich will die Geschichte dieser fürchterlichen Frau erzählen. —

General Griffith Hugh Llewellyn war ein Edelmann von Waléser Abstammung, ein Mann von hoher und einflußreicher Stellung, bedeutendem Reichthum und hohem Rufe. Er wohnte auf einem herrlichen Edelsitze und war Eigenthümer ausgedehnter Ländereien. Nachdem er sich in mehreren Kriegen, an denen das Heer seines Vaterlandes Theil genommen, unsterblichen Ruhm erworben, zog er sich erst in späteren Jahren vom Dienste zurück, um mit einer Dame sich zu verbinden, die in beinahe demselben Lebensalter stand, wie er selbst. Er ließ sich dann auf seiner schönen Besitzung, welche er nach dem berühmten Berge seines Geburtslandes „Cader Idris" genannt hatte, ganz nieder, um das Glück der Häuslichkeit zu genießen und „auf seinen Lorbeeren" zu ruhen.

Diese späte Ehe wurde nur von einem Kinde gesegnet — Gladys, die „einzige Tochter des Hauses."

Das Kind erhielt von den Eltern diesen Namen, weil es die Wonne ihres Lebens war; sie liebten es mit einer Anbetung, welche nur bejahrte Eltern dem in ihrem Alter ihnen als einziges Pfand ihrer Zärtlichkeit geborenen Kinde zu widmen vermögen.

Lebensvoll, frisch, schön, schien das Kind Son=

nenschein, Sommer und Freude zu verbreiten, wohin es kam.

Gladys hatte einen Spielgefährten — Arthur Powis, den Sohn eines auf dem „Felde der Ehre" gefallenen Kriegskameraden des Generals, welcher sterbend seinen ganz verwaisten Knaben seinem Busenfreunde anvertraute.

General Llewellyn entsprach dem in ihn gesetzten Vertrauen und seinem gegebenen Versprechen getreulich. Er nahm Arthur in sein Haus und bat seine Frau, ihn als Sohn aufzunehmen, und sein Töchterchen, ihn als einen Bruder zu lieben.

Als Arthur etwa vierzehn Jahre alt war, verschaffte ihm der General durch seinen Einfluß eine Stelle als Cadett der Marine-Akademie zu Portsmouth, von wo aus er zweimal jährlich, im Mitsommer und zu Weihnachten, die Ferien in Cader Idris zubringen durfte. —

Wer will bestimmen, wann und wie zwischen einem Jüngling und einer Jungfrau die ersten Regungen der Liebe auftreten? Das vermag wohl Niemand, selbst nicht eins der jungen Geschöpfe selbst.

Anfänglich waren die freudigen Gefühle, welche Arthur ergriffen, sobald die Ferienzeit herannahte und er im Sommer und zu Weihnachten nach Cader Idris ging, einfach die eines Schülers, welcher, des Schulzwanges für einige Zeit enthoben, nach der Heimath eilt; die lange vorher ersehnten Vergnügungen waren nur solche, die das Landleben und dessen Freiheit zu bieten vermag. Im Sommer

Bootfahren, Fischen, Reiten u. s. w., im Winter Jagen, Schlittenfahren, Schlittschuhlaufen u. s. f., zu allen Jahreszeiten aber tüchtig — essen, eine ganz natürliche und wohl sehr zu entschuldigende Neigung bei einem gesunden und derben, in der körperlichen Entwickelung begriffenen Knaben, der erst noch manches Pfund Fleisch zu verdauen und noch eine tüchtige Portion Knochen und Muskeln „anzusetzen" hat, bevor er zu einem starken, kräftigen Manne heranwächst; ganz besonders aber bei einem Knaben, wie Arthur, der den größten Theil des Jahres auf die schmale Kost einer öffentlichen Unterrichtsanstalt angewiesen ist, und dann zeitweilig an den üppig besetzten Tisch eines reichen Gutsbesitzers kommt! Somit waren alle Vergnügungen und Freuden Arthur's bei seinen Besuchen auf Cader Idris sehr materieller, sehr irdischer Art. Die Veränderung, welche in seiner ganzen Natur, mit seinem innersten Wesen vor sich ging, trat so allmälig ein, daß er nicht wußte, von welcher Zeit an alle seine Hoffnungen auf Vergnügen und Genuß in den bei Llewellyns zu verlebenden Ferien sich einzig und allein in der Aussicht concentrirten, Gladys wiederzusehen.

Und Gladys?

Nun, anfänglich fand auch sie in ähnlicher Weise ihr ganzes Vergnügen beim Hinblick auf die Ankunft ihres jungen Freundes darin, einen Spielgefährten von gleichem Alter zu haben, und die ganze Freude an seinen Besuchen empfand sie bei dem Gedanken, mit ihm die von ihrer Gebirgsheimath gebotenen

Zerstreuungen theilen und ihn bei seinen anstrengenden Vergnügungen, auf Bootfahrten, beim Fischen und Reiten, auf der Jagd, beim Schlittenfahren und Schlittschuhlaufen u. s. w. begleiten zu können. Auch bei ihr war die Veränderung, die ihr junges Herz beschlich, so leise und allmälig, daß sie nicht wußte, wann oder wie es kam, daß alle ihre Vorstellungen von Freude und Glück in den Ferienzeiten in dem süßen Traumbilde sich verherrlichten, mit Arthur wieder zusammenzukommen.

So kam es, daß ihre Empfindungen harmonirten und in einem und demselben Punkte zusammentrafen, und ehe sie es selbst wußten, ja ehe sie es nur ahnten, waren sie schon ein Herz, eine Seele.

Zu dieser Entdeckung kamen sie aber auf folgende Weise.

Als das Mädchen fünfzehn und Arthur achtzehn Jahre alt war, wurde er als vierter Midshipman auf der Kriegssloop „Neptun" angestellt, welche Ordre hatte, nach dem Stillen Ocean zu segeln und dort drei Jahre lang zu kreuzen.

Vor seinem Abgange nach Portsmouth kam er nochmals nach Cader Idris, um Abschied zu nehmen.

Drei Jahre kamen diesen jungen Wesen wie drei Ewigkeiten vor, deren erste, ihrem Herzen nach, natürlich nimmer enden würde. Bei dem Gedanken an ihre Trennung der Verzweiflung nahe, erkannten sie selbst erst ihre gegenseitige Liebe. Und als Arthur gerast und geschworen und protestirt hatte gleich Romeo, und Gladys erröthet war und geweint und

gelobt hatte gleich Julia, sprang er auf und eilte zu ihrem Vater in die Bibliothek.

Erglühend, zitternd, aber entschlossen stellte er sich vor den alten Herrn, salutirte wie vor seinem Capitän auf dem Hinterdeck, und sagte:

„Verzeihung, Herr, ich liebe Gladys innigst.“

„Es wäre auch schlecht von Dir, mein Junge, wenn Du das nach so langjährigem Zusammensein nicht thätest, namentlich da Jedermann meine Gladys liebt. Warum aber giebst Du Dir die Mühe, zu mir zu kommen und mir dies zu sagen?“ entgegnete der alte General, ohne von seiner Zeitung aufzublicken.

„Weil mich, wenn Sie erlauben, Herr, Gladys auch liebt — ein bischen — auch,“ sagte der Jüngling bescheiden.

„Das ist ganz recht, ich habe ihr auch gesagt, sie sollte Dich lieben. Wie kommst Du aber deshalb jetzt zu mir?“

„Weil wir, Herr, wenn Sie erlauben — weil wir — weil wir uns gern heirathen möchten!“

„Wa — was?“ fuhr der alte Herr auf, indem er die Zeitung fallen ließ und den Jüngling groß ansah, „was möchtet Ihr?“

„Uns heirathen, wenn Sie es erlauben, Herr,“ antwortete Arthur, tief erröthend.

„Puh!“ rief der General in ungekünstelter Verwunderung und brach dann in ein lautes, spottendes Gelächter aus. „Haha, haha! Hoho, hoho! Wann möchtet Ihr Euch heirathen? Nächste Woche?

Morgen? Heute? In dieser Minute?" fragte er den armen, bei diesen Worten ganz verwirrt darein schauenden jungen Freier.

Arthur war, obschon durch das Lächerliche seiner Prätensionen sehr niedergeschlagen, bei alledem der Tiefe und Stärke seiner Liebe zu der schönen Gladys sich so bewußt, daß er wieder Muth faßte und fest, doch ehrerbietig erwiderte: „Ja, Herr, wenn Sie es erlauben. Nächste Woche, morgen, heute, diese Minute, oder so bald, als Gladys wünscht und Sie es zugeben."

„Haha," lachte der alte Herr wieder, den Jüngling fixirend, „es liegt klar vor, daß, wenn Du die Geschichte Englands nicht durch glänzende Waffenthaten verherrlichst, dies wenigstens nicht Folge eines Mangels an Selbstvertrauen, ich möchte fast sagen, einer tüchtigen Portion Eigendünkel sein wird."

„Hoffentlich bilde ich mir nicht zu viel ein, Herr. Ich weiß allerdings, daß ich des großen Schatzes, den ich Sie mir anzuvertrauen bitte, noch nicht würdig bin, ich werde aber Alles daran setzen, mich desselben werth zu machen."

„Bah, Du kleiner Middy, bist ja nur noch ein Kind und schwatzest vom Heirathen! Geh und treib' Deinen Kreisel! Laß Deinen Drachen steigen! Geh, spiele Marbel!" rief der General mit steigender Ungeduld.

„Herr General," bemerkte das „Kind" bescheiden, „ich stehe in meinem neunzehnten Jahre und bin Officier in Ihrer Majestät Kriegsmarine!"

„Ach was da! sag' ich. Neunzehn Jahre und Midshipman? Ich war fünfzig alt, junger Herr, und Generalmajor, ehe ich an's Heirathen dachte," murrte der alte Mann.

Der Jüngling erbleichte. Sein bestürztes Aussehen war fast spaßhaft. Der Gedanke, bis zu seinem fünfzigsten Jahre warten und erst Commodore werden und in diesem fossilen Alter heirathen zu sollen, war auch zu entmuthigend. Er suchte sich indeß zu fassen und antwortete ziemlich ruhig:

„Gern will ich eine gehörige Zeit lang warten, Herr, wenn ich die Hoffnung hätte, am Ende meiner Prüfungszeit Gladys zu bekommen. So würden wir zufrieden sein, wenn Sie uns für jetzt nur Ihre Einwilligung geben wollten. Würden Sie das thun?"

„Nein, wahrhaftig nicht. Dagegen sprechen Hindernisse, welche noch unübersteiglicher sind, als Deine außerordentliche Jugend und Dein untergeordneter Rang."

„Was für Hindernisse, wenn Sie erlauben, Herr?" stammelte der bestürzte Liebhaber.

„Ungleichheit, mein Sohn, für's Erste."

„Ungleichheit?" wiederholte der Jüngling erglühend.

„Ungleichheit, Herr!" klang es aus des Generals Munde mit Betonung.

„Ich bitte um Verzeihung, Herr General, aber wollen Sie die Güte haben, mir zu sagen, worin diese angeblich so große Ungleichheit liegt? Doch

nicht im Alter? oder im Berufe oder in persönlichen Eigenschaften?"

„Auch nicht in Bezug auf Narrheit, nicht auf Eitelkeit noch Unbesonnenheit. In allen diesen Beziehungen seid Ihr Beiden Euch ziemlich gleich, wie ich aus diesen Vorgängen erkennen muß. Ungleich seid Ihr aber in Bezug auf Vermögen. Gladys Llewellyn ist die Erbin von Tausenden — Du bist der Erbe von nichts," sagte der General gereizt.

„Das betrübt mich sehr, Herr General; das ist aber nicht meine Schuld, und ich weiß, daß, wenn sie nichts, ich aber Tausende hätte, ich ihr freudig Alles geben würde," erwiderte der Jüngling naiv.

„Wohl möglich, Du siehst aber, daß Du nichts hast und daß sie es hat. Du hast nichts als Deinen Midshipmangehalt," murrte der alte Herr.

„Ich habe aber Aussichten auf Beförderung," warf Arthur bescheiden ein.

„Aha! Aussichten auf Beförderung! Aussichten auf einen Scheffel Gold am Ende eines Regenbogens! Aussichten wie Seifenblasen! Du wirst grau werden, ehe Du Lieutenant, kahl, ehe Du Commandeur, und abgelebt, ehe Du Capitän wirst!"

„Doch nicht, wenn Krieg ausbricht, Herr. In diesem Falle werde ich sehr bald befördert werden."

„Das ist ja ein netter Halsabschneider von einem Jungen! Möchte gern, daß Krieg zwischen Völkern ausbricht und daß Millionen von Menschenleben hingeopfert werden, nur, damit er rascher befördert werden und sein Liebchen desto eher heimführen kann!"

„Ich weiß aber doch nicht, daß ich dergleichen gesagt habe, Herr General!" rief Arthur bestürzt.

„Ich aber weiß es, daß Du es gethan, und ich weiß auch, daß der, welcher seines Nachbars Haus ansteckt, um seine Eier daran zu kochen, im Vergleich zu Dir noch ein Engel zu nennen ist."

„Aber, Herr —"

„Dummes Zeug! — Unsinn! — Leeres Gewäsch! Laß mich nichts weiter hören von dieser Thorheit! Ich war Freund Deines Vaters, Arthur, und seinetwegen möchte ich auch Dein Freund bleiben; aber komm mir niemals wieder mit Deinen albernen Prätensionen auf Gladys' Hand. Ich will, daß Du sie als Deine Schwester betrachten sollst, aber nichts weiter; denn in einem andern Verhältnisse kann sie zu Dir nicht stehen."

„Unter anderen Umständen aber wohl, Herr?" fragte der aus seinen Himmeln gefallene Jüngling.

„Niemals, unter keinerlei Umständen. Laß mich nie wieder davon hören."

„Niemals?"

„Niemals, Arthur. Jetzt geh!"

Mit einem tiefen Seufzer verließ der so bitter enttäuschte Arthur das Zimmer, um Gladys von dem Scheitern seiner Mission Nachricht zu bringen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.